

# DIE WELTWOCHEN



## **Der Missverstandene**

Es würde sich lohnen, Putin zuzuhören.

*Tucker Carlson, Roger Köppel, Wolfgang Koydl und Pascal Lottaz*

## **Brüssels Berufspolterer**

Roland Mayer, Stabschef der Kantone, pöbelt für die EU. *Christoph Mörgele*

## **«Israels Politik bedroht Juden weltweit»**

Der Historiker Moshe Zimmermann aus Jerusalem über den verhängnisvollen Gaza-Krieg. *Pierre Heumann*

**Physiker der Zuversicht**  
Gerd Ganteför zerlegt  
die Endzeitszenarien der  
grünen Alarmisten

4 1944075007406 07

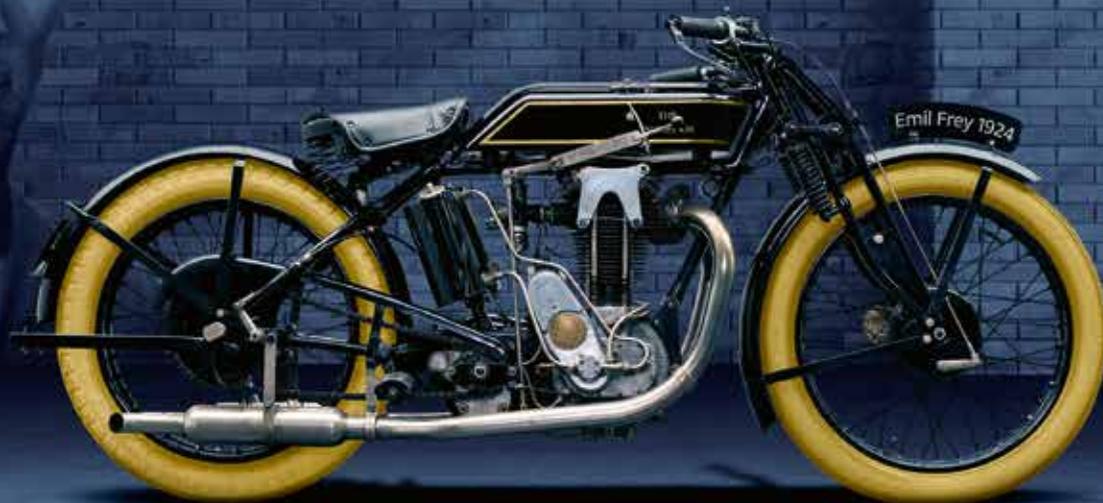


Seit 100 Jahren  
Fachmann für Ihre Mobilität

# 100 Jahre *Emil Frey*

Wir jublieren. Sie profitieren.

1



100 Gewinne jeden Monat, 9 Monate lang: Herzlich willkommen beim grossen Emil Frey Jubiläums-Gewinnspiel! Beantworten Sie online unsere Wettbewerbsfragen und gewinnen Sie mit etwas Glück 1 von 100 Gutscheinen von Emil Frey. Gleich QR-Code scannen, mitmachen und gewinnen. Oder auf [emilfrey.ch/100](http://emilfrey.ch/100)

**Grosse Jahresverlosung im Oktober:  
1 von 12 Traumwagen 12 Monate gratis\* fahren**



\*inklusive Emil Frey protect Vollkaskoversicherung, exklusive Treibstoffkosten

## Der Missverstandene

Siehe, die Welt ist nicht verdammt, und der Mensch ist doch immer wieder in der Lage, aus der Sackgasse seiner Irrtümer und Verblendungen herauszufinden. Das ist das Wunder oder, darf man es noch sagen, die Gnade des Lebens, das grösste Geschenk, das wir ohne jedes Verdienst bekommen haben.

Daran musste ich denken, als ich mir das gut zweistündige Interview von Tucker Carlson mit dem russischen Präsidenten Putin angeschaut habe. Wer will, kann darin eine ganze Reihe interessanter, hoffnungsfroher Botschaften finden, die zudem geeignet wären, Fehlteile und Missverständnisse abzubauen und Frieden aufzubauen.

Natürlich sind viele im Westen nicht so leicht bereit, sich von ihren Vorstellungen und hartnäckig gepflegten Feindbildern zu verabschieden. Die Dämonisierung Putins zum Erzschorke der Gegenwart, zum Polit-Satan im Gruselkabinett von Dschingis Khan bis Hitler ist bei uns zu einem lieb gewonnenen Denkersatz geworden.

Deshalb war auch zu erwarten, dass unsere Medien das Gespräch, anstatt es neugierig zu analysieren, zum Anlass nahmen, es schnöde wegzuwischen oder ihre bekannten Hypothesen aufzuwärmen. Putin allerdings wird inzwischen eher ausgelacht als verteufelt – als «Märchenonkel» oder endlos brabbelnder «Geschichtsstaut».

Ins gleiche Kapitel hämischer Überheblichkeit gehören die Kommentare, die den Journalisten zum US-Talker Tucker Carlson einfielen, dem der Sensationscoup gelungen war. Viel zu unkritisch habe er den Kremlchef befragt, ganz so, als ob unsere Medien nur superkritische Interviews mit Putins Gegenspieler Selenskyj führen würden.

Dabei widersprach Carlson dem russischen Präsidenten durchaus, doch er liess ihn eben auch ausreden. Das war die grosse Provokation – und auch der Mehrwert: Putin endlich einmal im O-Ton, nicht vorgekaut und einsortiert durch die viel zu einseitigen und voreingenommenen Meinungsingenieure in den Medien.

So konnte sich jeder sein eigenes Bild machen. Und siehe da: Putin wirkte nicht wie der verrückte, paranoide Diktator, als den ihn die Journalisten seit zwei Jahren verleumdete und verharmloste. Gut, der siebzigjährige Dauer-

herrscher neigte zu gewissen Längen, doch er war vital, eloquent, bestens informiert, schlagfertig und sogar humorvoll.

Einige machen sich jetzt lustig über seine Geschichtsvorlesung zum Einstieg, aber Hand aufs Herz: Mit welchem amtierenden Bundesrat könnte man eine halbe Stunde lang über die habsburgische Thronfolge in der frühen Eidgenossenschaft und ihre Auswirkungen auf die Allianzbildung unter den alten Kantonen fachsimpeln?

Putin ist lange, zu lange an der Macht, aber das gibt ihm den Vorteil der Erfahrung. Er hat den Niedergang des Westens und die unmittelbare Zeitgeschichte hautnah erlebt. Oft steck-

### *Ist Putin gar der Kälteschock der Wirklichkeit, den der Woke-Westen so dringend brauchte?*

te er mittendrin. Darum würde er auch keinen Blödsinn wie «Zeitenwende» sagen. Er weiss zu genau, dass alles, was passiert, seine Vorgeschichte hat.

Sprechen unsere Politiker über Russland, sind sie voller Abscheu, ein Sperrfeuer der Tiraden, Anfeindungen und Unterstellungen. Umso wohlthuender und nüchterner wirkte da der Vortrag Putins. Er redete kontrollierter, sachbezogener und, ja, auch höflicher als seine rhetorisch enthemmten Kritiker im Westen.

Einige, die böser Absicht sind oder von Geschichte nun wirklich keine Ahnung haben, behaupten, Putin sei der neue Hitler. Nun, Hitler verkörpert in der deutschen Geschichte den Abgrund an Tyrannei, Zerstörung, Verbrechen. Putin hingegen gehört in Russlands Tradition zu den demokratischsten, westlichsten Staatschefs überhaupt.

Und im Unterschied zum Kolossalversager Hitler auch zu den erfolgreichen. Die Behauptung, Putin wirtschaftete sein Land ins Elend, ist kühn. Man vergleiche nur das funkelnde Moskau mit London, New York, Paris oder dem versifften Berlin. Natürlich ist Moskau nicht Russland, aber Moskau ist viel schöner als manche Hauptstadt Europas.

Das war für mich das eigentlich Bemerkenswerte: Putins Auftritt war im Grunde der weit ausholende Versuch, sich dem Westen wieder

verständlich zu machen, Brücken zu bauen, zu Bruch gegangene Beziehungen wiederherzustellen. Putin sprach nicht im klirrenden Despoten-Sound. Er redete wie einer, der sich missverstanden fühlt.

Aber das grosse Problem unserer Zeit und unserer westlichen Welt, um es mal so allgemein auszudrücken, besteht ja gerade darin, dass wir von Besser- und Alleswissern regiert und journalistisch betreut werden, von Leuten, die aus Mangel an fundierter Sachkenntnis sich wenigstens moralisch für unfehlbar halten.

Nichts ist bezeichnender für die Vertrottelung unserer Politik und unserer Medien, als dass im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg sogar das Wort «verstehen» auf die schwarze Liste kam. Wenn Menschen aber tatsächlich aufhören, verstehen zu wollen, taumeln, ja stürzen sie, notwendigerweise, von einem Missverständnis ins nächste.

Je mehr nun offensichtlich wird, dass die gleichen Zauberer, die uns schon die Klimapolitik, die Masseneinwanderung, den schleichenden EU-Beitritt und Deutschland eine Wirtschaftsmisere eingebrockt haben, auch mit ihren Anti-Putin-Strategien danebenlagen, desto verbissener klammern sie sich an ihre Irrtümer.

Im Krieg zwischen Illusion und Wirklichkeit siegt aber immer die Wirklichkeit. Die Frage ist nur: Zu welchem Preis? Die moraltriefende Überheblichkeit des Westens verhindert einen längst möglichen Kompromissfrieden in der Ukraine. Putin bekräftigte erneut, er stehe zu Verhandlungen und auch für die Gegner «gesichtswahrenden» Einigungen bereit.

Schliessen wir mit einer provokativen Hoffnung. Vielleicht ist es eben doch so, wie die *Weltwoche* vor zwei Jahren schrieb: Putin, «der Missverstandene», hilft dem Westen, unfreiwillig, aus seinen selbstgewählten Illusionen des Hochmuts zu erwachen. Ist Putin gar der Kälteschock der Wirklichkeit, den der Woke-Westen so dringend brauchte?

Vielleicht stellen am Ende alle fest, dass sie sich verrannt haben: Der Westen hat Putin, den Petersburger Europäer, unterschätzt und chronisch missverstanden. Putin wiederum hat den Westen unterschätzt und wohl auch die Ukraine. In ihren Irrtümern können sich jetzt alle wieder näherkommen. Siehe, die Welt ist nicht verdammt. R. K.

# Wer ist Wladimir Putin? Was wirklich im EU-Verhandlungsmandat steht, Moshe Zimmermann über den Gaza-Krieg, Alexander Solschenizyn in Zürich, Physiker Gerd Ganteför zerlegt die Endzeitszenarien der Klima-Alarmisten

Auf Wladimir Putin scheint zuzutreffen, was Winston Churchill über Russland sagte: ein Rätsel innerhalb eines Geheimnisses, umgeben von einem Mysterium. Was ist er wirklich? Ein Charmer und lupenreiner Demokrat? Ein Psychopath und eiskalter Killer? Wolfgang Koydl versucht zu entschlüsseln, wie der Kremlchef tickt. Sein Fazit: Es gibt kein Geheimnis. Er sagt, was er denkt. Man muss ihm nur zuhören. **Seite 12**

Es ist ein Déjà-vu: Die Schweiz diskutiert wieder einmal hitzig über ihr Verhältnis zur Europäischen Union. Diese Woche beriet eine Nationalratskommission darüber, eingeladen waren auch externe Experten wie der ehemalige Präsident des Efta-Gerichtshofs, Carl Baudenbacher, und die Europarechtlerin Astrid Epiney. Die beiden sollen sich, wie man hört, ziemlich in die Haare geraten sein. Dabei liegen die Fakten auf dem Tisch: In einem «Common Understanding» haben sich Bern und Brüssel auf eine gemeinsame Verhandlungsbasis für ein neues Abkommen geeinigt. Die Befürworter versuchen, den Ball flach zu halten, reden von einem harmlosen «Paketansatz» und betonen die Wichtigkeit für die Wirtschaft. Wer so spricht, hat entweder die «Gemeinsame Verständigung» nicht gelesen – oder er verschweigt den brisanten Inhalt bewusst. Philipp Gut hat das Dokument studiert und zeigt im Detail, wo der Teufel steckt. **Seite 20**

Das Massaker vom 7. Oktober und Israels brutales Vorgehen im Gaza-Krieg offenbaren zwei Tatsachen, die bisher verdrängt wurden. Erstens

wurde das Versprechen des Zionismus, Juden eine sichere Heimat in Israel zu garantieren, nicht eingelöst. Zweitens richtet sich der weltweite Zorn auf Israels Krieg auch gegen die Juden in der Diaspora. Sie seien Geiseln des israelischen Anspruchs, alle Juden zu vertreten, sagt der Historiker Moshe Zimmermann. **Seite 24**

Vor fünfzig Jahren kam Alexander Solschenizyn in Zürich an, drei Tage zuvor war er wegen der

Veröffentlichung seines «Archipel Gulag» von den sowjetischen Machthabern verhaftet und ausgewiesen worden. Der Nobelpreisträger hatte dem Anwalt und Kantonsrat Fritz Heeb die Wahrnehmung seiner Autorenrechte anvertraut. Zwei Jahre lebte er hier. Aus Zürich vertrieben ihn die Reporter und Gaffer, aus der Schweiz die Steuerbehörden und der KGB. Vor zehn Jahren war seine Witwe anlässlich einer Ausstellung in Genf. Jürg Altwegg ist Solschenizyns Spuren in der Schweiz und der Geschichte des 20. Jahrhunderts nachgegangen. Die Kriege in der Ukraine und in Gaza verleihen seinem Werk eine neue Bedeutung. **Seite 32**

Wieder kommen die Meldungen über Temperaturrekorde, die EU-Klimawandelplattform Copernicus meldet, 2024 habe den wärmsten seit je gemessenen Januar gebracht. Die EU verschärft ihr offizielles Ziel zur CO<sub>2</sub>-Reduktion. Muss man befürchten, dass die Erde ausser Kontrolle gerät? Wir fragen den Konstanzer Physiker Gerd Ganteför, der sich eingehend mit den Berichten des Weltklimarats befasst hat. Ihn erstaunt, dass all die Klimaalarmmeldungen in der Öffentlichkeit so bereitwillig geglaubt werden. Er erklärt, was hinter der Panik steckt und warum die Menschheit auf längere Zeit hinaus lediglich die Hälfte der CO<sub>2</sub>-Emissionen reduzieren müsse. Einblicke in naturwissenschaftliche Zusammenhänge sind seiner Ansicht nach das beste Mittel gegen Angst – Optimismus durch Physik. **Seite 46**

*Ihre Weltwoche*



## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti. **Corporate Publishing:** Florian Schwab.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Druck:** AVD Goldach AG, Sulzstrasse 10-12, 9403 Goldach.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



**11 Tage ab  
CHF 2490\* p.P.**

## Von Berlin zu den charmanten Ostseeinseln BERLIN–USEDOM–RÜGEN–STRALSUND–BERLIN MS THURGAU CHOPIN

Die 11-tägige Flussreise an Bord des Boutique-schiffs MS Thurgau Chopin bietet alles, was das Reiseherz begehrt: traumhafte Fluss- und Seenlandschaften, das Schiffshebewerk Niederfinow, welches gleichzeitig geschütztes Industriedenkmal und vielbenutzter Schiffsfahrstuhl ist, Tierbeobachtungen im «Internationalpark Unteres Odertal», Kurorte und Seebäder sowie die bezaubernden Ostseeinseln Usedom und Rügen mit den weltbekannten Kreidefelsen. Für Gemütlichkeit sorgt die Rundfahrt im Pferdewagen auf der Insel Hiddensee. Auch Geschichte und Kultur kommen nicht zu kurz. Die historische Altstadt von Stralsund und die gotische Zisterzienserbauweise in Chorin sind Zeugen vergangener Zeiten.



Bad Koserow, Usedom

### Reisedaten 2024 Es het solangs het Rabatt

28.06.–08.07.	700	07.08.–17.08.	700
08.07.–18.07.	700	17.08.–27.08.	700
18.07.–28.07.	700	27.08.–06.09.	700
28.07.–07.08.	700	06.09.–16.09.	700

### Unsere Leistungen

- Kreuzfahrt mit Vollpension an Bord
- Vegetarische Menüoptionen
- Vegane Mahlzeiten auf Voranmeldung
- Bahnfahrt 2. Klasse ab/bis Basel SBB inkl. Sitzplatzreservation
- Transfers Bahnhof–Schiff–Bahnhof
- Thurgau Travel Kreuzfahrtleitung
- Zugbegleitung bei An- / Rückreise
- Audio-Set bei allen Ausflügen

### Preise pro Person in CHF (vor Rabattabzug)

2-Bettkabine Hauptdeck hinten	3190
2-Bettkabine Hauptdeck	3490
1-Bettkabine Hauptdeck	3690
2-Bettkabine Deluxe Hauptdeck <sup>(5)</sup>	3790
2-Bettkabine Oberdeck, franz. Balkon	4190
1-Bettkabine Oberdeck, franz. Balkon	4390
Zuschlag Alleinbenutzung HD/OD	990/1790
Ausflugspaket (7 Ausflüge)	350
Getränkpaket (Details online)	320
Zuschlag Bahnfahrt 1. Klasse	110
Zuschlag Flug Zürich–Berlin–Zürich <sup>(6)</sup>	ab 240

<sup>(5)</sup> Nicht zur Alleinbenutzung möglich

<sup>(6)</sup> Flug mit Swiss zum aktuellen Tagespreis



Informationen oder buchen  
thurgautravel.ch  
Gratis-Nr. 0800 626 550



MS Thurgau Chopin\*\*\*\*

## Vielfältige Reiseinspiration



**8 Tage ab CHF 1590 p.P.**

IJsselmeer und Hansestädte  
AMSTERDAM–GRONINGEN–BREMEN  
MS THURGAU SAXONIA\*\*\*\*

BESICHTIGUNG DER MEYER-WERFT  
IN PAPENBURG

FREIE HANSESTADT BREMEN MIT GESCHICHTS-  
TRÄCHTIGER ALTSTADT

BEZAUBERNDENDES OSTFRIESLAND

### Reisedaten 2024

Amsterdam–Bremen	Bremen–Amsterdam
12.05.–19.05.	02.06.–09.06. <sup>(7)</sup>
23.10.–30.10.	

<sup>(7)</sup> 50% Rabatt auf Zuschlag Alleinbenutzung



**8 Tage ab CHF 1690 p.P.**

Von der Spree an die Förde  
BERLIN–POTSDAM–HAMBURG–KIEL  
MS THURGAU CHOPIN\*\*\*\*

STADT- IMD HAFENRUNDFAHRT IN HAMBURG

PARK VON SANSSOUCI IN POTSDAM

IMPOSANTER NORD-OSTSEE-KANAL

### Reisedaten 2024

Berlin–Kiel	Kiel–Berlin
13.04.–20.04.	20.04.–27.04.
27.04.–04.05.	04.05.–11.05.
30.09.–07.10.	07.10.–14.10.
14.10.–21.10.	21.10.–28.10.

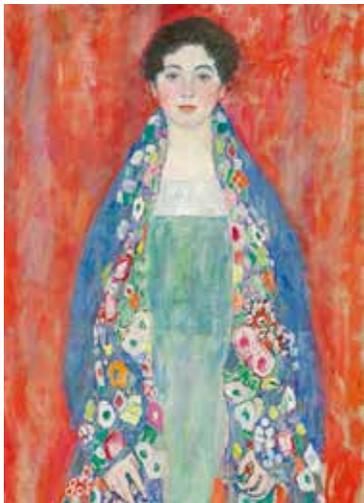
Boutiqueschiffe – Webinar «Nah an  
der Natur, weit weg vom Alltag»

Nutzen Sie die einmalige Chance und erfahren  
Sie von unseren Expertinnen Doris Zick und Monika  
Theiler besondere Details zu unseren «besonderen  
Juwelen» und deren Flussreisen.

Jetzt anmelden und Ticket sichern!  
Jetzt anmelden:  
thurgautravel.ch/webinar



Webinar  
am  
6.3.2024



Klimts Fräulein Rätselhaft: Seite 97



Schönheit der Freiheit: Seite 20



Sturmsicher: Seite 30

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung Brüssels Berufspolterer
- 9 Peter Rothenbühler  
Liebe Christa Rigozzi
- 10 Bern Bundeshaus  
Es braut sich etwas zusammen
- 11 Weisheit des Herzens  
Monat des Weltschmerzes
- 12 Es würde sich lohnen, ihm zuzuhören  
Psychogramm Wladimir Putins
- 14 Pascal Lottaz  
Putin, Carlson und das US-Imperium
- 16 Wandelhalle
- 17 Lichtblicke Fraumänner-Kuddelmuddel
- 18 Mörgeli  
Fasnächtliches zum Rahmenvertrag
- 18 Sehr geehrte Frau Alt-Bundesrätin  
Offener Brief an Ruth Dreifuss
- 19 Peter Bodenmann  
Neoliberale Wunderwuzzis
- 20 Brüssel befiehlt, Bern spurt  
Verhandlungsmandat des Bundesrats
- 22 Inside Washington
- 23 Denise Coates Prüfstein für Kleinlichkeit
- 24 Moshe Zimmermann  
«Israels Politik bedroht Juden weltweit»
- 26 Zoo Zürich Fleisch für Tiere,  
Soja für Kinder
- 27 Kurt W. Zimmermann  
In deutscher Geiselhaft
- 28 Henryk M. Broder  
Volksgerichte der Wokeness

- 30 Im Haarspray liegt die Kraft  
Miley Cyrus' Föhnfrisur
- 31 Herodot
- 32 Alexander Solschenizyn in Zürich  
Im Herzen der Hölle leuchtet ein Licht
- 34 Bundesverwaltung  
Internationalisten erobern Bern
- 36 Yverdon Gefährliche Liebschaft
- 36 Correctiv Geheimplan von Olaf Scholz?
- 37 Wie dement ist Joe Biden?  
Sorge um den US-Präsidenten
- 38 Ein «Silverfinger» kommt selten allein  
Die verrückte Geschichte der Familie Hunt
- 41 Anabel Schunke  
Wenn selbst Schwerstverbrecher grinsen
- 42 Sevim Dagdelen  
Julian Assange, Dissident des Westens
- 44 John Travolta Die Jugend wird siebzig
- 45 Christoph Mörgeli Ist Balthasar Glättli  
ein «Gaga-Linksextremist»?
- 46 Gerd Ganteför «Klima-Aktivistinnen wollen  
keine guten Nachrichten hören»
- 49 Tamara Wernli  
Steckt die Gen Z in der Liebeskrise?
- 50 Leserbrief
- 51 Nachrufe  
Freddy Nock, Robert Badinter
- 52 Beat Gygi So funktioniert «netto null»

## POLITIK: WLADIMIR PUTIN

- 53 «Die Welt sollte ein Ganzes sein»  
Dokumentation: Das Gespräch von  
Wladimir Putin mit Tucker Carlson

## LITERATUR UND KUNST

- 75 Ikone der Woche
- 76 Historische Romane  
Kassenschlager, seit 200 Jahren
- 78 Bücher der Woche
- 81 Die Bibel
- 82 Praesens-Film AG  
Einzigartige Erfolgsgeschichte
- 84 Fernsehen
- 84 Pop Jay Chou
- 85 Podcast Michael Schweizer
- 86 Serien «The New Pope»
- 87 Film «Bisons»
- 87 Jazz John Surman
- 89 Unterwegs Fünfzehn Minuten

## LEBEN HEUTE

- 90 Wunderbare Welt
- 90 Unten durch
- 91 Sex
- 92 Zeitzeichen
- 93 Häuser
- 93 Thiel Windesser
- 94 Bei den Leuten Luzerner Fasnacht
- 96 Essen
- 96 Wein
- 97 Auto
- 97 Objekt der Woche
- 98 Das indiskrete Interview  
Jeanette Macchi, Moderatorin

# 13. AHV-Rente: Endlich Entlastung für den Mittelstand!



KEYSTONE/Anthony Anek

## Liebe Leserin Lieber Leser

Die Krankenkassenprämien sind brutal gestiegen. Die Mieten für Hunderttausende Einwohnerinnen und Einwohner auch. Ganz zu schweigen von den Heizkosten. Den Rentnerinnen und Rentnern fehlt so eine ganze Monatsrente. Wohlgermerkt, ich rede nicht von Tiefstlöhnern, sondern vom Schweizer Mittelstand. Ich bin der Meinung, wer ein Leben lang gearbeitet hat, verdient eine anständige Rente, keine Almosen. Oder sollen alle Rentnerinnen und Rentner das Eigenheim verkaufen müssen? Das ist unwürdig, zumal sehr viele 45 Jahre in die AHV einbezahlt haben. Nicht zuletzt die Menschen aus der Mittelschicht spüren die höheren Preise. Mit der 13. AHV-Rente erhalten endlich auch sie etwas. Für alles andere hat es Geld. Aber wenn die Renten nicht mehr reichen, heisst es plötzlich: Tut uns leid, das ist nicht finanzierbar. Schlimmer noch, der Bundesrat plant weitere Senkungen bei den

Pensionskassenrenten oder bei den Witwenrenten. Und diesen Januar ist die Reform der Ergänzungsleistungen in Kraft getreten: Etwa 80'000 bedürftige Rentnerinnen und Rentner sind von Kürzungen betroffen. Gerade für den Mittelstand lohnt sich die AHV. 90 Prozent der Beschäftigten erhalten nach der Pensionierung mehr Rente, als sie je einbezahlt haben. Denn die Topverdiener müssen viel höhere Beiträge leisten, bekommen aber nicht mehr AHV.

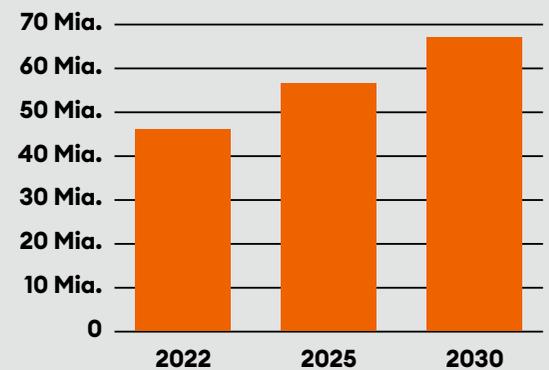
## Die AHV hat bald 70 Milliarden Franken Reserven

Seit Jahren werden der AHV Milliardendefizite prognostiziert. Doch die Angstszenerien der Banken und Versicherungen sind falsch. Die Reserven der AHV steigen von Rekord zu Rekord. Laut offiziellen Finanzprognosen des Bundesrats betragen sie bis 2030 fast 70 Milliarden.

**Pierre-Yves Maillard**, Präsident des  
Initiativ-Komitees

## Die Schweiz kann sich eine 13. AHV-Rente leisten

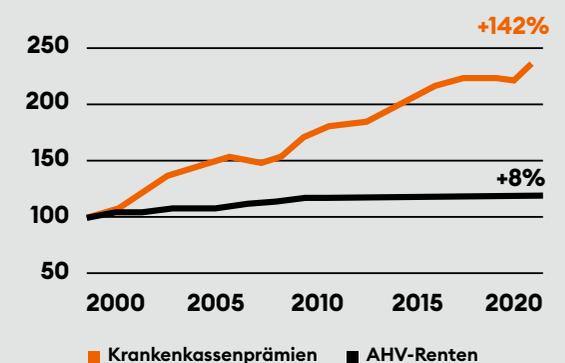
Das Vermögen der AHV steigt stetig an und beträgt bald schon 70 Milliarden Franken. Wer ein Leben lang gearbeitet hat, verdient eine anständige Rente. Es ist genug Geld da.



Quelle: Finanzperspektiven der AHV bis 2033, Bundesamt für Sozialversicherungen

## Erschreckend: Krankenkassen- Prämien steigen 12x mehr als AHV-Renten

Alles wird teurer. Für viele reichen die Renten nicht mehr zum Leben. Die Schweizer Bevölkerung braucht endlich eine 13. AHV-Rente.



Quelle: Bundesamt für Statistik

**13. AHV-Rente**  
am 3. März **JA**

# Brüssels Berufspolterer

Roland Mayer, Generalsekretär der Kantonsregierungen, wütet in den sozialen Medien gegen Skeptiker der EU-Anbindung. Wer stoppt den verbalen Haudrauf-Beamten?

Christoph Mörgeli

Wer führt eigentlich die mächtige sogenannte Konferenz der 26 Kantonsregierungen mit Sitz in Bern? Der Generalsekretär dieser inoffiziellen Nebenregierung der Regierungsräte im «Haus der Kantone» heisst Roland Mayer. Er amtiert seit bald drei Jahrzehnten im Dienst der Integrationsbürokratie der Kantone. Mayer stammt aus dem Kanton Zürich und hat zuvor am belgischen Collège d'Europe und fast fünf Jahre lang in einer Kanzlei in Brüssel gearbeitet. Die Rechte studiert und mit dem Lizenziat abgeschlossen hat er an der Universität Neuenburg, also nicht unbedingt im Mekka der juristischen Weltelite. Seit langem gehört der erfahrene Verwaltungsmann zu den fanatischsten EU-Turbos des helvetischen Beamtenapparats, was eigentlich nicht im Interesse der Kantone wäre. Doch die chronisch überlasteten Regierungsräte lassen ihn geduldig gewähren.



## Nationalrat Aeschi als Pudel

Von weiser Zurückhaltung, die ihm sein Dienst auferlegen müsste, ist bei Roland Mayer nichts zu spüren. Seine verbale Aggression gegen Skeptiker des neuen Rahmenabkommens lebt der Chefbeamte vor allem auf der Plattform LinkedIn aus. Als der renommierte Ökonom und Buchautor Beat Kappeler dazu aufrief, die

## Im Duell mit Oxford-Professor Oliver Zimmer offenbarte Mayer vor allem seine Unbildung.

Schweizer Gesetzgebung nicht an die EU zu delegieren, reagierte Roland Mayer so: «Man muss nicht jeden Unsinn verbreiten, den Herr Kappeler in seiner Verbortheit [sic] in den letzten dreissig Jahren verbreitet hat.» SVP-Fraktionschef Thomas Aeschi lobte Kappelers NZZ-Beitrag, weil des «Pudels Kern» darin liege, dass die institutionellen Mechanismen Brüssels nicht mehr, sondern weniger Rechtssicherheit brin-

gen würden. Was Mayer umgehend mit folgenden Worten kommentierte: «Der Pudel und seine Follower haben wieder einmal den Kern verfehlt.» Nationalrat Aeschi geniesst also die zweifelhafte Ehre, vom wohlbestallten Stabschef der Kantonsregierungen als «Pudel» in die Welt der Hunderassen versetzt zu werden.

Oliver Zimmer, schweizerisch-britischer Historiker und langjähriger Professor für Geschichte an der weltbekannten Universität Oxford, rügte die Kantonsvertreter wegen deren praktisch einstimmiger Unterstützung des Rahmenabkommens. Föderalismus und Subsidiarität seien für sie nur noch bloss «Verzierung ihrer Festtagsreden und Wahlkampagnen». Da platzte Roland Mayer erneut der Kragen: «Woher so viel Frustration? Wollen Sie einen napoleonischen Einheitsstaat?» Womit der Mann der Kantone vor allem seine verfassungsgeschichtliche Unbildung offenbarte. Weil Professor Zimmer im Gegensatz zu Mayer für das Gegenteil eintritt, nämlich für ein obligatorisches Referendum inklusive Ständemehr bei der bevorstehenden Jahrhundert-

abstimmung über den EU-Anbindungsvertrag. Auch der Zürcher Ökonomieprofessor Bruno S. Frey, der sich durchaus Chancen auf den Nobelpreis ausrechnen darf, kritisierte die juristischen Berater der Kantone wegen deren Preisgabe des Ständemehrs und damit ihres Vetorechts: «Einige Angehörige der Rechtswissenschaft sehen offensichtlich die grundsätzlichen Pfeiler der schweizerischen Demokratie unzureichend.» Worauf ihn der mit Steuergeldern finanzierte lic. iur. Mayer anpflaumte: «Ökonomen sollten sich aus rechtlichen Fragen raushalten.» Nun besteht aber das Wesen der direkten Demokratie darin, dass sich Wirtschaftswissenschaftler genau wie Rechts-

wissenschaftler, Garagisten genau wie Floristinnen zu Fragen unseres Staatswesens äussern dürfen. Das mayersche Verdikt der Ausgrenzung anderer Meinungen traf im genau gleichen Wortlaut auch den Zürcher Ökonomieprofessor und Unternehmer Martin Janssen: «Ökonomen sollten sich aus rechtlichen Fragen raushalten.»

## Pflege der Verständigung

Ein hochfahrendes juristisches Abkanzeln unter Umgehung jedes Argumentes funktionierte bei Carl Baudenbacher schon gar nicht. Denn dieser war ordentlicher Professor für Privat-, Handels- und Wirtschaftsrecht an der Universität St. Gallen und Präsident des Efta-Gerichtshofs. Weil aber auch Baudenbacher als hochdekorierter Jurist das Rahmenabkommen zerpfückte, reagierte Mayer so: «Herr Baudenbacher hat nie verwunden, dass seine abstruse Alternative «Efta-Gerichtsmodell» damals verworfen wurde – der Rest ist Geschichte.»

Offenbar besitzt der administrative Vertreter der Konferenz der Kantonsregierungen (KdK) das vulkanische Temperament eines Strom-

boli und hat seine Gereiztheit nur mangelhaft im Griff. Dabei kann sich der verbale juristische Wüterich kaum auf das rechtliche Pflichtenheft seines Amtes abstützen. Denn die vereinigten Kantonsregierungen geben sich selber bezüglich Behördeninformation folgende Regeln: «Die KdK informiert sachlich. Das bedeutet, dass der vermittelte Inhalt faktenbasiert und sprachlich zurückhaltend sein muss.»

Roland Mayer amtiert in Personalunion auch als Geschäftsleiter der interkantonalen CH-Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit.

Und diese hält in ehernen Lettern fest: «Mit ihren Projekten trägt die CH-Stiftung zur Pflege der Verständigung und des inneren Zusammenhalts der Schweiz bei.» Ob Mayer solch hehren Grundsätzen nachlebt, müssen die zuständigen Regierungsräte entscheiden.



«Woher so viel Frustration?»: Jurist Mayer.

# Liebe Christa Rigozzi

Sie beklagen sich in den Medien immer noch bitterlich über den Schock, der für Sie der Einbruch in Ihr Haus im Tessin über die Feiertage gewesen ist. Allerdings hoffe ich, dass Sie inzwischen eingesehen haben, wie Sie sich künftig am besten vor Einbrechern schützen können.

Hat Ihnen nie jemand gesagt, dass es gefährlich ist, sich als prominente Persönlichkeit, die viel verdient, dauernd in den Medien mit Mann, Zwillingen und Hund zu präsentieren? Dazu das hübsche Eigenheim, das Gatte Giovanni Marchese so schön eingerichtet hat, dass man es gerne präsentiert? Und vor allem, dass es unklug ist, dauernd auf Instagram zu zeigen, wo man gerade in den Ferien weilt?

Sie müssten wissen, dass die Gauner sich ihre Opfer gemütlich vor dem Fernsehapparat sitzend oder beim Durchblättern der Illustrierten beim Coiffeur oder auf Instagram auswählen. Die letzte Bijouterie des Uhrentales Vallée de



*Schöne und Reiche haben es nicht immer leicht:* Eigenheimbesitzerin Rigozzi.

Joux wurde vor ein paar Jahren von jungen Ganoven aus Lyon ausgeraubt, die eine Woche zuvor am TV eine Reportage über ebendiese Bijouterie gesehen hatten.

Auch Ihre Einbrecher haben sich gesagt: Guck mal, das ist doch die Miss Schweiz, die so viel verdient, die wohnt aber schön. Und ist gera-

de mit der Familie in Zermatt, wunderbar, los geht's.

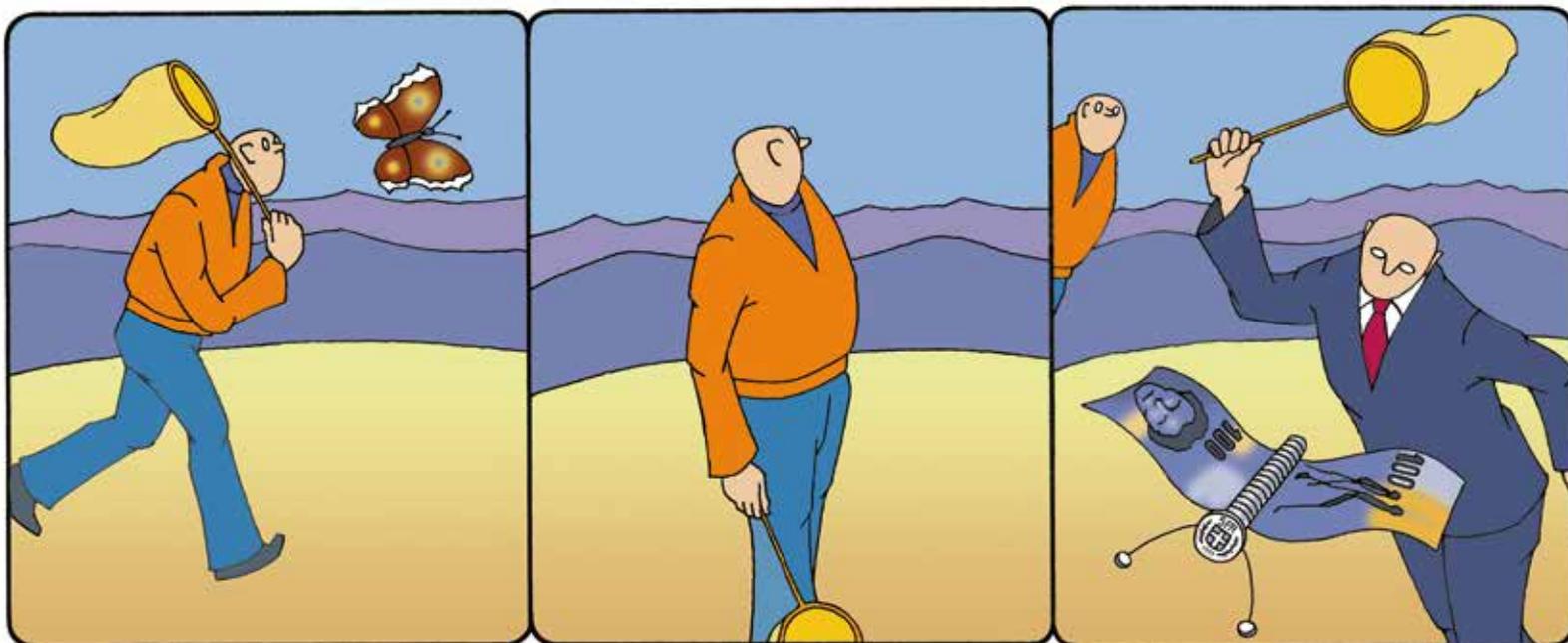
Dass Sie sich so offenherzig in den Medien präsentieren, hat eine schöne Seite. Gut, eine gewisse Aufmerksamkeitssucht mag auch dabei sein. Aber sorry, wenn ich so direkt bin: Sie haben sich eigentlich direkt in die Arme der Einbrecher geworfen. Wenigstens Ihre Zwillinge sollten Sie vor dieser ständigen Exposition schützen. Kindesentführungen gehören bei der Mafia im benachbarten Italien immer noch zum Geschäftsmodell.

Wobei ich Ihnen nicht Angst machen will. Nur daran erinnern, dass es gute Gründe gibt, weshalb die grössten Promis ihre Kinder gar nie abbilden lassen.

Die Schönen und die Reichen haben es auch nicht immer leicht, gell?

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# Zehn Millionen sind nicht genug

Obwohl die Bürger die Einwanderungsgesetze mehrmals verschärft haben, drängen so viele Migrant\*innen ins Land wie noch nie. SRF, SP & Co. wollen noch mehr.

Jedes Mal, wenn die SVP ihre Nachhaltigkeitsinitiative anspricht, greift das Schweizer Fernsehen (SRF) das Thema der «16-Millionen-Schweiz» auf. Dies geschah erstmals vor einem Jahr nach dem Start des Volksbegehrens, das darauf abzielt, den Bundesrat zu Massnahmen zu zwingen. Dies, um sicherzustellen, dass die Bevölkerung unseres Landes die Grenze von 10 Millionen Einwohnern nicht vor 2050 erreicht. Als die Initianten vor wenigen Tagen bekannt gaben, dass sie die erforderliche Anzahl an Unterschriften gesammelt hätten, reagierte SRF erneut mit einem Bericht über die «16-Millionen-Schweiz». Dabei wurde betont, dass in der Schweiz genügend Platz für mehr als doppelt so viele Menschen wie derzeit vorhanden sei.

## «Im Jura gibt es noch viel Platz»

Wie viel Zuwanderung verträgt die Eidgenossenschaft wirklich? SVP-Nationalrätin Martina Bircher, als Gemeinderätin von Aarburg für das Sozialressort verantwortlich und täglich mit den Folgen der Migration konfrontiert, hat hierzu grösste Bedenken: «Wenn wir Zustände wie in Tokio wollen, hätten bestimmt 16 Millionen Menschen Platz. Aber das ist für unser Land kaum erstrebenswert. Unsere Landschaft und unsere Kultur machen ja gerade unser Land aus. Bei 16 Millionen Einwohnern wären die Schweizer zur Minderheit im eigenen Land geworden.»

Linke Politikerinnen wie die SP-Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider befeuern diese Entwicklung. Auf die Idee einer «10-Millionen-Schweiz» angesprochen, sagte sie einmal: «Im Kanton Jura gibt es noch viel Platz.» Die Tatsache, dass Linke offene Grenzen als ein Gebot der Menschlichkeit betrachten, zeigte sich auch, als die SP-Bundesrätin im Juli 2023 still und leise eine Praxisänderung veranlasste, wonach grundsätzlich alle Afghaninnen in der Schweiz Anspruch auf Asyl haben. Ihr Nachfolger und Parteikollege, Bundesrat Beat Jans,



«Minderheit im eigenen Land»: SVP-Politikerin Bircher.

wird sich ebenfalls nicht von diesem Denkansatz abwenden. Er war noch keine hundert Tag im Amt, als er sich beim Treffen der Innenminister in Brüssel über die Kontrollen der Deutschen an

## Der gesellschaftliche Zusammenhalt bröckelt, jeder schaut nur noch für sich.

der Grenze zur Schweiz beschwerte. Jans sollte sich nicht über die deutschen Grenzkontrollen beklagen, schliesslich führen auch elf andere EU-Staaten Grenzkontrollen durch; einige von ihnen errichten sogar Zäune. Er sollte besser dafür sorgen, dass die Schweiz die Souveränität über ihre eigenen Landesgrenzen wieder zurückerlangt.

Die Erregung im Volk steigt parallel zum Zustrom an Ausländern. Das haben die eidgenössischen Wahlen im Herbst 2023 gezeigt, als die migrationskritische SVP als Sieger hervor-

ging. Um über anderthalb Millionen Menschen ist die Schweiz in den letzten zwanzig Jahren gewachsen, wobei insbesondere die Personenfreizügigkeit mit der EU die Tore für eine halbe Milliarde Zuwanderer geöffnet hat.

Es strömen auch immer mehr Asylsuchende ins Land; über 30 000 waren es allein im letzten Jahr. Die Schweizer erkennen, dass die Dinge nicht mehr so funktionieren, wie sie sollten, und dass die Infrastruktur an ihre Grenzen stösst.

## Szenen wie in Yverdon

Wie konnte es so weit kommen? Seit den 1980er Jahren wurde das Asylgesetz mit weit über dreissig Revisionen verschärft. 2014 brachten die Stimmbürger mit ihrem Ja zur Masseneinwanderungsinitiative zum Ausdruck, dass der Bundesrat die Migration drosseln müsse. Wir haben Gesetze erlassen, um kriminelle Ausländer auszuweisen, und dennoch kommen jetzt mehr als jemals zuvor; im Jahr 2023 waren es 180 000.

Bircher hat eine Erklärung dafür.

«Wenn es tatsächlich kleinere Verschärfungen gibt, dann meist nur auf dem Papier. In der Praxis sind sie oftmals irrelevant, da sie nicht durchgesetzt werden können», sagt sie und warnt: «Solange wir einen umfassenden Sozialstaat haben und die Steuerung der Zuwanderung nicht mehr eigenständig machen, wird sie nicht abnehmen.»

Die Nachhaltigkeitsinitiative der SVP ist ein weiterer Versuch, Gegensteuer zu geben. Denn unter dem exorbitanten Zustrom verändert sich das Land in vielerlei Hinsicht – und das nicht zum Guten. Der gesellschaftliche Zusammenhalt bröckelt, jeder schaut nur noch für sich und setzt das eigene Wohlergehen an oberste Stelle. Gewalt ist alltäglich geworden, das Land verroht.

Szenen wie jene, die sich kürzlich in Yverdon abgespielt haben, als ein iranischer Asylsuchender fünfzehn Passagiere eines Personenzuges stundenlang in Geiselnahm, kannte man hierzulande bisher nur aus Spielfilmen. Willkommen in der neuen Schweiz.

# Monat des Weltschmerzes

Natürlich, erörtern wir, es gäbe die Möglichkeit, sich wohl zu fühlen, aber ...



*Frauen – immer wieder ein Mysterium.*

**E**s fühlt sich an wie eine kleine Unendlichkeit, dieses Verharren im Februar. Dieser kürzeste aller Monate, der sich doch am längsten anfühlt. In dem der Winter noch nicht nachlässt und das Versprechen auf Frühling an vielen seiner Tage für immer verloren scheint. Erschöpfend ist er. Nicht einmal etwas Luftiges von Vivaldi reisst einen aus seiner Tristesse und öffnet den Himmel. Da sind nur Albinonis Adagios, voll von wunderbarem, unrettbarem Weltschmerz, dieser zweifelhaften Medizin. Da sitz' ich dann mit geschlossenen Augen und lasse mich forttragen und lande stets am selben Ort, jenem, an dem das Selbstmitleid zu Hause ist.

Alkohol hilft auch nicht, aber natürlich trinke ich trotzdem, auch wenn der Rausch kaum Fröhlichkeit in sich trägt, sondern vielmehr etwas Dumpfes. Den Februar, denke ich, muss man sich nicht antun. Man muss ihn verlassen. Meine Lady sitzt gerade auf Teneriffa. Liegt wohl vielmehr da, auf Massagebänken und Liegestühlen am Meer. Sie schickt Bilder von blühenden Pflanzen und Blumen, sie selbst blüht noch nicht, aber bald vielleicht. Eine Woche ist sie dort, will abnehmen, weil das sonst nie was wird mit der Bikinifigur im Sommer, wie sie sagt. Wieso abnehmen, habe ich gefragt. Weil du gesagt hast, ich sei zu dick. Hab ich nicht. Nicht? Nein. Aber du guckst mich so an.

Drei Kilo sind offenbar das Ziel, das nur in einer Art Klausur zu schaffen ist. Es sind die teuersten drei Kilo der Welt, 700 Franken für

tausend Gramm, wenn ich das hochrechne. So ist das, denke ich; drei Kilo abnehmen kostet 2100 Franken, drei Kilo zunehmen kriegt man für 210, wenn man sie in Wein, Schokolade und Weissbrot investiert. Das Ganze da unten auf Teneriffa ist wohl 'ne harte Nummer, eine klinische Kur. Ärgert mich, dass die Krankenkasse das nicht zahlt. Meine Lady kriegt jetzt kein Abendessen mehr, weil irgendwas mit den Hormonen durcheinander sein soll, den Zusammenhang blicke ich nicht. Das mit dem Hormondurcheinander hätte ich ihr übrigens auch sagen können.

Die Frau meines Kumpels Max ist gerade für zehn Tage in Thailand. Will auch abnehmen, wie er mir bei einer Flasche Bordeaux und ein wenig Käse sagt. Ich kenne sie, sagt Max, wenn sie nicht fünf Kilo runter hat, wird es hart zu Hause. Schlechte Laune, kaum was zu essen, ungerechtfertigte Schuldzuweisungen, so was in der Art, und ich erfinde kleine Lügen, um auswärts essen zu können, und nehme meinerseits dann ein paar Kilo zu.

**M**ax' Frau ist für 4000 Franken in einem Luxus-Bootcamp, das macht 800 Franken das Kilo. Da werden die, sagt Max, rumkommandiert, durch die Landschaft getrieben wie einst Säue durchs Dorf, Liegestütze im Dschungel, die ganze Zeit Yoga und Gym, zu essen gibt's Reis und Gemüse, zu trinken Tee. Sie sagt, erzählt Max, sie brauche das, sie müsse all das an-

gesammelte Giftige in ihr, in Körper und Seele, rausschwitzen, Ballast abwerfen, Leichtigkeit zurückgewinnen, Falten glätten, und sie fühle sich einfach besser, gesünder, selbstbewusster auch, wenn ihre Haut gebräunt sei. Frauen, sage ich, immer wieder ein Mysterium. Was soll ich sagen, sagt Max.

**W**ir sitzen noch ein wenig am Cheminée, rauchen, trinken, Februargespräche. Sprechen über Fussball, anstehende Alterskrankheiten, davon, dass das Leben ein Schrumpfungsprozess ist und ob es klug sei, sich frühzeitig pensionieren zu lassen, und ob eine junge Frau für länger als einen Tag die Jugendlichkeit, oder zumindest die Illusion davon, zurückbringen würde und ob uns das auch guttun würde, ein bisschen Bootcamp unter Palmen, mens sana in corpore sano und so weiter. Aber wir winken ab, denn es gibt nicht wirklich Siege in den Kämpfen gegen die Vergänglichkeit und den Zerfall, nur verschobene Schlachten.

Natürlich, erörtern wir, es gäbe die Möglichkeit, sich wohl zu fühlen in und mit seiner Hülle, zu trainieren, zu verzichten, Askese, Enthaltung, dieses Aristoteles-Ding der «Nikomachischen Ethik», des glücklichen Handelns, das zum glücklichen Sein führt. Ja, ja, sagt Max, bringt alles nichts oder nicht viel. Hast recht, Max, sage ich. Max? Ja? Wir werden langsam zwei alte weisse Männer. Waren wir das nicht schon immer?

# Es würde sich lohnen, ihm zuzuhören

Die Persönlichkeit des Kremlchefs wird zum Rätsel verklärt. Dabei ist es ganz einfach: Putin sagt offen, was er will – und setzt es um. Drohungen ebenso wie Versprechungen.

Wolfgang Koydl

**A**lles, was die Welt über den Menschen Wladimir Putin zu wissen glaubt, hat er ihr selbst in die Blöcke, Mikrofone und Kameras diktiert. Die harte Kindheit im verarmten Nachkriegs-Leningrad, der schwächliche Junge in den Hinterhofprügeleien und natürlich die berühmte Rattengeschichte: In die Enge getrieben, läuft der wütende Nager zur aggressiven Höchstform auf und greift den jungen Wladimir an, der sich in extremis zu verteidigen weiss. Die Geschichten wurden von Putin gestreut, nicht von unabhängigen Zeitzeugen geliefert.

Keine der Ferndiagnosen, die seit mehr als zwei Jahrzehnten über den enigmatischen Kremlchef angestellt wurden, kommt ohne diese Versatzstücke aus – mit identischen Schlussfolgerungen: Der Mann ist eiskalt, gefühllos, berechnend, grausam und aggressiv. Verschlimmert wird dieser schlechte Charakter durch die Demütigungen und Zurücksetzungen, die er sein Leben lang erfahren hat: von gleichaltrigen Halbstarcken in Leningrad, von dumm-kurzichtigen Vorgesetzten beim Geheimdienst KGB, von der russischen Elite und sogar von leibhaftigen amerikanischen Präsidenten.

## «Make Russia great again»

Doch niemand fragt, ob dies nicht genau das Bild sein soll, das Putin selbst in der Vorstellungswelt des Auslandes verankern will. Ist es nicht vielleicht eine Legende, wie sie sein ehemaliger Arbeitgeber seinen Geheimagenten vor Einsätzen im Ausland übergestreift hat? Oder hat der exzellente Putin-Biograf Thomas Fasbender

recht, der dem Präsidenten eine sorgsam ausgefeilte «Designer-Persönlichkeit» zuschreibt. Er habe die Fähigkeit, zu bestimmen, welchen Eindruck er hinterlässt: «Vom Chef zum bösen Cop zum guten Cop zum humorvollen Causeur, der charmant zu parlieren versteht, zum Paten im schwarzen Hemd, der Verräter in Gossensprache mit dem Tod bedroht.»

Putin ist und bleibt Herr des Narrativs über sich selbst und sein Leben. Er bestimmt, was man über seine Freizeitaktivitäten erfährt – Reiten, Fischen, Eishockey. Er bestimmt, wann er zarenhaft bombastisch sein will und wann romantisch verletzlich: hier der zeremonielle Auftritt durch Flügeltüren vom Ausmass babylonischer Tempel; dort verklärtes Klimpern am Steinway-Flügel. Auf Putins Privatleben trifft zu, was Winston Churchill über Russland sagte: ein Rätsel innerhalb eines Geheimnisses, umgeben von einem Mysterium. Seine Ehefrau war so unauffällig wie die Gattinnen aller Sowjetführer vor Raissa Gorbatschowa. Seine Scheidung schlug nicht die kleinsten Wellen. Die Töchter tragen nicht mal seinen Namen. Und an Details seiner Liebschaft mit der Turnerin Alina Kabajewa haben sich Boulevardjournalisten in aller Welt die Zähne ausgebissen.

Man weiss noch nicht einmal, welche Bücher Putin liest, ob er internetaffin ist oder eher oldschool und analog. Und wenn dann schon mal jemand aus seiner näheren Umgebung aus dem Nähkästchen plaudert, wie unlängst einer seiner Leibwächter, erfährt man auch nicht mehr, als dass Putin selten vor zwei, drei Uhr nachts ins Bett geht und dass seine Mitarbeiter ihn «Chef» nennen.

Das alles verhindert natürlich nicht gewagte Ferndiagnosen. US-Präsident Joe Biden nannte Putin einen «Killer», der frühere Finanzguru Bill Browder schimpfte ihn einen «Psychopathen ohne Grenzen, ohne Gewissen oder Mitgefühl». Psychologen diagnostizierten einen «böartigen Narzissmus». Besonders apart das Urteil von Britanniens Ex-Premier Boris Johnson. Der Mann, der selbst mehrmals der Lüge überführt wurde, bezeichnete Putin als – Lügner. Das kontrastiert mit früheren Urteilen. Deutschlands Ex-Kanzler



„Das ist ja wie im Märchen...“



Seine Ziele haben sich nie verändert:

Gerhard Schröder schwärmte von einem «lupenreinen Demokraten», US-Präsident George W. Bush erkannte bei einem Blick in Putins Seele einen vertrauenswürdigen Partner.

Welcher ist nun der echte Putin? Der Demokrat oder der Killer? Oder hat ihn die Macht, hat ihn der Krieg verändert? Tatsächlich registrieren Beobachter, dass auch er nicht immun

*Er bestimmt, wann er zarenhaft bombastisch sein will und wann romantisch verletzlich.*

zu sein scheint gegen die Korruption der Macht. Er erscheint ungeduldiger, beratungsresistenter. Seine Reden sind nicht mehr laserscharf und punktgenau, sondern mäandernd und ausufernd, wie zuletzt bei seinem Interview mit dem US-Journalisten Tucker Carlson. Vor allem aber hat er seinen Sinn für Spott und Ironie verloren, der ihn offenbar schon als Parteisekretär des kleinen Agentenkollektivs in Dresden auszeichnete.

Vielleicht aber ist er es auch nur müde, vom Westen ständig missverstanden zu werden. Denn so schillernd Putins Charakter wirken



Präsident Putin.

mag, seine politischen Ziele haben sich nie verändert. Er wünscht für Russland einen Platz in der Staatengemeinschaft, der der Grösse, der Kultur, der Geschichte, den Leistungen des Landes angemessen ist. Sein Motto könnte lauten: *Make Russia great again*. Kein Wunder, dass er und Donald Trump sich gut verstehen.

Er möchte, dass die Welt ihn, und vor allem sein Land, ernst nimmt. Auf Augenhöhe, bei allen Meinungsverschiedenheiten. Dass ihm der Westen dies nicht zugestehen will, machte Präsident Barack Obama auf besonders kränkende Weise deutlich, als er Russland als «Regionalmacht» verhöhnte. Die Bemerkung verschärfte den Phantomschmerz, den Ex-Imperien wegen der Amputation ehemals beherrschter Gebiete verspüren. Auch Grossbritannien und Frankreich sind bis heute nicht darüber hinweg.

Putin ist kein Kommunist, der der Sowjetunion nachtrauert. Er ist ein glühender Patriot, der allerdings die Schwächen seines Volkes sehr gut kennt. Zu seinen Lieblingsautoren gehörte, zumindest während seiner Jahre in der DDR, der grosse Satiriker Nikolai Gogol. Wer dessen Hauptwerk «Tote Seelen» mehrmals gelesen hat wie Putin, versteht das chao-

tische, das träge, das gleichgültige, das letztlich unregierbare Russland.

Und er macht sich keine Illusionen. Wer Putin bei Besuchen in der Provinz beobachtet, bemerkt schnell, wie er die eifertigen Speichellecker durchschaut, die ihm von grossartigen bereits erzielten und künftigen Erfolgen berichten. Er weiss, dass oft genug nichts dran ist an diesen hohlen Versprechungen. Fürst Potemkin war nicht der erste Russe, der seine Zarin mit Attrappen zu täuschen suchte, und er war nicht der letzte. Aber Putin weiss eben auch, dass Russen immer dann über sich hinauswachsen, wenn es keinen Ausweg zu geben scheint.

### Kind des Volkes

Auch Putin passt seine Strategie den Umständen an. Er wartet den nächsten Schritt des Gegners ab, erkennt dessen Schwäche und nutzt sie zu seinem Vorteil. Viele im Westen halten ihn daher für einen Opportunisten, der einfach improvisiert. Ein verhängnisvoller Fehler. Putin ist ein Stratege, er hat einen Plan, aber flexibel passt er dessen Umsetzung den Gegebenheiten an. Er weiss, was er will und wie er es erreicht. Und für dieses Ziel wird er kämpfen: unerbittlich, hartnäckig, notfalls schmutzig, aber bis zum Ende.

Putin kennt sein Volk so gut, weil er selber ein Kind dieses Volkes ist. Viel weiter unten auf der sozialen Leiter als er konnte man kaum ins Leben einsteigen. Dazu muss man wissen, dass die Sowjetunion keine klassenlose Gesellschaft war. Nomenklatura und die Intelligenzija stan-

### *Welcher ist nun der echte Putin? Der Demokrat oder der Killer? Oder hat ihn die Macht verändert?*

den über dem gemeinen Volk, das selbst wiederum unterteilt war in Dörfler und Städter, Kolchosbauern und Industriearbeiter, Parteimitglieder und Parteilose. Als der unscheinbare Putin Ende der neunziger Jahre aus dem Nirgendwo in höchste Staatsämter aufstieg, schlug ihm als Emporkömmling die ganze Verachtung der alten Elite entgegen.

### Gerne unter dem Radar

In seinem neuen Roman «Der grosse Gopnik» giesst Viktor Jerofejew, selbst ein verzogener Nomenklatura-Spross, Kübel an Abscheu über den Parvenü aus: «Aus der untersten Etage, schon halb aus dem Keller, wurde er ganz nach oben katapultiert. Ein Unikum.» Mit anderen Worten: Was bildet sich so einer ein, Russland führen zu wollen. Jerofejew beschimpft Putin als Gopnik, ein Schimpfwort für einen ungehobelten, schmierigen Kleinkriminellen, auf den selbst Stalin mit Verachtung herabblickt.

Der Kremelchef war sich der Ablehnung, die ihm entgegenschlug, stets bewusst, genauso wie er wusste, dass man ihn beim KGB nicht nach seinen Fähigkeiten einsetzte und beförderte. Das lag zum Teil daran, dass er sich nie in den Vordergrund drängte und unter dem Radar blieb. Zum anderen jedoch auch an den alten und neuen Seilschaften, die Karrieren untereinander ausmachten und beförderten. Westliche Küchenpsychologen leiteten daraus einen Minderwertigkeitskomplex ab, unter dem Putin leide und der sein Handeln bestimme. Aber was, wenn das Gegenteil richtig ist? Ist es nicht wahrscheinlicher, dass er tiefe Befriedigung darüber empfindet, es entgegen aller Wahrscheinlichkeiten an die Spitze geschafft und sich so viele Jahre dort gehalten zu haben? So sehen es auch viele Russen. Sie erkennen im Präsidenten einen von ihnen, der es allen Widerständen zum Trotz auf den Zarenthron geschafft hat.

Deshalb sind alle Vorhersagen, dass das Volk Putin stürzen werde, ebenso falsch wie alle anderen Prognosen, Einschätzungen und Urteile über den Herrn im Kreml. Dabei wäre es so einfach. Putin ist absolut berechenbar: Er tut, was er sagt – sei es Versprechen oder Drohung. Und er wird einen Weg finden, beides einzulösen. Daher lohnt es sich, ihm genau zuzuhören.

«Die Welt sollte ein Ganzes sein»: Seite 53–73

# Putin, Carlson und das US-Imperium

Was uns das Interview mit dem Kreml-Herrscher über den Zustand der westlichen Medien, die Pläne Russlands, die Zukunft der Ukraine und der amerikanischen Aussenpolitik sagt.

Pascal Lottaz

Vergangene Woche präsentierte Tucker Carlson ein zweistündiges Interview mit dem russischen Präsidenten Wladimir Putin. Das war eine grosse Sache, nicht so sehr wegen des Inhalts, sondern wegen Carlsons Plattform. Putin hat nichts Neues gesagt, aber er bot Verhandlungen an und skizzierte, auf welcher Grundlage sie stattfinden sollten. Die meisten westlichen Medien ignorierten dies oder taten es als unaufrichtig ab. Gleichwohl liefern das Interview und die öffentlichen Reaktionen wichtige Erkenntnisse über die weltpolitische Lage.

Carlson ist ein konservativer (manche würden sagen: «ultrarechter») amerikanischer Journalist. Ein Enfant terrible ist er in jedem Fall. In den letzten Jahren hat er die Elite der orthodoxen Republikaner gründlich vor den Kopf gestossen, weil er vom Pfad des «guten» Republikaners abgewichen ist. Militärische Engagements der USA im Ausland lehnt er meistens (aber nicht grundsätzlich) ab, und wiederholt hat er mehr Investitionen zur Bekämpfung der Armut und zum Ausbau der maroden US-Infrastruktur gefordert. Er lud selbst linke Stimmen wie Jimmy Dore oder Glenn Greenwald in seine Show auf dem konservativen Sender Fox News ein – trotz seiner Sympathien für Donald Trump.

## Ungefilterter Standpunkt

Carlson steht für einen themenorientierten Journalismus mit klarer, zuweilen starker ideologischer Ausrichtung. Die Gäste in seiner Sendung (die er, im vergangenen Jahr von Fox News entlassen, inzwischen selbst produziert) lässt er zu Wort kommen. Dies hat ihm viele Anhänger eingebracht, die die Mainstream-Medien als voreingenommen und unaufrichtig ansehen. Er ist selbst keineswegs vorurteilsfrei, aber er versteckt es nicht. Er spricht über seine Ansichten und überlässt es dem Publikum, sich eine eigene Meinung zu bilden.

Als gemeldet wurde, dass er Wladimir Putin interviewen werde, war die Medienwelt in heller Aufregung. Interessant ist, dass Putin überhaupt nichts weltbewegend Neues sagte. Was er über die (eng verwickelte) russisch-ukrainische Geschichte, den Krieg (Russland setzt der Uk-



Schock für das Establishment: Carlson (l.), Putin.

raine arg zu), die Gründe für den Krieg (Nato-Erweiterung) und die russischen Ziele (Beseitigung einer Bedrohung an der Grenze) sagte, hat er schon zuvor bei verschiedenen nationalen oder internationalen Konferenzen gesagt. Die Empörung der westlichen Medien rührt daher, dass

*Die westlichen Medien sind empört, weil sie nicht ihre eigene ideologische Sicht präsentieren konnten.*

sie diese Argumente zum ersten Mal nicht aus ihrer eigenen ideologischen Sicht präsentieren konnten. Carlsons offene Plattform schockierte das Establishment, nicht der Inhalt. Ein ungefilterter russischer Standpunkt für die Massen im Westen. Was für eine Beleidigung!

Die Reaktion verrät einiges über den Zustand der westlichen Medien. Wer sich in den vergangenen zehn Jahren auch nur ansatzweise mit dem westlichen Journalismus befasst hat, wird den unverkennbaren Trend zu gelenktem Denken bemerkt haben. Grosse Teile der öffentlichen Medien betreiben Pseudo-Faktenchecks oder üben unverhohlenen Zensur aus, um Lesern, Zuschauern und Hörern bestimmte Schlussfolgerungen nahezu legen. Besonders eklatant waren diese Bestrebungen während der Pandemie, aber in Amerika und Westeuropa gilt diese

Praxis inzwischen als Grundelement einer «höflichen Gesellschaft». Viele Eliten in Politik, Medien und den Universitäten sind der Ansicht, die Öffentlichkeit sei nur dann imstande, zu den richtigen Einsichten zu finden, wenn ihr die entsprechenden Narrative vorgesetzt würden.

Also wird überall im Westen massiv Propaganda veranstaltet. Antirussische Gefühle etwa sind dermassen in Mode, dass jeder, der für eine Verständigung mit Moskau wirbt, umgehend als «Putin-Versteher» oder noch Schlimmeres verteufelt wird. Selbst Chas Freeman, der frühere US-Botschafter und Staatssekretär im Pentagon, stellte im vergangenen Jahr fest, dass die antirussische Hysterie in den Medien inzwischen weit über den finsternen McCarthyismus der 1950er Jahre hinausgehe.

Dass das Carlson-Interview auch in den europäischen Medien für so viel Aufsehen gesorgt hat (auch in der Schweiz berichtete fast jede Zeitung darüber) und niemand auf den Inhalt eingeht, ist symptomatisch für die totale journalistische Abhängigkeit unserer Medien von der Agenda der Amerikaner und Ausdruck der transatlantischen ideologischen Gleichschaltung.

Das zweistündige Interview offenbarte aber wichtige Aspekte der Weltpolitik. Für mich als Friedens- und Neutralitätsforscher war es überraschend, dass Putin wiederholt auf das Istanbul-Abkommen zu sprechen kam.

Ende März 2022, einen Monat nach Beginn der russischen Invasion, wäre in Istanbul fast ein Friedensabkommen geschlossen worden. Ukrainische und russische Vertreter kamen dort zusammen, nachdem sie dank belarussischer und israelischer Vermittlung schon Verhandlungen geführt hatten. Der Prozess war so weit vorgeschritten, dass Wolodymyr Selenskyj Ende März höchstselbst bekanntgab, dass er bereit sei, mit Russland über einen Friedensvertrag zu verhandeln – auf der Grundlage von ukrainischer Neutralität, Sicherheitsgarantien und territorialer Integrität. Zahllose Artikel wurden über diese Neutralität geschrieben, wobei vieles Spekulation war, da keine Details bekannt waren. Vermutlich wäre der Donbass nach diesem Szenario bei der Ukraine verblieben, und die Krim-Frage wäre vielleicht für ein Jahrzehnt aufgeschoben worden.

### Klare Einladung für Verhandlungen

Aber nach einigen Tagen des Schweigens und einer Begegnung zwischen Selenskyj und Boris Johnson am 9. April brach der Friedensprozess zusammen. Im Westen erinnert man sich nur an das «Massaker von Butscha», das als «Beweis» galt, dass Russland eine barbarische Nation von Mördern sei, die wahllos Zivilisten abschlachten. Während die Russen wiederholt erklärten, für die Toten nicht verantwortlich zu sein und dass man das Istanbul-Abkommen unter Dach und Fach bringen wolle, sagten die Ukrainer und ihre Freunde im Westen, dass es nach Butscha keine Friedensgespräche mehr geben könne. Nach dieser hoffnungsvollen Aussicht auf einen raschen Frieden verwandelte sich der Krieg in den Stellungskrieg, wie wir ihn heute kennen.

Putin betonte in dem Interview (wie er und andere russische Offizielle oftmals erklärt haben), dass das Istanbul-Abkommen von London (auf Betreiben von Washington) sabotiert worden sei. Auch das wird von den meisten westlichen Medien entweder ignoriert oder als Lüge bezeichnet, obwohl selbst ukrainische Diplomaten dies bestätigen. Überraschenderweise forderte Putin die Ukraine auf, zum Istanbul-Prozess zurückzukehren.

Tatsächlich spricht Putin seit über einem Jahr von dieser verpassten Chance und davon, dass der Vertragsentwurf von der ukrainischen Delegation (angeblich) bereits unterzeichnet worden sei. In einer Konferenz mit afrikanischen Staatshäuptern hielt er sogar ein Dokument hoch, das er als das besagte Abkommen bezeichnete. Allerdings hat er den Inhalt nie bekanntgegeben. Ich habe mich gefragt, warum das so ist, denn es wäre ein leichter Propagandasieg für ihn. Eine Erklärung wäre natürlich, dass Putin lügt und dass es dieses provisorische Abkommen nie gegeben hat.

In dem Interview kam aber eine zweite, plausiblere Erklärung zur Sprache, dass die Russen nämlich noch immer glauben, der Vertragsentwurf könne die Grundlage für künftige Ver-

handlungen sein und müsse daher geheim bleiben. Andernfalls wäre der Inhalt sofort diskreditiert («Putins Absichten»), und die Ukraine beziehungsweise der Westen würden sich kaum darauf einlassen. Putin denkt in politischen Prozessen, und dies scheint einer zu sein, den er sich offenhalten möchte.

Putin bezeichnete es als Fehler, dass die Ukraine sich von dem Abkommen entfernt habe, als einen Fehler, der korrigiert werden sollte. Das ist

### *Dieses Putin-Interview könnte als Vorahnung einer neuen US-Strategie in die Geschichte eingehen.*

eine klare Einladung, das in Istanbul Erreichte als Grundlage für künftige Verhandlungen zu nehmen. Natürlich bedeutet das nicht, dass Russland bereit wäre, dieselben Bedingungen zu gewähren, aber es signalisiert, dass etwas Ähnliches angestrebt werden kann, auch wenn die Lage auf dem Schlachtfeld heute eine völlig andere ist als im April 2022.

Russland hat die besetzten Gebiete in der Ostukraine seinem eigenen Territorium zugeschlagen, und es ist kaum vorstellbar, dass Putin davon abrücken könnte. Aber wir wissen noch immer nicht, wie das Istanbul-Abkommen genau aussah, und offenbar wollen weder Russland noch die Ukraine Details offiziell bekanntgeben, was dafür spricht, dass beide Seiten den Entwurf als Ausgangspunkt für neuerliche Verhandlungen betrachten.

Der vermutlich wichtigste Aspekt des Istanbul-Abkommens ist eine Neutralitätsklausel, gemäss der die Ukraine zusagen würde, eine Nato-Mitgliedschaft nicht mehr anzustreben. Dies ist seit Jahren eine zentrale Forderung der Russen, und es war der (unausgesprochene) Kern der Vertragsentwürfe, die im Dezember 2021 der Nato und den USA vorgeschlagen und die sogleich abgelehnt wurden, bevor zwei Monate später die Invasion begann.

Russische und westliche Realisten erklären seit Jahren, dass eine ukrainische Neutralität nach dem österreichischen Vorbild von 1955 die naheliegende Lösung wäre. Mit dem Narrativ des Westens, dass Russland eine imperialistische Macht sei, die von der Wiedererrichtung der sowjetischen Herrschaft träume, ist eine solche Lösung aber von Anfang an diskreditiert worden.

Dass Wladimir Putin zwei Mal auf das Thema ukrainische Neutralität zu sprechen kam, zeigt meines Erachtens, dass er diese Idee nicht aufgegeben hat und bereit sein könnte, für eine echte, dauerhafte Lösung einige Zugeständnisse zu machen. Klar ist, dass dies einhergehen müsste mit einer radikalen politischen und ideologischen Kurskorrektur in Kiew, was Russland offenbar nicht für ausgeschlossen hält.

Nicolai N. Petro, Politikwissenschaftler an der University of Rhode Island und Autor von «The

Tragedy of Ukraine», glaubt ebenfalls, dass die ukrainische Führung irgendwann bereit sein könnte, eine neutrale Ukraine zu akzeptieren, statt eine totale Zerstörung des Landes zu riskieren. Das mag Wunschdenken sein, aber auch der Kreml ist anscheinend überzeugt, dass es irgendwann zu einer diplomatischen Lösung kommen wird.

Ein zweite wichtige, aber weithin übersehene Erkenntnis aus dem Carlson-Interview: Selbst unter amerikanischen Konservativen, die die Militärhilfe für die Ukraine ausgesprochen kritisch sehen, plädieren viele (auch Carlson) dafür, dass sich die militärische Macht der USA nicht auf Russland, sondern auf China konzentrieren sollte.

Aufschlussreich war der Moment, als Carlson Putin fragte: «Vielleicht tauschen Sie eine Kolonialmacht gegen eine andere, viel un-sentimentalere und unnachsichtigere Kolonialmacht ein.» Gemeint war, dass die USA am Ende bereit sein könnten, mit Russland zu kooperieren, dass dem aber das aktuelle Bündnis zwischen Russland und China im Weg steht.

### Weg vom europäischen Kriegsschauplatz

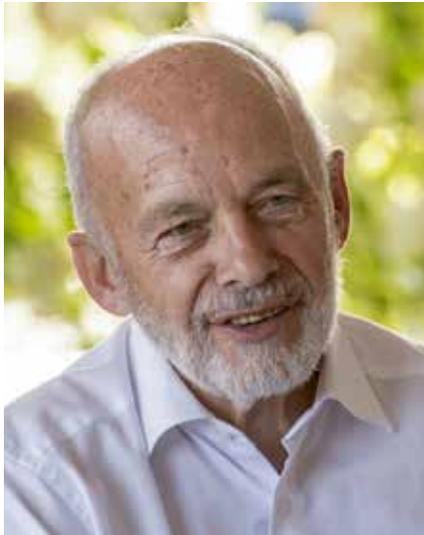
Putin wies diese Interpretation sogleich zurück und bezeichnete Carlsons Ansichten über China als bekanntes «Feindbild». Er versicherte Carlson, dass Russland und China wegen ihrer gemeinsamen Grenze und Geschichte gut miteinander auskämen. Und das sei alternativlos, da man sich seine Nachbarn nicht aussuche.

Obwohl Russland und China ihre Beziehung nicht als Allianz bezeichnen, haben die westlichen Medien die zuletzt intensivste Zusammenarbeit als ebendas bezeichnet. Carlson gehört zu denjenigen, die das bedauern, nicht weil es Russland mehr Handel und Entwicklung ermöglicht, sondern weil er Russland lieber in einem antichinesischen Bündnis mit den USA sehen würde. Carlson ist, genau wie Trump, punkto China ein Falke, kein Friedensaktivist. Der amerikanische Journalist Ben Norton hat diesen Aspekt des Putin-Interviews detailliert analysiert und dokumentiert.

Die Zukunft der US-Aussenpolitik wird abhängen von Entscheidungen im Kongress, vom Ausgang der Präsidentschaftswahlen und vom weiteren genozidalen Vorgehen Israels im Gaza-Streifen, das Amerika doch noch in einen grösseren Krieg in Nahost hineinziehen könnte. Je nachdem, wie sich diese Dinge entwickeln, könnte dieses Putin-Interview als Vorahnung einer neuen US-Strategie in die Geschichte eingehen – weg vom europäischen Kriegsschauplatz, hin zu einer Konzentration auf Ostasien.

Pascal Lottaz ist Associate Professor für Neutralitätsstudien an der Rechtsfakultät der Universität Kyoto (Japan). Er stammt aus dem Kanton Freiburg und ist Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



«Bi de Lüt»: Ueli Maurer.



Es gibt viel zu tun: Christof Hartmann, Dana Zemp.



Stimme aus dem Off: Doris Leuthard.

## WANDELHALLE / MARCEL ODERMATT

# Leuthard, Couchepin, Ogi, Schneider-Ammann, Deiss, Widmer-Schlumpf, Maurer, Blocher, Zemp, Hartmann

Bundesbern ist im Bann der Abstimmung über die 13. AHV-Rente. Die Nervosität im bürgerlichen Lager wächst täglich. Schaffen die Gewerkschaften am 3. März die Sensation, und findet ihr Volksbegehren eine Mehrheit? Gleich fünf Alt-Bundesräte – **Doris Leuthard** (Mitte), **Pascal Couchepin** (FDP), **Adolf Ogi** (SVP), **Johann Schneider-Ammann** (FDP) und **Joseph Deiss** (Mitte) – warnen in einem Massenschreiben an Pensionäre vor dem Anliegen. «Was verlockend klingt, ist brandgefährlich», so die Ex-Magistrate im Brief.

Die Frage ist, wie glaubwürdig diese Warnungen sind – ob sie nicht vom falschen Absender stammen. Ein Ex-Mitglied der Landesregierung kassiert die Hälfte eines Bundesratslohnes als Rente – das heisst rund 235 000 Franken im Jahr. Im Dezember beschloss die Exekutive, allen Beamten und sich selbst einen Teuerungsausgleich von 1 Prozent zu gewähren. Mit anderen Worten erhalten Leuthard, Couchepin, Ogi und Co. rund 2300 Franken Pension mehr in den nächsten zwölf Monaten, was knapp der maximalen Einzelrente der Altersvorsorge von 2450 Franken entspricht. Oder anders ausgedrückt: Die Damen und Herren Alt-Bundesräte haben ihre 13. AHV-Rente längst im Sack.

Das gilt im Übrigen auch für **Eveline Widmer-Schlumpf**. Die Mitte-Frau amtiert als Präsidentin von Pro Senectute als oberste Ruheständlerin des Landes. Trotz dieser Funktion weigert sie sich, zum Anliegen Stellung

zu beziehen. Man wird den Eindruck nicht los, dass hier jemand weiter am Abstottern einer Hypothek ist. Allein den Linken verdankt sie ihre Zeit im Bundesrat. Deshalb will sie diesen Leuten jetzt auch nicht ihre grosse Party vermiesen.

Einer, der auch gegen das Anliegen der Gewerkschaften kämpft, ist **Ueli Maurer**, wie er an einem Anlass «SVP bi de Lüt» an der Ostschweizer Fachhochschule dieser Tage in Buchs erläuterte. Der frühere Finanzminister verzichtete aber auf die schrillen Töne seiner ehemaligen Kollegen. Im Gegenteil: Er versuchte es mit Humor. «Die Jungen unter euch werden sicher bis 67 oder 68 arbeiten müssen. Auch ich habe bis über siebzig gearbeitet. Gut, ich hatte eben einen ringen Job.» Er empfehle aber klar, im März ein Nein in die Urne zu legen.

Der vormalige Parteipräsident war ins Rheintal gereist, um die SVP St. Gallen für die kantonalen Wahlen vom 3. März zu unterstützen. Obwohl oder vielleicht gerade weil Maurer vom politischen Gegner seit Jahrzehnten karikiert wird – sei es als Depp: «Parteipräsident von **Christoph Blochers** Gnaden»; sei es als Versager: «kä Luscht»; sei es als Anti-Corona-Extremist: «Impfung war viel heisse Luft» –, bei seinen Leuten ist er populär wie eh und je. Das zeigte sich auch an diesem Abend. Immer wieder unterbrachen die Zuhörer seine Aussagen mit spontanem Applaus.

Maurer ist vor allem eines: ein Überzeugungstäter, der bei jeder Gelegenheit zu 100 Prozent

die Politik der SVP an den Mann oder die Frau bringen will. Unter die Gäste gesellten sich auch die beiden Regierungsratskandidaten der Volkspartei: die Ärztin und Quereinsteigerin **Dana Zemp** sowie SVP-Fraktionschef **Christof Hartmann**, Anlagekundenberater bei der Glarner Kantonalbank. Ihnen gab Maurer auf den Weg, die Volkspartei müsse zwei grosse Themen im Blickwinkel haben, die in den nächsten Jahren entscheidend seien: der Kampf gegen das neu aufgelegte Rahmenabkommen 2.0 und die masslose Migration. Er verstehe die Begeisterung seiner ehemaligen Kollegen für eine Neuauflage des Abkommens nicht. «Der Rahmenvertrag ist nicht gut für die Schweiz.» Maurer fürchtet, dass Brüssel mit diesem Abkommen die Möglichkeit hätte, viel stärker Einfluss auf die Schweiz zu nehmen als heute. «Dann könnten wir all das, was unsere Vorfahren in den vergangenen 700 Jahren aufgebaut haben, schlichtweg kübeln.»

Auch bei der Migration macht sich der SVP-Exponent grosse Sorgen. Er befürchtet, dass sie ausser Kontrolle geraten könnte. Dabei gäbe es Möglichkeiten, die Zuwanderung besser zu steuern. Als Beispiel nennt er Kanada. Im nord-amerikanischen Staat lebt eines seiner Kinder, und er besucht das Land immer wieder. Nach Kanada kann nur einwandern, wer ganz bestimmte Kriterien erfüllt, wie einen Beruf oder die Sprache beherrscht. Über solche Modelle müsse die Schweiz nachdenken, gibt Maurer zu bedenken.

# Fraumänner-Kuddelmuddel

In vielen Demokratien darf man nicht mehr aussprechen, dass es nur zwei Geschlechter gibt. In Deutschland halten glücklicherweise die Fussballfans noch dagegen.

Harald Martenstein

Den deutschen Fussball regiert der Fussballbund DFB. International ist der DFB bei weitem nicht mehr so erfolgreich wie einst. Stattdessen ist er woke geworden. Insofern ist der deutsche Fussball wieder einmal ein Spiegelbild der deutschen Gesellschaft.

Der Bundesligaklub Bayer Leverkusen ist eine der wenigen positiven Überraschungen, die im deutschen Fussball in letzter Zeit gelungen sind. Nicht Bayern München wie sonst meistens, nein, Bayer Leverkusen führt die Tabelle an und spielt fantastisch. Kürzlich gab es ein Auswärtsspiel bei Werder Bremen, das im Mittelfeld herumdümpelt. Bremer Fans sind in der Regel links und woke, die Leverkusener nicht so. Im Leverkusener Fanblock wurde nämlich ein Spruchband gezeigt, auf dem stand: «Es gibt viele Musikrichtungen, aber nur 2 Geschlechter.» Das sollte die Bremer ärgern, was auch auf ganzer Linie gelang, Leverkusen siegte 3:0.

## «Offenheit und Toleranz»

Beim DFB waren sie über diese als skandalös empfundene Aussage empört. Wegen «diskriminierendem Verhalten» seiner Fans musste Leverkusen 18 000 Euro Strafe zahlen, was der

*In der DDR durfte keiner aussprechen, dass es eine Mauer gab – es gab einen «antifaschistischen Schutzwall».*

Verein auch tat. Ausserdem legte er ein Bekenntnis zu «Offenheit und Toleranz» ab, allerdings nicht zu Toleranz, was die eigenen Fans betrifft. Von denen distanzierte er sich.

Seitdem tobt im deutschen Fussball eine geschlechtspolitische Schlacht. Wenig später war auf der Tribüne von Dynamo Dresden, Zweite Liga, folgendes Spruchband zu lesen: «Es gibt nur einen lächerlichen DFB ... und zwei Geschlechter!» Im Gegensatz zu Leverkusen lässt Dresden bisher keine Bereitschaft erkennen,



Die Vernunft geht ins Stadion.

widerstandslos Strafe zu zahlen. Weder die Meinung, der DFB sei lächerlich, noch die Meinung, es gebe nur zwei Geschlechter, sind ja jenseits der Grenze des Erlaubten. Letztere Ansicht wird immerhin von fast sämtlichen Biologen geteilt, unter anderem der deutschen Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard, der man Kompetenz in ihrem Fach sicher nicht absprechen kann.

Als nächster Klub folgte der Ex-Bundesligist Energie Cottbus. Auf dessen Tribüne stand: «Es gibt nur 2 Geschlechter – beide verachten den DFB.» Da braut sich etwas zusammen. Aber worum geht es eigentlich?

Wenn man nur das Verhalten der Menschen betrachtet, kann man tatsächlich sagen, dass unbegrenzt viele Geschlechter existieren. Gibt es auf dem Planeten überhaupt zwei, die beim Sex exakt die bis ins letzte Detail gleichen Wünsche, Vorlieben und Marotten haben? Die Grenzen sind fließend, die Welt ist bunt, das hat sich herumgesprochen und wird inzwischen auch von fast allen akzeptiert. Dieses Mann-frauen- und Fraumänner-Kuddelmuddel findet allerdings immer auf der Basis der beiden Grundmodelle statt, die sich die Natur für die Fortpflanzung hat einfallen lassen, sie heissen «Frau» und «Mann». Keine einzige der zahlreichen Zwischenformen wie Intersexualität oder Transsexualität lässt sich beschreiben, ohne Worte wie «weiblich» und «männlich» zu verwenden.

Dass jede erwachsene Person ein Recht auf freie Sexualität hat, solange nicht die Rechte anderer berührt werden, sollte selbstverständlich sein. Aber wieso muss jeder legitime Sonderweg und jede Abweichung auf einmal «Geschlecht» heissen?

Keine woke Idee bringt die Bevölkerungsmehrheit so zuverlässig auf die Palme wie die These, Geschlecht gebe es gar nicht, es sei eine soziale Konstruktion (was es zum Teil auch ist, aber eben nur zum Teil). Wenn andere so etwas behaupten, tolerieren es die meisten ja

geduldig. Die Zumutung beginnt, wenn jeder Widerspruch zum Tabu wird, wenn man also gezwungen werden soll, zu lügen, um nicht ins Abseits gedrängt zu werden, so, wie es den Fans in Leverkusen widerfuhr.

## Was sie gerne als Realität hätten

Die Leugnung der Existenz von «Frau» und «Mann» ist eine Art Generalangriff von Teilen der Politik und der Gesellschaftswissenschaften auf die Naturwissenschaft. Nicht mehr Fakten, Evidenz und Empirie sollen Basis unseres Weltbildes sein, sondern Wünsche und Fantasien. «Realität» soll in Zukunft ein Wort für das sein, was Teile der Gesellschaft als Realität gerne hätten.

In der DDR durfte niemand aussprechen, dass es eine Mauer gab, es gab lediglich einen «antifaschistischen Schutzwall». In Russland riskiert seine Existenz, wer den Krieg gegen die Ukraine «Krieg» nennt und nicht «militärische Spezialoperation». Im Märchen «Des Kaisers neue Kleider» darf niemand zugeben, dass der Kaiser nackt ist. Ähnlich ist es jetzt in vielen Demokratien mit «Mann» und «Frau». Im Märchen sagt plötzlich ein Kind die Wahrheit. In Deutschland übernehmen diesen Job offenbar die Fussballfans.

Harald Martenstein zählt zu den bekanntesten Kolumnisten Deutschlands. Kürzlich erschien von ihm: «Alles im Griff auf dem sinkenden Schiff». C. Bertelsmann, Fr. 27:90.

## MÖRGELI

### Fasnächtliches zum Rahmenvertrag

War das ein kräftiges «Helau» des rheinischen Karnevals? Die gebürtige Mainzerin Astrid Epiney behauptete in der *NZZ am Sonntag*, ein Ständemehr beim neuen EU-Rahmenvertrag sei «verfassungswidrig». Was uns die Freiburger Professorin für Europarecht damit sagen will: Wenn 2026 über die Anbindung an die Europäische Union abgestimmt wird, soll allein das Volksmehr gelten.

Schliesslich habe man das schon bei den Bilateralen I und II so gehalten. Bei den «Bilateralen III» solle es nicht anders sein. Auch Professorin Epiney greift zur «Sprache der Gauner» (Christoph Blocher). Sie tut so, als sei dieser Rahmenvertrag bilateral, also gleichseitig, auf Augenhöhe ausgehandelt worden. In Wahrheit geht es um den Vorrang des EU-Rechts unter Ausschaltung der Schweizer Bürger als Gesetzgeber. Es geht um die Anerkennung des EU-Gerichts als Entscheidungsinstanz. Wobei dieses zwingend die Interessen der europäischen Integration vertreten muss.

Brüssel hat sich gegenüber Bern ausdrücklich dagegen verwahrt, von «bilateralen» Verträgen zu sprechen. Klar ist: Die institutionelle Unterordnung stellt eine Verfassungsänderung dar. Schon der Zweckartikel 2 wäre verletzt, denn dieser macht dem Bund die «Unabhängigkeit des Landes» und die «Rechte des Volkes» zur Pflicht. Genauso verändert wäre Artikel 121a, wonach die Schweiz die Zuwanderung mittels Höchstzahlen und Kontingenten «eigenständig steuert». Auch dürfen «keine völkerrechtlichen Verträge abgeschlossen werden, die gegen diesen Artikel verstossen».

Genau dies aber tut der beabsichtigte neue Rahmenvertrag, indem er die Personenfreizügigkeit noch ausweitet. Etwa durch die Unionsbürgerrichtlinie, die den EU-Bürgern schon nach fünf Jahren vollen Zugang zu unseren Sozialwerken ermöglichen soll. Professorin Epiney hält fest, dass das Volk 2012 das zwingende Ständemehr bei Staatsverträgen verworfen habe. Ja, aber nur, weil diesem Volk zugesichert wurde, dass wichtige Staatsverträge weiterhin dem Volks- und Ständemehr unterstellt würden. Misstrauen ist Pflicht. Besonders gegenüber Inhabern eines Lehnstuhls.

Christoph Mörgeli

# Sehr geehrte Frau Alt-Bundesrätin

## Offener Brief an Ruth Dreifuss zur Abstimmung über die 13. AHV-Rente von Christoph Mörgeli

In meiner Mailbox ist eine «persönliche Nachricht» mit persönlicher Anrede von Ihnen eingegangen. Erlauben Sie darum, dass ich darauf auch persönlich reagiere. Sie widersprechen als ehemalige Bundesrätin dem politischen Entscheid des heutigen Bundesrates im Falle der 13. AHV-Rente. Gleichzeitig schreiben Sie mir, dass Sie «normalerweise» auf einen solchen Widerspruch verzichten.

Sie glauben, mit einer 13. AHV-Rente «die Kaufkraft der Rentnerinnen und Rentner wiederherzustellen». Aber ich höre von Ihnen kein Wort darüber, dass der werktätige Teil der Bevölkerung die zusätzlichen 5 Milliarden Franken mit Lohnabzügen und höheren Mehrwertsteuern finanzieren müsste. Was für sämtliche noch nicht 65-Jährigen zu einem deutlichen Kaufkraftverlust führt. Ist das etwa sozial und solidarisch?

Sie glauben, Sie müssten «falsche Aussagen korrigieren», und wollen mir für die Ja-Kampagne Geld aus der Tasche ziehen. Dazu sage ich ebenso nein wie zur 13. AHV-Rente. Und überdies ergreife ich die Gelegenheit, sehr geehrte Frau Dreifuss, Sie an Ihre eigenen Falschaussagen zu erinnern.

### Orakeln im Jahr 1994

Die Schweizer Prämienzahler «verdanken» Ihnen nämlich das heutige Krankenversicherungsgesetz (KVG). Und damit die Prämienexplosion um durchschnittlich fast 150 Prozent seit dessen Einführung im Jahr 1996. Beim aktuellen Sorgenbarometer der Schweizerinnen und Schweizer schwingt nicht nur die Altersvorsorge obenauf, sondern auch die von Ihnen verantworteten Krankenkassenprämien. Auch diese schmälern – wie Sie sich denken können – die Kaufkraft unserer Mitmenschen enorm.

1994 haben Sie kurz vor der Volksabstimmung orakelt: «Wir schätzen, dass dank des revidierten KVG Einsparungen zwischen 10 und 12 Prozent möglich sind» (*Luzerner Neuste Nachrichten*). 1996 meinten Sie zu den Kosten: «Ich rechne damit, dass der Anstieg ab 1998 und 1999 gebremst wird» (*Tages-Anzeiger*). Als das Gegen-

teil eingetroffen war, behaupteten Sie tapfer: «Die Kostenentwicklung flacht ab von Jahr zu Jahr» (*Blick*). Und 1999: «Unsere Massnahmen zur Kostendämpfung greifen jedes Jahr besser» (*Blick*).

Als gar keine Massnahmen griffen, verkündeten Sie: «Gemäss unseren Berechnungen werden die Kosten im nächsten Jahr um rund 5 Prozent wachsen» (*Berner Zeitung*). Weil die Kosten 2002 leider um rund 10 Prozent wuchsen, kommentierten Sie: «Es bleibt, dass wir effizientere Instrumente zur Kostendämpfung entwickeln müssen» (*NZZ*).

Wir Prämienzahler haben die seitherige Entwicklung mitbekommen und vor allem mitfinanziert. Wir wissen, wie viele Mitbürger ohne Prämienverbilligungen nicht mehr über die Runden kommen. Bitte haben Sie Verständnis, dass ich Sie darum nicht als glaubwürdige Vertreterin eines gesund finanzierten Sozialwerks akzeptieren kann.

Liebe ist...



... dein Handwerker!

# Neoliberale Wunderwuzzis

Tag für Tag jagen die Journalisten eine Sau durchs Dorf, um die AHV-Initiative zu verhindern.



**B**isher gab es in der Schweiz einen soliden Block, wenn es um linke Initiativen für mehr soziale Gerechtigkeit ging. Die Menschen mit mittleren Einkommen folgten den Abstimmungsparolen der Bürgerlichen, weil sie mit deren Empfehlungen über alles gesehen gar nicht so schlecht gefahren waren.

Tauchen wir ein in das Unterholz meiner Heimat. Beat Rieder wurde eben erst mit 80 Prozent der Oberwalliser Stimmen in den Ständerat gewählt. Für ihn wäre die Annahme der Initiative ein Supergau, wie er den Leserinnen und Lesern des *Walliser Boten* mitteilte.

Der Leser Beat Burgener versuchte ihm zu erklären, was auch die grosse Mehrheit der Schweizer Medien noch nicht begriffen hat:

«Herr Rieder, der Supergau wird eintreffen, wenn die breite Bevölkerung, auch der Mittelstand, immer mehr unter die Räder gerät. Bitte keine Polemik und Angstmacherei. Die 13. Rente wird etwas kosten, aber ist mit massvollen Anpassungen finanzierbar. Und Sie als sogenannter Mitte-Politiker sollten die Anliegen der Basis besser wahrnehmen, spüren. Klar geht es immer um Geld. Aber die reiche Schweiz kann das stemmen. Und das Prinzip Gewinne privatisieren, Lasten sozialisieren ist verwerflich. Passt auf: Wenn in Bern mittelfristig das Gespür für das Volk fehlt, das Fass wird dann mal explodieren.»

Das Resultat: 264 Leserinnen und Leser stimmten für Beat Burgener. Nur gerade dreissig für Beat Rieder. Da kommt der Wolf in meiner Heimat noch besser weg als der eben mit einem Glanzresultat wiedergewählte Ständerat.

Wenn ich mich nicht täusche, glaube ich, von links bis rechts ein Grundrauschen wahrzu-

nehmen: Die in Bern haben Geld für alles, nur nicht für uns, nur nicht für die 2,4 Millionen Rentnerinnen und Rentner. Unter ihnen viele, die keine zweite Säule haben. Die deshalb im Ausland ihren Lebensabend verbringen müssen. Und dafür noch von der SVP durch den Kakao gezogen werden. Ein paar Beispiele:

Die Schweiz leistete für die Übernahme der Credit Suisse durch die UBS Bürgschaften in der Höhe von 252 Milliarden Franken. Wenn es kein Risiko gegeben hätte, hätte niemand bür-

*Es herrscht Panik auf der Titanic. Deshalb werden jetzt betrügerisch die Enkelkinder mobilisiert.*

gen müssen. Und wäre das Risiko eingetreten, wäre dies ein Supergau gewesen.

Madame Teflon Viola Amherd und ihr Monsieur Süssli bestellen laufend neue, teure Waffensysteme, obwohl sie nicht einmal die bereits bestellten Rüstungsvorhaben bezahlen können.

**A**lle Normalsterblichen müssen in der Schweiz ihre Ski-Abos selber bezahlen. Nicht so die Bundesrätinnen und Bundesräte, die sich selber neu ein Ski-Abo von 4000 Franken schenkten.

Der Grossteil der Ukrainerinnen und Ukrainer, die in die Schweiz geflüchtet sind, kann immer noch nicht arbeiten.

Weil sich vorab die Axpo verzockt hatte, griff Simonetta Sommaruga diesem parastaatlichen Monster mit Milliarden unter die Arme. Ohne auch nur eine Bedingung zu stellen.

Die Liste kann beliebig verlängert werden. Aufgrund von Umfragen, die wir nicht kennen, herrscht Panik auf der Titanic. Deshalb werden jetzt betrügerisch die Enkelkinder mobilisiert.

**Enkeltrick-Betrug 1** — Wenn wir unseren Politikern glauben wollen, sind wir das Land mit der tiefsten Arbeitslosigkeit. Doch die Arbeitslosigkeit beträgt – wie uns die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) in Genf vorrechnet – 4,1 Prozent. Weshalb? Menschen, die keine Jobs finden, werden bei uns nicht mitgezählt.

**Enkeltrick-Betrug 2** — Die Krankenkassenprämien explodieren. Im Teuerungsindex findet sich davon nichts. Weil nur die Kosten pro Leistung, aber nicht die Summe der Leistungen erfasst wird.

**Enkeltrick-Betrug 3** — Unsere Bundesräte Parmelin und Rösli weigern sich weiterhin, eine Stromsparbremse einzuführen.

**Enkeltrick-Betrug 4** — Der überstrukturierte Thomas Jordan treibt mit einer unnötigen Zinserhöhung den Franken und die Mieten in die Höhe.

Den Vogel abgeschossen haben die bürgerlichen Alt-Bundesrätinnen und Alt-Bundesräte. Sie liessen 700 000 Briefe gegen die 13. AHV-Rente versenden. Nehmen wir Dölf Ogi: Er trat im Jahr 2000 zurück und hat seither rund 5 Millionen Franken Rente bezogen. Ohne je etwas einbezahlt zu haben.

Eilen die ehemaligen Vertreter der SP im Bundesrat ihrer Partei zu Hilfe? Mit Ausnahme von Ruth Dreifuss bisher nicht. Sein bestimmt das Bewusstsein.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

# Brüssel befiehlt, Bern spurt

Das neue Verhandlungsmandat des Bundesrats mit der EU atmet den Geist der Unterwerfung. Wer das Gegenteil behauptet, hat es nicht gelesen – im besten Fall.

Philipp Gut

Totgesagte leben länger. Das 2021 beerdigte Institutionelle Abkommen (InstA), auch «Rahmenvertrag» genannt, erlebt seine Neuauflage. Der Bundesrat hat aus dem Rückzieher gelernt und spricht neuerdings lieber von einem «Paketansatz». Doch das ist rhetorische Augenwischerei: Es geht – erneut, einmal mehr, immer noch – um eine Art Überabkommen, das alle bestehenden und zukünftigen bilateralen Verträge umfasst, um ein «Rahmenabkommen 2.0», wie es der Jurist und ehemalige Präsident des Efta-Gerichtshofs, Prof. Dr. Carl Baudenbacher, formuliert. Mit Ausnahme der Schweizerischen Volkspartei (SVP), die am Dienstag an einer Medienkonferenz zum Widerstand dagegen aufgerufen hat, und der Gewerkschaften, die vor allem beim Lohnschutz Verbesserungen verlangen, stossen die neu-altten Verhandlungen auf erstaunlich viel vorausseilende Zustimmung.

## Fundamentales Ungleichgewicht

Die Grundrisse des Verhandlungsmandats, festgehalten in einem «Common Understanding» («Gemeinsame Verständigung»), sind für die FDP «ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung». Monika Rühl, Direktorin des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse, rührte in der SRF-«Samstagsrundschau» die Werbetrommel für ein solches Abkommen und sagte schon zuvor im Gleichschritt mit der FDP: «Das Paket, das der Bundesrat mit der EU aushandeln will, ist der richtige Weg.» Und selbst Mitte-Präsident Gerhard Pfister, der das Rahmenabkommen 2020 wegen der entscheidenden Rolle des Europäischen Gerichtshofs (EuGH) als ein «grundlegendes Problem» für die Schweizer «Souveränität» und gar als «toxisch» bezeichnet hatte, gibt sich inzwischen geschmeidig und handzahn. Nicht zu reden vom Bundesrat, der bei der Verabschiedung des Mandats am 15. Dezember 2023 mitteilte, es biete gegenüber dem gescheiterten InstA «mehr Flexibilität und Handlungsspielraum, um die Interessen der Schweiz während der Verhandlungen zu wahren».

Die Interessen der Schweiz? Der richtige Weg? Wer so spricht, hat entweder das «Common

Understanding» nicht gelesen – oder er sieht das Interesse der Schweiz darin, sich den Interessen der EU unterzuordnen und sich als souveräner Staat aus der Geschichte zu schleichen. Wer sich die Mühe macht, die gemeinsamen Verhandlungsgrundsätze unbefangen und im Wortlaut zu studieren, sieht: Es herrscht ein fundamentales Ungleichgewicht zwischen Brüssel und Bern. Die vom Bundesrat abgesegnete Verhandlungsgrundlage atmet sozusagen systematisch den Geist der Unterwerfung.

Sie halten das für übertrieben? Machen wir die Probe aufs Exempel. Eine kleine Lektüeranleitung in elf Kapiteln mit direkten Zitaten aus der «Gemeinsamen Verständigung»:

### 1 — «Institutionelle Lösungen, die in jedem der fünf bestehenden Binnenmarkt-Abkommen sowie in künftigen Binnenmarkt-Abkommen verankert werden»

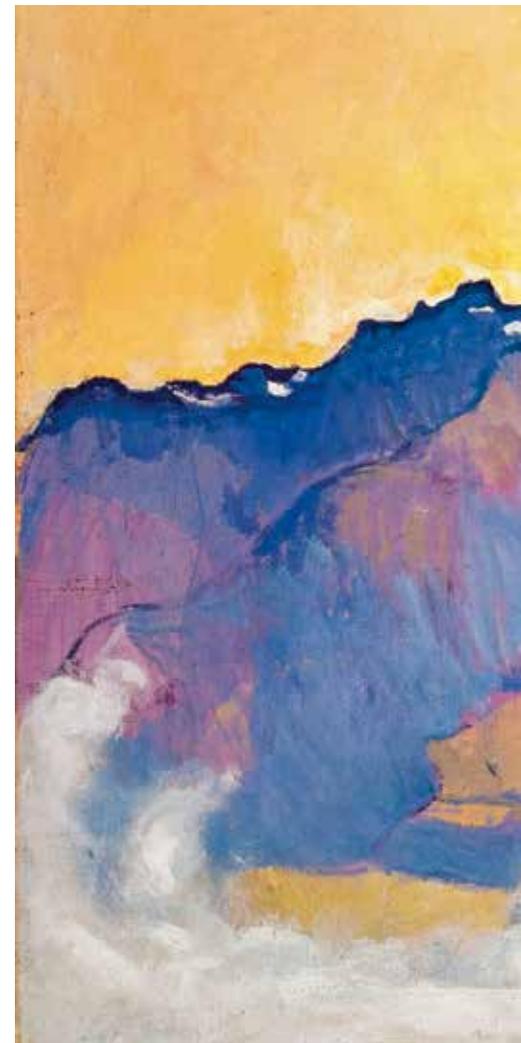
Kein «Institutionelles Abkommen», kein «Andocken» an die EU-Institutionen mehr? Fehl-anzeige: Die Verhandlungspartner streben nach wie vor eine «institutionelle Lösung» an, ein mehr schlecht als recht getarnter Begriff für die politisch-institutionelle Anbindung der Schweiz an die EU. Dabei ist eine maximale Homogenisierung des Binnenmarkts das erklärte Ziel Brüssels. Das gilt auch für neue Abkommen etwa in den Bereichen Strom, Lebensmittel oder Gesundheit. Dass dies frontal mit der eigenständigen Ordnung der Eidgenossenschaft kollidiert, politisch, rechtlich, ökonomisch, ist offensichtlich. Der Publizist Beat Kappeler sagte dazu in der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ): «Die Schweiz ist freiheitlich, regelt subsidiär, die EU regelt grundsätzlich, ohne Spielraum.» Für den Ökonomen Gerhard Schwarz gefährdet ein solches Abkommen denn auch «die marktwirtschaftliche Ausrichtung der Schweiz».

### 2 — «Eine Verpflichtung zur dynamischen Rechtsübernahme»

Die «dynamische Rechtsübernahme» ist Schönsprech dafür, dass die Schweiz EU-Recht automatisch zu übernehmen hat, auch bei künftigen neuen Erlassen. Der ehemalige

Staatssekretär Yves Rossier, Schweizer Verhandlungsführer in früheren Runden, nannte das Kind beim Namen, als er zur Verblüffung von Freund und Feind 2013 einräumte: «Ja, es sind fremde Richter», es gehe schliesslich auch um «fremdes Recht».

### 3 — «... sollte das Schiedsgericht diese Frage dem Gerichtshof der Europäischen Union zur Entscheidung vorlegen; Letztere wäre für das Schiedsgericht bindend»



Schönheit eines freien Lands.

Wer das letzte Wort hat, hat das Sagen. Dieses Machtwort spricht nicht das Schiedsgericht, das beide Seiten in Streitfragen anrufen können, sondern der Europäische Gerichtshof. Damit unterwirft sich die Schweiz nicht nur fremden Richtern, sondern mehr noch: Rich-

### *Brüssel sieht die Schweiz nicht als gleichwertigen Partner, sondern als Vasallen und Zahlesel.*

tern des juristischen Gegners, wie es die damalige Ständerätin und heutige Bundesrätin Karin Keller-Sutter (FDP) noch am 17. August 2015 im *St. Galler Tagblatt* unmissverständlich festhielt: «Der EuGH ist das Gericht der Gegenpartei und deshalb nicht neutral.» Für Prof. Baudenbacher, als Ex-Präsident des Efta-Gerichts und international tätiger Regierungsberater eine Stimme von Gewicht, ist dies der entscheidende Punkt. Der EuGH ist, genau wie die Europäische Kommission, ein offizielles «Organ» der EU. Und daran hat sich nichts geändert.

Ausserdem ist, wie Baudenbacher kritisiert, das Schweizer Bundesgericht beim geplanten Streitbeilegungsverfahren völlig ausgeschaltet

– eine «gravierende Angelegenheit». Kein anderes Höchstgericht in der EU oder im Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) werde «so schlecht behandelt». Weiter heisst es in der gemeinsamen Verhandlungsgrundlage, dass die juristischen und politischen Streitfragen «im Einklang mit der vor und nach der Unterzeichnung dieser Abkommen ergangenen Rechtsprechung des Gerichtshofs der Europäischen Union ausgelegt werden». Durch die Verpflichtung, auch künftige Entscheide des EU-Gerichts zu übernehmen und stets auch auf die bisherige Rechtspraxis des EuGH abzustellen, entsteht für die Schweiz Rechtsunsicherheit – und sie verliert Handlungsfreiheit.

#### **4 — «Eine Vereinbarung über den finanziellen Beitrag der Schweiz»**

Die Schweiz verpflichtet sich, jährlich Steuer- und Abgaben in Form von Kohäsions- und anderen Beiträgen in das marode und oft korrupte EU-System nach Brüssel zu überweisen. Auszugehen ist von mehreren hundert Millionen Franken jährlich. Wie sehr die klamme EU (die Mitgliedsländer sind insgesamt mit 13 273 Milliarden Euro, Stand 2022, verschuldet, der Zahlmeister Deutschland steckt in der Krise

und regiert mit Notbudget) nach dem Berner Staatsschatz giert, zeigt sich nicht nur in der zitierten, sondern gleich an mehreren Stellen des «Common Understanding». Der EU kann es offenbar nicht schnell genug gehen: Sie hat in die gemeinsame Verhandlungsbasis die Bedingung eingebracht, dass die Schweiz «zusätzlich» zum «ständigen Mechanismus» einer institutionalisierten Zahlung an Brüssel auch bereits eine «finanzielle Verpflichtung für den Zeitraum zwischen Ende 2024 und dem Inkrafttreten des ständigen Mechanismus» leisten sollte. Darüber hinaus muss sich die Schweiz «an den relevanten künftigen Kosten für Entwicklung, Betrieb und Unterhalt aller EU-Informationssysteme» beteiligen. Die wie selbstverständliche Forderung nach solchen Geldtransfers von Seiten nur eines Verhandlungspartners zeigt ebenfalls, dass hier nicht Gleichberechtigte am Tisch sitzen. Bern, ein tributpflichtiger Vasall Brüssels?

#### **5 — «Ein neues Gleichgewicht von Rechten und Pflichten»**

Aus EU-Sicht ist völlig klar, dass die Schweiz in Zukunft mehr Pflichten als Rechte haben soll. Brüssel sieht die Schweiz nicht als gleichwertigen Partner, sondern, wie gesehen, als Vasallen und Zahlesel, der sich den EU-Vorgaben zu fügen hat – und der, wenn er nicht spürt, juristisch, finanziell und mit weiteren Massnahmen zur Räson zu bringen ist.

#### **6 — «Beteiligung der Schweiz an allen relevanten EU-Mechanismen»**

Was wie ein Versprechen klingt, ist für die Bürger eines freien, direkt-demokratischen Landes eher eine Drohung: «Mechanismen» sind der Ausdruck einer technokratischen Bürokratie. Staats- und demokratiepolitisch sind sie gefährlich: Die Schweiz braucht keine «EU-Mechanismen», sondern eine eigenständige demokratische Politik. Bei uns ist das Volk der Chef – nicht irgendwelche anonymen Beamten in Brüssel, die wie eine Tinguely-Maschine die demokratisch mangelhaft legitimierte Machtmechanik bedienen.

#### **7 — «Die Europäische Kommission und die Schweiz teilen die Auffassung, dass alle bestehenden und künftigen Binnenmarkt-Abkommen als kohärentes Ganzes betrachtet werden sollten»**

Diese Verknüpfung aller alten und neuen Abkommen ist verräterisch und entlarvt das bundesrätliche Säuseln von harmlosen einzelnen «Verhandlungspaketen» im Sinne der «bewährten Bilateralen»: Sie kommt der Einführung einer Art Super-Guillotine gleich. Damit würde es unmöglich für die Schweiz, einzelne Abkommen wie etwa die Personenfreizügigkeit zu kündigen. Wir würden im Netz der EU zappeln wie ein Fisch. >>>



**8 — «... im betroffenen Abkommen oder in jedem anderen Binnenmarkt abkommen eine Auswahl von verhältnismässigen Ausgleichsmassnahmen zu ergreifen»**

«Ausgleichsmassnahmen»: Das ist EU-Deutsch für Strafkationen und Sanktionen gegen die Schweiz, wenn diese demokratisch anders entscheidet, als es die EU will. Solche Strafen gegen Volksentscheide, die der EU nicht genehm sind, sind mit unserem direktdemokratischen System nicht vereinbar. Nebenbei beweist die EU damit, wie wenig sie von echter Demokratie hält. Professor Glaser: «Ein völlig freier Entscheid wäre aber kaum möglich, denn bei einem Nein würden Sanktionen drohen – welche, das wüsste man im Vorneherein nicht.» Damit würden sich die Abstimmungskämpfe ändern, «der Druck auf die Stimmberechtigten dürfte zunehmen, und das Hauptargument wäre, dass sich die Schweiz bei einem Nein auf Probleme mit der EU einstellen muss». Anders gesagt: Die direkte Demokratie würde zur Farce, zur Funktion des Brüsseler Hegemonieanspruchs.

**9 — «... dass die dynamische Übernahme bestehender und künftiger EU-Rechtsakte im Bereich der Freizügigkeit durch die Schweiz vorgesehen ist»**

Die Freizügigkeitsabkommen, insbesondere die Personenfreizügigkeit betreffend, sind ein Knackpunkt für die Schweiz. Im Klartext bedeutet dieser Passus: Die Schweiz darf die Zuwanderung nicht mehr selbständig steuern – damit verliert sie die Hoheit und Entscheidungsfreiheit ausgerechnet in jenem Politikbereich, der ihr am meisten Probleme macht. Sie müsste die umstrittene Unionsbürgergerichtlinie übernehmen und EU-Einwanderern noch mehr Rechte und noch einfacheren Zugang zum hochdotierten Sozialsystem nach Schweizer Standard gewähren. Die Schleusen würden noch weiter geöffnet – im Widerspruch zum Schweizervolk, das die Masseneinwanderungsinitiative 2014 angenommen hat. Auch die Volksinitiative «Keine 10-Millionen-Schweiz!» (Nachhaltigkeitsinitiative) würde die EU nicht akzeptieren. Letztlich würde Brüssel bestimmen, wer in die Schweiz kommen darf und welche Sozialleistungen er dort bezieht.

**10 — «Die Schweiz erklärt einseitig, dass sie mit dieser Ausnahme bei der derzeitigen Sachlage die Richtlinie 2004/38/EG ohne Änderung der schweizerischen Bundesverfassung übernehmen könnte»**

2004/38/EG ist die erwähnte Freizügigkeits- oder Unionsbürgergerichtlinie. Laut «Common Understanding» verpflichtet sich die Schweiz demnach, in Zuwanderungs- und Sozialversicherungsfragen der EU zu folgen und dabei sogar die Bundesverfassung zu missachten. Das ist eine inakzeptable Anmassung des

Bundesrats. Nicht er entscheidet darüber, was verfassungsmässig ist, sondern Volk und Parlament. Hier zeigt sich, wie bereits der Entwurf des Verhandlungsmandats die Schweizer Demokratie und ihre Institutionen attackiert. Wie würde dann erst ein auf dieser Basis ausgehandelter Vertrag aussehen!

**11 — «Die Überprüfung jeglicher staatlicher Beihilfen sollte, innerhalb des oben beschriebenen Anwendungsbereichs, auf materiell- und verfahrensrechtlichen Vorschriften beruhen, die gleichwertig zu den in der EU geltenden Vorschriften sind»**

Die Übernahme der EU-Vorschriften für staatliche Beihilfen stellt insbesondere die Kantone vor massive Probleme, etwa bei den Kantonalbanken oder den staatlichen Stromkonzernen. Ein neuer Rahmenvertrag würde generell den politischen Einfluss der Kantone schwächen und den Föderalismus untergraben. Umso mehr erstaunt, dass die grosse Mehrheit der Kantone den vorliegenden Entwurf des Verhandlungsmandats unterstützt. «Wir sind mit der EU auf gutem Weg», frohlockte Markus Dieth (Mitte), Aargauer Landammann und Präsident der Konferenz der Kantonsregierungen (KdK), in der NZZ. Im selben Blatt widersprach Rechtsprofessor Glaser: Möglicherweise seien sich die Kantone «nicht bewusst, welche Folgen das Abkommen für sie selber haben» würde. «Ihr politischer Einfluss – über Vernehmlassungen, über den Ständerat, aber auch informell – würde kleiner.» Zudem könnten auch Streitfälle, welche die Kantone verursachen, vor dem Schiedsgericht und damit letztinstanzlich vor dem Europäischen Gerichtshof landen, dem auch gegenüber den Kantonen natürlich «nicht neutralen» Gericht der «Gegenseite» (Karin Keller-Sutter).

**Brüssels «juristischer Imperialismus»**

Auch in einer allfälligen Volksabstimmung über den nun auszuhandelnden Vertrag mit Brüssel müssten die Kantone Federn lassen. Dies behauptet zumindest die als EU-Liebhaberin bekannte Europarecht-Professorin Astrid Epiney: Es brauche dazu keine Mehrheit der Stände, ein Volksmehr genüge, meinte sie in der NZZ. Damit wäre die Schwelle so tief wie möglich gelegt, um die Schweiz in ihrer bestehenden eigenständigen Form aufzulösen und institutionell final mit der EU zu verschweissen, als untergeordnete, aber vorerst noch reiche Kolonie, die man rechtlich-politisch kujonieren und finanziell auspressen kann.

Um abschliessend eine unabhängige Stimme aus dem Ausland zu zitieren: Der Belgier Franklin Dehousse, ehemaliger Richter am EU-Gericht, spricht in diesem Zusammenhang von «judicial imperialism», also von einem «juristischen Imperialismus» Brüssels gegenüber der Schweiz.



**INSIDE WASHINGTON**

**Lahmes Pferd am Start**

Kamala Harris steht bereit! Anfang letzter Woche, noch bevor der Bericht des Sonderermittlers Robert Hur das Weisse Haus erschütterte, versuchte die Vize von Präsident Joe Biden, den Wählern zu versichern, dass sie «bereit ist zu dienen». An Bord der «Air Force Two» teilte Harris dem *Wall Street Journal* mit, dass jeder, der sie in Aktion sehe, «sich meiner Führungsqualitäten voll bewusst wird».

Harris hat mehr recht, als ihr selbst bewusst ist. Bedenken über die Kompetenz der Vizepräsidentin haben ihre Amtszeit belastet. Jetzt steigert sich die Sorge zur Panik. Ein Kolumnist der Zeitung *The Hill* berichtet, dass in Gesprächen mit «mehreren hochrangigen Demokraten» kein einziger der Gesprächspartner Harris «auf dem Ticket» für die Wahlen im Herbst haben wolle.

Auch die Zweifel der Wähler wachsen. Im vergangenen Sommer erhielt Harris die zweifelhafte Ehre, in einer NBC-News-Umfrage die schlechteste Zustimmungsrates aller Vizepräsidenten in der US-Geschichte zu erzielen. Ihre Zustimmungswerte liegen seit ihrem ersten Sommer im Amt im Keller. Derzeit sind es gerade einmal 37,5 Prozent der Öffentlichkeit, die die Leistung der kalifornischen Demokratin loben. Eine aktuelle Umfrage von *USA Today* und der Suffolk University zeigt, dass Amerikas erste schwarze Vizepräsidentin bei schwarzen Wählern deutlich weniger Ansehen geniesst als Amerikas ältester Präsident: 56 Prozent Zustimmung gegenüber 68 Prozent für Biden.

Die Begeisterung für die Fortsetzung der Biden-Harris-Regierung zu wecken, war immer eine schwere Aufgabe. Jetzt, da die Wähler realisieren, dass Harris nur noch einen Herzschlag vom Oval Office entfernt ist, schlägt die Apathie in Furcht um.

*Amy Holmes*

# Prüfstein für Kleinlichkeit

Denise Coates ist die reichste Frau Grossbritanniens. Die Medien mögen sie nicht. Ich schon.

**G**rossbritanniens reichste Frau ist keine juwelenbesäte Angehörige des Königshauses, sondern eine nüchtern gekleidete, kurzhaarige, 56-jährige Frau, die immer etwas erschreckt dreinschaut: Denise Coates. So unauffällig sie auch wirkt, scheint sie jedoch eine besondere Begabung zu haben, nämlich dass sich Kommentatoren jeglicher politischer Couleur darin einig sind, dass der Reichtum dieser Frau eine Schande sei. Nun geht es zugegebenermassen um so hohe Beträge, dass das in uns schlummernde grünäugige Monster aufschreckt und «Wie viel?» fragt, bevor es sich auf die andere Seite dreht, um weiterzuschlafen und Neid Neid sein zu lassen.

Die Mitbegründerin und Vorstandsvorsitzende des Spielunternehmens Bet365 hat letztes Jahr 271 Millionen Pfund eingenommen, also mehr als die 213 Millionen des Vorjahrs. Als Hauptaktionärin hatte sie auch Anspruch auf mindestens die Hälfte der hundert Millionen Dividende vom letzten Jahr, also auf weitere fünfzig Millionen. In den letzten vier Jahren hat sie um die 1,2 Milliarden Pfund verdient.

## 460 Millionen Pfund Steuern

Nun gehört Coates nicht zu der Sorte Reicher, die ich mag, aber sie ist ein guter Prüfstein für Kleinlichkeit. Besonders innig gehasst wird sie von den etablierten Medien, wobei die *Times* und die BBC die Speerspitze bilden. Ist es, weil sie eine Frau ist? (Die zehn Reichsten im Vereinigten Königreich sind lauter Männer.) Ist es, weil sie Engländerin ist? (Jahrelang war der reichste Mann im Vereinigten Königreich der in Indien geborene Gopi Hinduja.) Ist es, weil ihr Vater das Unternehmen aufgebaut hat? (Schon als Teenager arbeitete Coates im Wettbüro ihres Vaters – der eines von vierzehn Kindern eines Grubenarbeiters war – mit, und sie hat Bet365 seit dessen Gründung im Jahr 2000 gemeinsam mit ihrem Vater geführt.)

Ist es, weil das Geld von Glücksspielen herührt, die Menschen, die sich nicht beherrschen können, ins Unglück stürzen? Ich lebe in einem Land, wo die konservative Regierung Einweg-Vapes verbieten will; wo die Oppositionspartei



Ist es, weil sie eine Frau ist? Milliardärin Coates, 56.

Labour *misgendering*, also die Zuweisung einer falschen Geschlechtsidentität, zu einer strafbaren Handlung erklären will, auf die Gefängnis steht; und wo die Polizei Frauen festnimmt, weil sie Feministinnen sind – als Freundin der Freiheit will ich also nicht, dass diese noch weiter eingeschränkt wird.

Das Familienunternehmen bezahlte letztes Jahr um die 460 Millionen Pfund Steuern, die Denise Coates Foundation gab ausserdem um die elf Millionen für Spenden aus – unter anderem an die Labour Party. Es wird interessant sein zu sehen, wie Keir Starmer auf die vielen Parlamentsabgeordneten in seiner Partei reagieren

wird, die eine Beschränkung von Glücksspielen – und somit eine Verringerung des Einkommens von Denise Coates – verlangen. Aber wie viel ist zu viel? Wenn ein Brite aus der Arbeiterschicht, der nie einen Penny geerbt hat, Denise Coates hasst, ist das nachvollziehbar. Aber sie wird vor allem aus der oberen Mittelschicht attackiert, in der man fröhlich erbt. «Zu viel» ist somit einfach mehr, als man selbst hat, auch wenn dies anderen wie ein Vermögen vorkommen mag.

Deswegen mag ich nicht mitmachen beim Verteufeln dieser bescheidenen Frau.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# «Israels Politik bedroht Juden weltweit»

Der Historiker Moshe Zimmermann aus Jerusalem stellt den Gaza-Krieg in einen historischen Kontext und spricht über seine Hoffnungen zur Lösung des Nahostkonflikts. Sein Vorbild ist die Europäische Union.

Pierre Heumann

**G**enozid-Vorwürfe, Netanjahus Vorgehen in Gaza, zunehmender Antisemitismus im Westen: Israel verliert den PR-Krieg. Selbst Freunde Israels werfen der Regierung Kriegsverbrechen vor und fordern einen sofortigen Waffenstillstand. Doch Netanjahu bleibt fest entschlossen, den Gazastreifen ganz unter seine Kontrolle bringen – bis zum «totalen Sieg». Der prominente Jerusalemer Historiker Moshe Zimmermann über Netanjahus Ziele, das Versagen des Zionismus, Israels Verhältnis zur AfD und Friedenschancen in Nahost.

**Weltwoche:** Herr Zimmermann, Premierminister Benjamin Netanjahu strebt im Gaza-Krieg einen «totalen Sieg» an. Was versteht er darunter?

**Moshe Zimmermann:** Ich gehe davon aus, dass er das nicht genau weiss. Der Begriff «absoluter Sieg», den er benutzt, erinnert mich zudem an den Propagandabegriff «Endsieg». Das ist schon unangenehm genug.

**Weltwoche:** Welche Ziele verfolgt Netanjahu denn?

**Zimmermann:** Den inhaltsleeren Slogan vom «absoluten Sieg» benutzt er als Begründung dafür, dass der Krieg gegen die Hamas weitergehen muss. Denn Netanjahu will in erster Linie an der Macht bleiben, und er glaubt, dass der Krieg diesem Ziel dient. Obwohl die Umfragen für ihn derzeit katastrophal aussehen. Würden heute Wahlen stattfinden, wäre er seinen Job los. Die Koalition mit den radikalsten Rechts-extremisten, die wir in Israel haben, würde die Mehrheit im Parlament klar verlieren.

**Weltwoche:** Die Bilder aus Gaza sind horrend. Israels Ansehen leidet weltweit. Auch enge Freunde wie die USA oder Deutschland warnen Netanjahu.

**Zimmermann:** Das ist aus Sicht der Regierung völlig irrelevant. Für sie ist es unwichtig, was die Welt über uns denkt. Hier geht man davon aus, dass die Welt ohnehin antisemitisch sei. Deshalb informiert man sich wenig darüber, was das Ausland über Israel denkt.

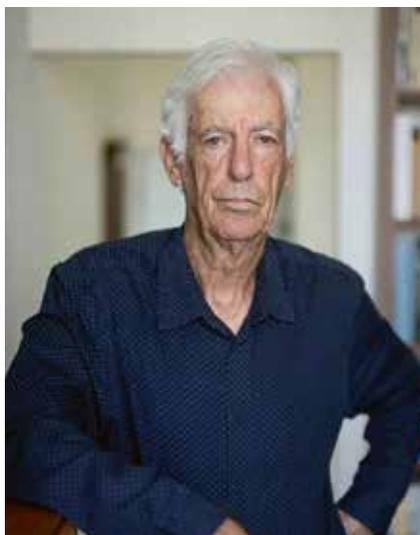
**Weltwoche:** Der Gaza-Krieg wirke sich auch auf das Verhältnis zwischen Israel und den

Juden in der Diaspora aus, schrieben Sie neulich in *Haaretz*. Können Sie das ausführen?

**Zimmermann:** Juden in der Diaspora werden von Israel als eine Art von automatischen Supportern angesehen. Israel beansprucht ja das Recht, alle Juden in der Welt zu repräsentieren. In der Diaspora befinden sie sich in einer Zwickmühle. Sie gelten in ihren Ländern als Vertreter oder als Kollaborateure Israels. Deswegen richtet sich der Zorn gegen Israel auch gegen die Juden in der Diaspora. Sie werden zu Geiseln des israel-

*«Den Genozid an den Juden mit dem Leiden der Palästinenser zu vergleichen, ist völlig abstrus!»*

ischen Anspruchs, alle Juden weltweit zu vertreten. Das wird pauschalisiert, bezieht sich also auch auf Juden, die Antizionisten sind oder Israels Politik kritisch gegenüberstehen. Wir sind in einer Situation, in der nicht nur das jüdische Volk in Zion in einem Zustand der Unsicherheit lebt. Wir müssen berücksichtigen, dass Israels Politik auch die Sicherheit der Diaspora verringert, anstatt das Gegenteil zu bewirken, also die Juden weltweit bedroht.



*Niemals Frieden?:* Forscher Zimmermann.

**Weltwoche:** Wie wirkt sich das in Deutschland aus, das aus historischen Gründen ein komplexes Verhältnis zu Israel hat?

**Zimmermann:** Die politische Klasse in Deutschland ist besonders vorsichtig, wenn es um Israel geht. Israels Sicherheit betrachtet sie als Deutschlands Staatsräson. Politiker befürchten deshalb, dass ihnen jede Art von Kritik an der israelischen Politik zum Vorwurf gemacht wird. Die Bevölkerung hat für diese Scheu allerdings immer weniger Verständnis. Deshalb vergrössert sich die Kluft zwischen der öffentlichen Meinung und der politischen Klasse in Deutschland, wenn es um Israel geht. Ich befürchte, dass sich diese Kluft vergrössern könnte und sich dann der Spiess umdrehen wird, so dass sie pauschal gegen Israel und alle Israeli sind, inklusive Menschen wie mich.

**Weltwoche:** Was hält man in Israel vom Aufstieg der AfD?

**Zimmermann:** Der interessiert bei uns nur am Rande. Es gibt zwar ab und zu Berichte in den Medien darüber, die sinngemäss schreiben, dass Deutschland eben immer noch ein rassistisches Land sei. Aber für die Mehrheit ist das kein relevantes Thema. Das offizielle Israel pflegt keine Kontakte zu dieser Partei. Es gibt allerdings gute Beziehungen zwischen der AfD und der Siedlerbewegung beziehungsweise der rechten Ecke in der israelischen Politik. So war der AfD-Politiker Joachim Kuhs nicht nur Gast der Siedler. Er benutzte auch ein Zitat von Netanjahus Sohn, um die Europäische Union zu diskreditieren.

**Weltwoche:** Wegen des Gaza-Kriegs ist Israel vor den Internationalen Gerichtshof gezerrt worden, wo es sich gegen den Genozidvorwurf verteidigen muss.

**Zimmermann:** Wenn der Genozid an Juden während des Zweiten Weltkriegs mit dem Leiden verglichen wird, das jetzt die Palästinenser durchmachen, kann ich nur sagen: Das ist völlig abstrus! Das lässt sich in keiner Weise vergleichen, wie jeder weiss, der die Geschichte von Nazideutschland kennt. Während des Zweiten Weltkriegs gab es einen konkreten Plan, ein ganzes Volk zu vernichten, und der Plan wurde auch realisiert. Die Fakten dazu kann man in den Geschichts-



«Vermeidung von Krieg muss das oberste Prinzip sein»: Schutzsuchende bei Rafah, 12. Februar.

büchern nachlesen. Die Nazis hatten eine genozidale Ideologie, die sie in die Tat umsetzten. Das lässt sich mit dem, was in Gaza geschieht, nicht vergleichen. Einige Extremisten im rechts-radikalen Flügel haben in Israel zwar genozidale Vorstellungen. Aber im Vergleich zum Zweiten Weltkrieg hat das eine ganz andere Qualität. Mit historischen Analogien muss man sehr vorsichtig umgehen. Das sage ich, obwohl ich Israels Politik im Gazastreifen sehr kritisch gegenüberstehe. Der Kampf gegen die Hamas schwappt zwar auf die Zivilbevölkerung über, die unschuldig ist. Das aber als Genozid à la «Endlösung» zu bezeichnen, ist historisch falsch.

**Weltwoche:** Ist die Bevölkerung in Gaza wirklich «unschuldig»? Es gibt zahlreiche Beispiele, die zeigen, dass sie im Krieg gegen Israel solidarisch hinter der Hamas steht.

**Zimmermann:** Bevor die Alliierten am Ende des Zweiten Weltkriegs Bomben auf Dresden abwarfen, fragten sie nicht, ob sie unschuldige Zivilisten treffen würden oder Menschen, die im Jahr 1932 die NSDAP gewählt hatten. Das ist das Problem: Kollateralschäden lassen sich leider nicht vermeiden. Deshalb muss die Vermeidung von Kriegen das oberste Prinzip sein.

**Weltwoche:** Wie hätte Israel Ihrer Meinung nach auf das abscheuliche Massaker vom 7. Oktober und die Geiselnahmen reagieren sollen?

**Zimmermann:** Es hätten andere Prioritäten gesetzt werden müssen. Statt gleich den Krieg zu erklären, hätte unsere Regierung zunächst mit Verhandlungen über die Befreiung der Geiseln beginnen sollen. Militärische Lösungen, alle zu befreien, gibt es nicht, wie wir seit vier Monaten sehen. Trotz des massiven militärischen Vorgehens wurden in den vergangenen vier Monaten erst drei Geiseln durch die IDF [Israelische

Verteidigungsstreitkräfte, d. Red.] befreit. Der 7. Oktober hat eben auch das Versagen der zionistischen Ideologie offengelegt. Der Zionismus war entstanden, um Juden vor dem Schicksal zu bewahren, das sie in der Diaspora erlitten hatten. Doch genau dieser Schutz hat an jenem schwarzen Samstag nicht funktioniert. Im souveränen Staat Israel wurden Juden abgeschlachtet und 250 gekidnappt, von denen über 100 immer noch von der Hamas gefangen gehalten werden.

**Weltwoche:** In zwei Wochen erscheint bei Ullstein Ihr neues Buch «Niemals Frieden? – Israel am Scheideweg».

**Zimmermann:** Auf 200 Seiten beschreibe ich vor allem die israelische Seite des Konflikts, um zu zeigen, warum der Frieden mit uns nicht funktioniert.

**Weltwoche:** Klingt nicht gerade optimistisch.

**Zimmermann:** Aber es gibt durchaus Optionen, die mich zumindest begrenzt optimistisch stimmen. Dazu gehört an erster Stelle die Zwei-Staaten-Lösung. Aber sie müsste allerdings anders daherkommen als bisher im Feuilleton besprochen.

**Weltwoche:** Wie denn?

**Zimmermann:** In der Regel stellt man sich darunter vor, dass zwei Staaten, Israel und Palästina, nebeneinander existieren. Mir schwebt etwas anderes vor. Im Prinzip sollte man zwar die Zwei-Staaten-Lösung akzeptieren, auch deshalb, weil sie auf einem Beschluss der Uno aus dem Jahr 1947 beruhen würde. Gestützt darauf müsste aber über eine Regelung diskutiert oder verhandelt werden, die viel offener ist.

**Weltwoche:** Können Sie das ausführen?

**Zimmermann:** Wir müssen uns von der Ideologie der Nationalbewegungen lösen, die es in Europa im 19. Jahrhundert und in der ersten

Hälfte des 20. Jahrhunderts gab. Mein Vorbild wäre die Europäische Union, in der Nationen friedlich nebeneinander leben, weil sie Teile ihrer Souveränität an die EU übergeben und zur selben Zeit das Prinzip der Subsidiarität aktivieren.

**Weltwoche:** Das wird im israelisch-palästinensischen Konflikt aber immer schwieriger. Nach jedem Krieg steigen der Hass und das gegenseitige Misstrauen auf beiden Seiten, die Menschen werden extremer.

**Zimmermann:** Deshalb muss man dringend eine Brücke schlagen, so anspruchsvoll das auch ist. Sobald der Krieg vorüber ist, sind die Chan-

*«Wir dürfen nicht vergessen, dass auch Europa in Konflikte verwickelt war, die man für ewig hielt.»*

cen für Verhandlungen zu nutzen. Wobei mir klar ist, dass genozidale Gedanken bei der Hamas stark präsent sind.

**Weltwoche:** Ist der Konflikt also unlösbar?

**Zimmermann:** Tragisch ist, dass ich weiss, wie unrealistisch alle Lösungsvorschläge momentan sind. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass auch die Europäer während Jahrhunderten in harte Konfrontationen und in blutige Feindschaften verwickelt waren, die man für ewig hielt. Letztlich ist es ihnen doch gelungen, eine Europäische Union zu gründen. Wenn es dort möglich ist, dürfte es auch hier möglich werden.

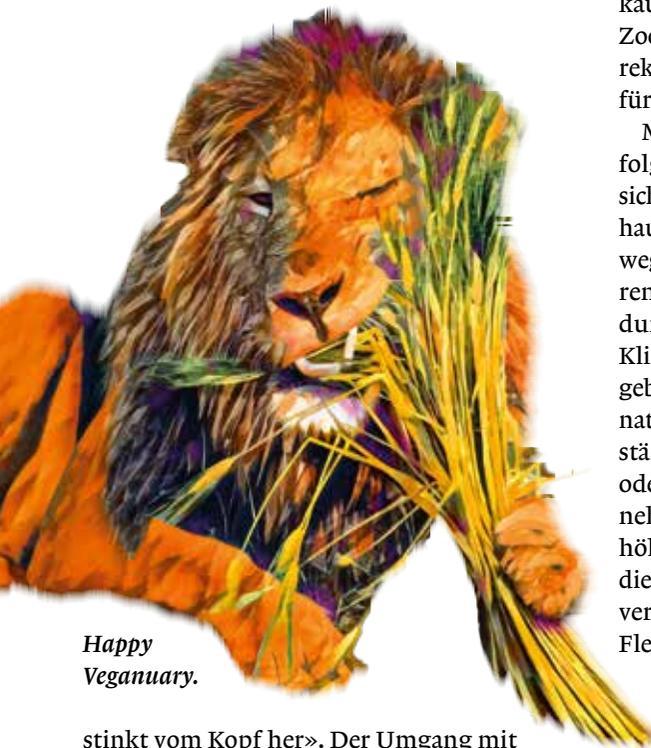
Moshe Zimmermann ist emeritierter Professor für Neuere Geschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem. Er hat sich immer wieder aktiv für eine friedliche Koexistenz von Israeli und Palästinensern eingesetzt. Als Pionier der Deutschlandforschung in Israel ist er einer der prominentesten Beobachter der Beziehungen zwischen Berlin und Jerusalem.

# Fleisch für Tiere, Soja für Kinder

Der Zoo Zürich bietet in seiner Mitarbeiterkantine im Januar jeweils nur vegetarische Kost an. In den Besucherrestaurants werden die Chicken-Nuggets gleich ganz gecancelt.

Christoph Mörgeli

**G**egen aussen ist das Image des Zürcher Zoos blitzblank: Glückliche Tiere in artgerechter Haltung, begeisterte Familien, grosszügige Spender und ökologische Nachhaltigkeit prägen das öffentliche Bild. Hinter den Kulissen scheint die Zufriedenheit deutlich weniger gross. Auf Online-Arbeitgeberbewertungen ist die Rede von einem «miserablen Arbeitsklima». Mitarbeitende seien «Wegwerfware», man solle «einen Teil der Geschäftsleitung auswechseln, der Fisch



Happy  
Veganuary.

stinkt vom Kopf her». Der Umgang mit den Angestellten in den Shops und in der Gastronomie sei «katastrophal». Geklagt wird auch über «Intrigen» und «Lästereien» sowie über «Vetterliwirtschaft». Weitere Steine des Anstosses sind «schlechtgelaunte Teamleiter», die ständige Kritik, fehlendes Vertrauen und Kontrollsucht von oben.

## «Attraktive Anstellungsbedingungen»

Nun gibt es in jedem Betrieb unzufriedene Mitarbeiter, und bei 350 Angestellten brauchen die zitierten Klagen kein Durchschnittsbild

zu ergeben. Sich selber sieht die Institution in gendergerechter Sprache ohnehin ganz anders: «Der Zoo Zürich ist ein Arbeitgeber mit internationaler Strahlkraft für Berufe verschiedenster Sparten. Seinen Mitarbeiter\*innen bietet er attraktive Anstellungsbedingungen.» Als nicht besonders attraktiv beurteilen indessen Angestellte gegenüber der *Weltwoche* das Angebot, das ihnen die Betriebskantine jetzt schon zum zweiten Mal während des ganzen Monats Januar präsentiert hat. Dies falle umso mehr ins Gewicht, als es kaum Verpflegungsalternativen rund um den Zoo gebe. Wie kam es dazu, dass unter der Direktion von Severin Dressen fleischloses Essen für vier Wochen zur Pflicht geworden ist?

Mediensprecher Dominik Ryser erklärt es folgendermassen: «Der Zoo Zürich beteiligt sich als Naturschutzorganisation seit 2023 in der hauseigenen Kantine an der internationalen Bewegung des «Veganuary». Wir geben damit unseren Mitarbeitenden einen Hinweis, wie man durch veganes und vegetarisches Essen zum Klimaschutz beitragen kann.» Eine Alternative gebe es für die Angestellten während dieses Monats in der Mensa nicht. Sie seien aber selbstverständlich frei, ihr Essen selber mitzunehmen oder ein Menü in den Zoo-Restaurants einzunehmen. Nur liegen dort die Preise deutlich höher, und manche Mitarbeiter – zumal jene, die ganztägig im Freien harte körperliche Arbeit verrichten – verzichten höchst ungern auf ein Fleischangebot.

Doch beim Zoo Zürich setzt die Gastronomie neben ihrem Aktionsmonat für den Veganismus nach eigenem Bekunden vom Einkauf über die Verarbeitung bis hin zur Verwertung und Entsorgung auf «grösstmögliche ökologische, ökonomische und soziale Nachhaltigkeit». Gerne bezieht man Produkte von schweizerischen Hilfswerken oder lagert «geeignete Arbeitsgänge an solche Institutionen aus». Und stolz wird verkündet: «Die Hälfte der in den Zoo-Restaurants angebotenen Gerichte ist vegetarisch oder vegan. Wir bauen das Angebot in dieser Hinsicht zudem weiter aus.» Vielleicht, bis das Fleisch vollständig verschwindet?

Der Druck zu klimagerechter Verpflegung macht beim Zoo Zürich bei den Mitarbeitern nicht halt. Schon vor drei Jahren wurden dort die Chicken-Nuggets in allen Restaurants gestrichen, obwohl es sich bei vielen Kindern um die absolute Lieblingsspeise handelt. Als «nachhaltigerer» Ersatz werden rein pflanzlich hergestellte Soja-Nuggets angeboten – weil der Zoo auch in der Gastronomie aufs Tierwohl achte, wie Mediensprecher Dominik Ryser letzten Sommer gegenüber der *Sonntagszeitung* betonte.

*«Echt schade, hat der Zoo Zürich nur noch Fake-Chicken-Nuggets! Vor allem schade für die Kinder.»*

Nicht einverstanden mit dieser «unnötigen Um-erziehung» war Fabian M. Grau, damals Präsident der Jungfreisinnigen Zürcher Unterland. Er twitterte: «Echt schade, hat der Zoo Zürich nur noch Fake-Chicken-Nuggets! Vor allem schade für all die Kinder. Und das wegen angeblich «ökologischen Gedanken». Warum bietet ihr nicht einfach beides an?»

## Lebendiges Futter für Fischotter

Noch ist es Zoodirektor Severin Dressen nicht gelungen, den Fleischkonsum seiner Tiere zu unterbinden, auch wenn dieser – wie er selber festhält – «auf den ersten Blick befremdlich erscheinen mag». So kommt Dressen nicht umhin, festzustellen: «Unsere Fleischfresser brauchen Fleisch.» Diese Tatsache des Tierreichs können offenbar sämtliche Klimabedenken nicht umstossen. Der Zoo Zürich setze immerhin ausschliesslich auf Schweizer Fleisch. Manchmal sogar lokaler als lokal: «Wir verfüttern auch Tiere aus unserem eigenen Zoo.» Dabei handelt es sich um das Gewicht einer vollen Tonne pro Jahr. Einge kaufte Futtermittel machen 3,5 Tonnen aus. Hinzu kommen 20 Tonnen Fisch, 14 Tonnen Fleisch sowie 2,5 Tonnen Insekten. Den Fischottern und Reptilien werden durchaus auch lebendige Tiere zum Frass vorgeworfen. Sogar im Monat «Veganuary».

# In deutscher Geiselhaft

Die *Süddeutsche Zeitung* eilt von Skandal zu Skandal. Das trifft auch ihr Schwesterblatt *Tages-Anzeiger*.



Es war einer der übleren Sündenfälle der neueren Pressegeschichte. Die Chefredaktion der *Süddeutschen Zeitung* in München überwachte systematisch die E-Mails und Telefonate ihrer eigenen Journalisten. Sie wollte herausfinden, wer Interna aus Redaktionssitzungen an ein Medienmagazin ausgeplaudert hatte.

Die Chefredaktion der *Süddeutschen*, bestehend aus dem Deutschen Wolfgang Krach und der Schweizerin Judith Wittwer, bezog für ihre Polizeiaktion überall Prügel. «Heftige Kritik: Die Chefredaktion der *Süddeutschen Zeitung* hat die eigenen Redaktoren durchleuchtet», titelte letzte Woche zum Beispiel die NZZ.

Im *Tages-Anzeiger* hingegen stand über die Spionageaktion auf der Münchner Redaktion kein einziges Wort.

Das war nicht erstaunlich. Der *Tages-Anzeiger* ist in einer Art Geiselhaft der *Süddeutschen Zeitung*. Er schont das Blatt aus München, wann immer es geht.

Die Geiselhaft entstand aus einer strategischen Dummheit des Verlagshauses in Zürich. Der *Tages-Anzeiger* stellt den wichtigsten Teil seiner Zeitung seit sechs Jahren nicht mehr selber her, sondern lässt ihn von der *Süddeutschen* fremdproduzieren. Der wichtigste Teil der Zeitung ist seit Jahren, seit Putin, Trump, Selenskyj, Jinping, Biden und Netanjahu, das Auslandressort geworden.

Der *Tages-Anzeiger*, ebenso wie seine neun Satellitenblätter von *Berner Zeitung* bis *Basler Zeitung*, gab ausgerechnet hier die journalistische Unabhängigkeit auf. Damit spart er Geld. Er überweist der *Süddeutschen* für seinen Aus-

landteil eine Million Euro im Jahr. Mit einer Million Euro kann man sich, zu Vollkosten, nur fünf Auslandskorrespondenten leisten. Die *Süddeutsche* hat über zwanzig davon.

Weil der *Tages-Anzeiger* sich in finanzielle Abhängigkeit begab, hat er gegenüber der *Süddeutschen Zeitung* auch die geistige Unabhängigkeit eingebüsst.

Das neueste Beispiel ist wenige Tage alt. Alexandra Förderl, die stellvertretende Chefredaktorin der *Süddeutschen*, musste abtreten, weil sie in ihren Arbeiten öfters ungeniert abgeschrieben hatte.

*In Zürich übernahm man die erfundene Geschichte eins zu eins und titelte: «Politskandal in Bayern».*

Wieder stand, im Gegensatz zu anderen Blättern, kein Wort im *Tages-Anzeiger* und seinen Satelliten. Man schonte den Partner erneut.

Erst als die aufgeflogene Förderl einen dramatischen Selbstmordversuch samt Abschiedsbrief inszenierte, kam auch die *Tages-Anzeiger*-Gruppe nicht mehr um einen Artikel herum.

Der *Tages-Anzeiger*, muss man einräumen, hat auch etwas Pech. Sein Partner aus München ist in letzter Zeit zu einem veritablen Skandalblatt geworden, nicht nur durch die neusten Affären über interne Bespitzelung und Plagiate.

Im Sommer des letzten Jahres etwa verlangte die *Süddeutsche Zeitung* den Rücktritt von Hubert Aiwanger, dem Chef der bayrischen Freien Wähler. Sie klagte ihn an, während seiner

Schulzeit, vor 35 Jahren, ein rechtsextremes Flugblatt verfasst zu haben. Der Vorwurf war komplett erlogen.

Der *Tages-Anzeiger* übernahm die erfundene Geschichte der *Süddeutschen* eins zu eins und titelte: «Politskandal in Bayern: Auschwitz-Pamphlet bringt Aiwanger in Bedrängnis.»

Die Aiwanger-Blamage passte ins Bild, das die *Süddeutsche* abgibt. Ihr Credo ist oft Empörungsjournalismus, der nahe am Aktivismus liegt. Die Kritik an Israel etwa ist von palästinensischer Propaganda schwer zu unterscheiden, in den USA beklagt man den unvermeidlichen Untergang der Demokratie, und Deutschland ist auch schon fast in den Klauen der Nazis.

Im Verlagshaus des *Tages-Anzeigers*, so sagt man mir auf der obersten Chefetage, ist man mit der Kooperation mit der *Süddeutschen Zeitung* zufrieden. Es gibt keine Absicht, etwas am heutigen Modell zu ändern. Natürlich ist diese Meinung weniger von publizistischen als von finanziellen Überlegungen unterfüttert.

Und, sagt man mir auch, wenn die *Süddeutsche* publizistisch mal überschiesse, dann baue man darauf, dass die Redaktion des *Tages-Anzeigers* schon die Reissleine ziehe.

In einem Fall zumindest ist das eingetroffen. Im letzten Dezember blamierte sich die *Süddeutsche Zeitung* erneut. Sie beschuldigte die AfD-Chefin Alice Weidel, bei ihrer Doktorarbeit abgeschrieben zu haben. Der Plagiats-Vorwurf machte überall Schlagzeilen. Aber die Story war erneut komplett erlogen.

In einem Blatt stand die erfundene Story nicht: im *Tages-Anzeiger*. Jeden Mist aus München drucken sie in Zürich dann doch nicht ab.



Die Antifa führt Regie: Bundeskanzler Olaf Scholz und Regierungsmitglieder demonstrieren in Brandenburg, 14. Januar.

## Volksgerichte der Wokeness

Mit einer Verspätung von 90 Jahren tritt Deutschland zum Kampf gegen den Faschismus an. Die Enkel und Urenkel derjenigen, die in den dreissiger Jahren Hitler zur Macht verholfen haben, wollen nun verhindern, dass sich die Geschichte wiederholt.

Henryk M. Broder

**N**ie wieder ist jetzt! lautet die Losung des Tages; die Tagesschau berichtet, an einem einzigen Januar-Wochenende hätten bundesweit 900 000 Menschen an Demonstrationen und Kundgebungen gegen «Rechtsextremismus» teilgenommen.

### «Rattenfänger»

Oft heisst es nur, der Feind stünde «rechts», ohne jede Präzisierung wie «extrem» oder «radikal». Eine Petition, dem thüringischen AfD-Politiker Björn Höcke Bürgerrechte zu entziehen, zum Beispiel das Recht, bei Wahlen zu kandidieren oder ein öffentliches Amt zu bekleiden, wird von 1 675 800 Bürgern und Bür-

gerinnen der Bundesrepublik unterzeichnet und schafft es auf einen der ersten Plätze in der «Tagesschau».

Deutschland auf dem Weg in die direkte Demokratie. Die Politiker bejubeln ihre eigene «Entmachtung» und gratulieren dem Volk

### *Die Politiker bejubeln ihre eigene «Entmachtung» und gratulieren dem Volk zu seinem Mut.*

zu seinem Mut. Regierende und Regierte ziehen an einem Strang in dieselbe Richtung. Ein wenig stutzig macht allerdings, wenn

der Bundespräsident in einem seiner seltenen Temperamentsausbrüche in die Menge ruft: «Wir lassen uns dieses Land nicht von extremistischen Rattenfängern kaputt machen!»

Hat es der Bundespräsident nicht mitbekommen, dass der Begriff «Rattenfänger» historisch belastet ist, nicht so sehr durch eine Märchenfigur aus dem 13. Jahrhundert, wie durch den Umgang mit Regimegegnern und Gegnerinnen in Deutschland der Neuzeit?

Aber es ist auch eine andere Sicht der Dinge möglich. Könnten wir es mit einer Massenhysterie zu tun haben, einer sich selbst befeuernden Kettenreaktion, bei der diesmal die sogenannte Antifa die Regie führt, wobei

«Fa», der «immanente» wie der «strukturelle» Faschismus, ein Phantom ist, das gezüchtet werden muss, damit die «Antifa» eine Existenzberechtigung bekommt?

Möglich, dass Höcke ein Faschist ist, je nachdem, wie man diesen Begriff definiert, aber steht deswegen der Faschismus vor der Tür, in einem Land mit einem Zwei-Kammern-Parlament, 16 Bundesländern, ebenso vielen Länderparlamenten und Länderregierungen, einer

### *Hat jemand vor einer Wiederkehr des Bolschewismus gewarnt, wenn die «Antifa» Autos abfackelt?*

intakten Gewaltenteilung und einer «Zivilgesellschaft», die vom Staat kräftig gefördert wird?

Hat schon jemand vor einer Wiederkehr des Bolschewismus gewarnt, nachdem die «Antifa» reihenweise Autos abgefackelt, Wohnungen entglast, Strassen verbarrikadiert und Polizeistationen verwüstet hatte?

Bis das «Geheimtreffen von Potsdam», das die Republik wie ein Erdbeben der Stärke 8,8 durchgerüttelt hat, aufgeklärt wird, können noch Wochen, vielleicht Monate vergehen. Bis jetzt wissen wir nur, was das Medienunternehmen «Correctiv» als Information vermarktet hat.

Anders als in der Berichterstattung aus der Ukraine oder Gaza kam in Berichten über das «Geheimtreffen von Potsdam» der Satz «Diese Informationen lassen sich unabhängig nicht überprüfen» nicht vor.

### **Ermittler, Ankläger und Richter zugleich**

Niemand da, der sagen könnte, ob und wegen ermittelt wird: Geheimnisverrat, Hochverrat, Landesverrat oder Rauchen in einer Einbahnstrasse. Für die Richtigkeit aller Informationen, einschliesslich der Entfernung zur Wannseevilla, einem ganz wichtigen Detail der Recherche, bürgt das Correctiv-Kollektiv.

Bis jetzt wurde kein Teilnehmer des Treffens nach Karlsruhe zur Vernehmung durch den Haftrichter geflogen, die Frage der «Unschuldsvermutung» spielt in der proaktiven Berichterstattung keine Rolle, ähnlich wie bei den MeToo-initiierten Verfahren vor den Volksgerichten der Wokeness.

Die Beweislage gibt nur her, dass bei einem Treffen seltsame Ansichten ausgetauscht wurden. Aber das ist allenfalls in Nordkorea und Weissrussland ein Straftatbestand, nicht in der BRD. Sieht danach aus, als hätte sich Correctiv mit dem Dreifach-Job als Ermittler, Ankläger und Richter ein wenig übernommen.

Stellen wir diesen Punkt also zurück, er läuft uns nicht davon, und beschäftigen uns mit einer anderen Frage: Wie verhält sich ein bewusst agierendes Unternehmen in einer Situ-

ation, da es sich zwischen Loyalität gegenüber seinen Kunden und den Geboten der Political Correctnes entscheiden muss? Dazu drei Beispiele aus verschiedenen Bereichen.

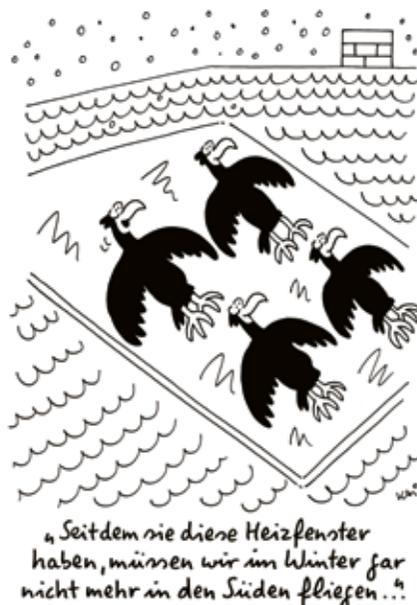
Erstens. Eine kleine Kaffeerösterei im Herzen von Tübingen, die sich auf exotische Kaffee-Sorten spezialisiert hat, bittet Kunden, die ihren Kaffee online bestellen, ein kurzes Testimonial anzukreuzen: «Hiermit erkläre ich, dass ich mich von rechtem Gedankengut distanzieren. Insbesondere hege ich keinerlei Sympathien für die AfD und ihr nahestehende Gruppierungen.»

Was passiert mit Kunden, die das Bekenntnis nicht ankreuzen? Werden Sie nicht beliefert? Müssen sie den doppelten Preis bezahlen? Werden sie dem Landesamt für Verfassungsschutz gemeldet? Die Besitzer der Rösterei sehen sich «als Aktivisten».

Sie rufen zu Protesten «gegen die höhere Mehrwertsteuer auf vegane Milchalternativen» auf, versuchen, «eine regionale Lösung für Hafermilch in wiederverwendbaren Behältern zu entwickeln», und wollen «radikal transparent» und Vorbild für «andere Unternehmen» sein.

Zweitens. Eine Nürnberger Bank postet auf ihrer Homepage einen Aufruf: «Nie wieder ist JETZT. Demokrat:innen gegen Rechts-Extremismus.» Eigentlich seien Sparkassen «parteilich neutral», heisst es da «Doch wir sind nicht neutral oder schweigen, wenn es um Respekt für andere Menschen geht.»

Man setze sich «für eine vielfältige, tolerante und weltoffene Gesellschaft» ein, «unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht oder sexueller Orientierung». So könnte auch das Bekenntnis einer evangelischen Kirchengemeinde in einem Problemkiez anfangen und im selben Ton weiter gehen: «Wir stellen uns klar gegen Rassismus und Rechts-Extremismus – die Einhaltung der Menschenrechte und der Menschen – würde ist für uns



eine Selbstverständlichkeit und nicht diskutierbar.»

Daher wolle man «gemeinsam ein starkes Zeichen setzen» und zur Teilnahme an einer Kundgebung der «Allianz gegen Rechts-Extremismus» aufrufen. Der letzte Satz liefert die historische Rechtfertigung: «Vor rund 100 Jahren ist die bürgerliche Mitte zu spät aufgewacht. Das darf nicht wieder passieren. Nie wieder ist JETZT!»

Schon möglich, dass ein Nürnberger Geldinstitut ein besonders ausgeprägtes Gefühl für Geschichte hat. Nürnberg ist ja nicht nur für seine Lebkuchen und Bratwürste bekannt. Aber reicht das, um den Linksextremismus zu ignorieren? Offenbar. Im Übrigen ist «die bürgerliche Mitte» in Nürnberg vor 90 Jahren aufgewacht, pünktlich zum «Reichsparteitag des Sieges», vom 30. August bis zum 3. September 1933.

Drittens. Ein grosser und traditionsreicher Lebensmittelhersteller mit Sitz in Hamburg bekennt sich auf X zum Hashtag Niewiederist-

### *Was passiert mit Kunden, die das Bekenntnis nicht ankreuzen? Werden sie nicht beliefert?*

jetzt. «Unternehmen sind keine politischen Gebilde, aber es gibt Zeiten, in denen Weggucken und Schweigen nicht geht. Aktuell ist so eine Zeit... Wir sind ein diverses, multinationales Unternehmen, unsere Mitarbeitenden kommen aus vielen verschiedenen Kulturen. Und das ist gut so! Deshalb stehen wir an der Seite der Demokraten – gegen Hass, Menschenverachtung und faschistisches Gedankengut.»

### **Pflicht entdeckt**

Das 1722 gegründete Unternehmen beschäftigt 1400 Mitarbeitende, macht 350 Millionen Euro Umsatz und hat tatsächlich einiges wieder gutzumachen. Im Berliner Ortsteil Dahlem steht eine 1926 erbaute herrschaftliche Villa, die Richard Semmel, einem jüdischen Wäsche-fabrikanten gehörte. Er flüchtete 1933 vor den Nazis in die Niederlande und von dort weiter in die USA, wo er 1950 verarmt und vergessen in New York starb.

Seine Berliner Villa ging noch im Jahre 1933 an den Hamburger Lebensmittelhersteller, der sie zu einem extrem günstigen Preis erwarb und nach dem Krieg weiterverkaufte, ohne den vielfachen Zugewinn mit dem ursprünglichen Eigentümer zu teilen. So war das damals eben, lange bevor die Unternehmer ihre Pflicht entdeckten, sich gegen Hass, Menschenverachtung und faschistisches Gedankengut zu positionieren.

Dieser Text erschien zuerst in der Welt. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Axel Springer SE.

# Im Haarspray liegt die Kraft

Achtung, Helmpflicht: Avantgardistin Miley Cyrus trägt jetzt eine betonierte Föhnfrisur. Es fühlt sich so unglaublich vertraut an.

Dominique Feusi

**D**as Elnett-Haarspray meiner Mutter, meiner Grossmütter, meiner Tanten und weiblichen Verwandten und auch das des Au-pair-Mädchens aus dem fernen Lausanne mit ihrem Stil, der mir so weltgewandt schien: Alle Frauen meiner Kindheit griffen zu dieser goldenen Haarspraydose und überzogen sich mit Lack, bevor sie nach draussen gingen.

Frauen und neue Schuhe muss man vor dem Rausgehen imprägnieren, dachte ich als Kind. Mit den Schuhen ging meine Mutter zum Imprä-



Wie eine Göttin aus den 1980ern: Miley Cyrus.

gnieren allerdings raus. Sich selbst und uns, Kind, Mann, Katze, Hund und Haus, imprägnierte sie jedoch, wo sie ging und stand, immer gleich mit.

Ich glaube, das macht die Resilienz meiner Generation aus, wir haben seit der Kindheit eine ordentliche Schicht Lack drauf.

Der Haarlack war überall. Auf den Köpfen. In den Köpfen. Damals schaute man noch Werbung bis zum Umfallen, und so können Kinder meiner Generation kaum ein Gebet aufsagen, dafür aber aus dem Stegreif die Dreifaltigkeit von Drei-Wetter-Taft loben: «Berlin, Windstärke fünf – das Haar sitzt – Drei-Wetter-Taft. London – umsteigen bei Regen – die Frisur hält – Drei-Wetter-Taft.» Im Haarspray lag die Kraft. Denn Frauenhaar, das war «gemacht». Wie? Ja, da war noch was mit der Concorde, Werbung als Zeitdokument: «Mit der Concorde über den Atlantik – New York – 30 Grad, die Sonne brennt – das Haar bleibt geschützt – Drei-Wetter-Taft.»

## Frisur sitzt, Sexyneß war weg

Denn damals bestand Helmpflicht: Das Haar meiner Mutter war stets «gemacht». Das meiner Tante auch, sie hatte veritable Kunstwerke auf dem Kopf. Und meine Grossmutter schleppte sich einen Tag vor ihrem Tod noch zum Coiffeur. Als ich sie zum letzten Mal sah, hat sie zufrieden gelacht, nicht etwa von wegen Rückblick auf ein erfülltes Leben, sondern: «Ich bi eifach froh, sind d’Haar no gmacht!»

Haarspray bis über den Tod. In die Ozonschicht sprayten wir damals ein Loch. Doch, liebe Kinder, was heute wie der schlechte Plot einer Comic-Verfilmung klingt, stimmt: Wir sprayten uns mit all den Haarspray-Treibgasen in den 1980ern nah an den Weltuntergang. Denn viel wichtiger als die Ozonschicht und Hautkrebs war: Die Frisur sitzt!

Das hat sich dann später umgekehrt. Was auch den Niedergang des Haarsprays erklärt. Die Sexyneß war weg.

Die Gen X hat schliesslich dem Lack abgeschworen: Grunge, das hiess *undone*, kein Zwang; wir hielten es mit den Haaren wie Kurt Cobain, «Come as You Are» war auch modisch das Nirvana. Nur alte Menschen hatten einen Kamm. «Ungemacht» war hot. Die Helmpflicht war tot.

Doch nun ist sie zurück, und zwar mit der unglaublichen Frau, die sich seit letztem Jahr selber Blumen kaufen kann: Miley Cyrus, die mit

ihrem Trennungssong «Flowers» auch gleich ihren ersten Grammy für «Best Pop Solo Performance» gewann, hat sich zu den Grammy Awards 2024 auch von ihrer alten Frisur getrennt: Mullet war gestern. Sie trägt neu das Haar toupiert und geföhnt; weniger Wohlgroth, mehr «Denver Clan». Cyrus hat sich somit ein-

*Cyrus trägt das Haar toupiert und geföhnt – weniger Wohlgroth, mehr «Denver Clan».*

mal mehr neu erfunden, sie ist nun die Frau auf dem goldenen Elnett-Haarspray, eine Göttin aus den 1980er Jahren.

Auf dem roten Teppich trug die Sängerin, die auf Instagram 216 Millionen Follower hat, ein Netz aus goldenen Sicherheitsnadeln von Maison Margiela, ein sogenanntes *naked dress*, das so aussieht, wie es heisst: nackt. Wenn die halbe Welt dennoch einen Aufstand um die Frisur macht, dann heisst das schon was: Cyrus ist «keine Unbekannte, wenn es um subversive Haarmomente geht», wie die *Vogue* verrät. 2020 brachte sie den Vokuhila zurück und hat uns ab 2021 während der Gucci-Kampagne mit dem «Wolf Cut», der Frisur des Jahres 2023, beglückt.

## Windstärke fünf

Zu kompliziert? Dieser kleine Kiffer mit der Rattenfrisur, der immer um Ihre Enkelin schleicht und von dem Sie nicht ganz sicher sind, ob das ein Junge oder ein Mädchen ist? Et voilà, Miley Cyrus ist schuld an der Frisur.

Aber das war gestern, die Avantgardistin in Sachen Haupthaar trägt nun vermehrt «XXL-Bouffant», eine betonierte Föhnfrisur und einmal mehr eine Hommage an ihre Patentante, Country- und Frisuren-Legende Dolly Parton. Kein Witz, «Windstärke fünf – das Haar sitzt», die Helmpflicht ist zurück! Und sie fühlt sich so unglaublich vertraut an. Nach der Sicherheit der Kindheit, süßere Nostalgie, alles hat seinen Platz, jedes Haar, und darauf eine ordentliche Schicht Lack.

# HERODOT



Es gibt kaum eine Gruppe von Menschen, die ein ähnlich existenzielles Bedürfnis nach einem eigenen Staat haben wie die Juden. Für die meisten (Staats-)Völker dient der eigene Staat der Bewahrung ihrer kulturellen, sprachlichen, gesellschaftlichen oder religiösen Eigenart. Für die Juden ist er vor allem eine Art Lebensversicherung nach dem Holocaust, dem in Europa jahrhundertlang unzählige kleinere Massaker vorangegangen waren, etwa in Basel, wo man 1349 Hunderte Juden lebendig verbrannte. Wo der jüdische Staat liegen müsste, war zunächst zweitrangig. Auch andere Optionen als Palästina wurden geprüft. Erst der in den letzten Jahrzehnten aufgekommene «religiöse Zionismus» betont einen exklusiven religiösen Anspruch auf das ganze Land zwischen Jordan und Mittelmeer (nicht unähnlich dem ebenso religiös begründeten Anspruch der Hamas).

Die Hamas-Massaker vom 7. Oktober haben das Sicherheitsgefühl, das der Staat Israel den Juden seit 1949 vermittelte, fundamental erschüttert. Erstmals waren jüdische Zivilisten wieder in einem grossen Gebiet stundenlang schutzlos einer Mordbande ausgeliefert. Es ist verständlich, dass dies Erinnerungen an die Pogrome in Osteuropa und das nicht überwundene Trauma des Holocaust wachrief (wenngleich ein Vergleich mit Letzterem objektiv kaum angebracht ist).

Eine Mehrheit der 7 Millionen jüdischen Israeli fühlt sich seither wiederum in ihrer Existenz bedroht. Das jahrhundertlange Gefühl der ständigen Bedrohung kehrte zurück. Dies erklärt die Reaktion Israels gegen Gaza: Die 30 000 Kämpfer der Hamas sollten vom Erdboden getilgt und die übrige

Palästinenser sozusagen zur Einsicht gebombt werden, dass sie sich mit der Existenz eines jüdischen Staates im ehemaligen Palästina abzufinden hätten. Dass dabei fundamentale Völkerrechtsprinzipien verletzt wurden, ist den meisten Israeli (noch) nicht bewusst. Vielmehr verstärkt die weltweite Kritik an Israels Vorgehen, die teilweise auch in Angriffe auf Diaspora-Juden mündet, ein Gefühl existenzieller Bedrohung und Unsicherheit und damit

*Anstatt Partei zu ergreifen, müssten wir Europäer alles tun, um eine Versöhnung herbeizuführen.*

den totalen Imperativ eines jüdischen Staates, der die Sicherheit seiner Bürger garantiert, was immer dies kosten möge.

Auf der anderen Seite dieses Konfliktes stehen 7 Millionen Palästinenser, die seit 56 beziehungsweise 75 Jahren unter unterschiedlich bedrückender jüdischer Herrschaft leben. Noch einmal so viele, die wegen der Gründung des jüdischen Staates unter traumatischen Umständen ihre Heimat verloren, leben in Nachbarländern und verstreut in aller Welt. Sie alle können nicht einsehen, warum sie die Rechnung für jahrhundertlange Judenverfolgungen in Europa berappen sollten. Es gebe keinen Präzedenzfall, wo Menschen sich mit Unterstützung der internationalen Gemeinschaft in einem weit entfernten Land, wo ein Teil ihrer Vorfahren vor fast 2000 Jahren gelebt hatten, ansiedeln konnten und dabei die dort seit vielen Jahrhunderten friedlich lebenden Menschen verdrängten und vertrieben.

Manche vertriebenen Palästinenser konnten in der Fremde eine neue Existenz aufbauen.

Aber rund die Hälfte von ihnen – vor allem in Libanon, Syrien, Gaza und der Westbank – leidet bis heute unter den Folgen der Gründung des jüdischen Staates und hat keine Perspektive auf ein menschenwürdiges Leben. In den letzten Jahren geriet ihr Schicksal weitgehend in Vergessenheit. Selbst arabische Regierungen empfanden sie zunehmend als lästiges Hindernis für ein Zusammenspannen mit Israel gegen die gemeinsame Bedrohung durch den aufstrebenden Iran. Entsprechend wuchs die Verzweiflung der Palästinenser. Dies erklärt die Freude vieler über den gewaltsamen Ausbruch der Hamas aus dem Gaza-«Ghetto». Die dabei begangenen abscheulichen Verbrechen an israelischen Zivilisten werden meist ignoriert oder abgestritten: Israelische Übertreibungen, wie die längst widerlegte Behauptung, zahlreiche Kleinkinder seien geköpft worden, dienen dazu, all diese Verbrechen anzuzweifeln.

Bei ernsthaftem Bemühen, sich in die Lage der einen und anderen zu versetzen, muss man bis zu einem gewissen Grad beide Völker verstehen, auch wenn sich weder die Verbrechen der einen noch der anderen Seite rechtfertigen lassen. Anstatt Partei zu ergreifen, müssten wir Europäer, die wir die Tragödie beider Völker letztlich verursacht haben, alles tun, um deren Versöhnung und Koexistenz in Würde und Sicherheit herbeizuführen. Dies ist unsere Schuld und Verantwortung gegenüber Juden und Palästinensern gleichermaßen.

Herodot ist ein der Redaktion bekannter Weltreisender, seit Jahrzehnten wissenschaftlich und politisch tätig, u. a. für die Uno.

# Im Herzen der Hölle leuchtet ein Licht

Alexander Solschenizyn schuf den Jahrhundertroman «Archipel Gulag».

Vor fünfzig Jahren floh er vor den verbrecherischen Kommunisten in die neutrale Schweiz. Zürich inspirierte ihn zu neuem Schaffen – bis ihn der lange Arm des KGB erreichte.

Jürg Altwegg

**E**s war vor fünfzig Jahren, noch mitten im Kalten Krieg, die freie Welt schaute auf die neutrale Schweiz. Am 15. Februar 1974 erreichte ein Zug mit Alexander Solschenizyn an Bord Zürich. 1970 war ihm der Nobelpreis für Literatur verliehen worden – noch immer hatte er ihn nicht abholen können.

Ein paar Wochen vor seiner Ankunft in Zürich war in Paris die russische Originalausgabe des «Archipel Gulag» erschienen. Am 12. Februar wurde der Dichter, dessen Bücher im Westen hohe Auflagen erreichten, in Moskau verhaftet und des Landes verwiesen. Das Bild, auf dem er bei der Ankunft aus dem Zugfenster winkt, gehört zu den emblematischen Fotos des vergangenen Jahrhunderts. Als Held der Freiheit wurde Solschenizyn empfangen. Tag und Nacht pilgerten Neugierige zu seiner Wohnung an der Stapferstrasse – organisiert hatte sie Stadtpräsident Sigmund Widmer.

## Otto F. Walter als Verwalter

Warum Zürich, warum die Schweiz? In Interviews nannte Solschenizyn die volksnahe Demokratie, die Neutralität und die Ruhe als Gründe für seine Wahl. Lange werde er hierbleiben, kündigte er an. Ein Buch wolle er über Lenin schreiben, der als Untermieter an

## Warum Zürich? Solschenizyn nannte Demokratie, Neutralität und die Ruhe als Gründe.

der Spiegelgasse im Niederdorf gewohnt hatte, bevor er im plombierten Eisenbahnwagen via Deutschland nach Russland reiste, wo die Revolution ausgebrochen war. Für die Recherchen begab sich Solschenizyn regelmässig in die Zentralbibliothek am Zähringerplatz. Deutsch hatte er in der Schule gelernt.

Doch der wahre Grund für sein Exil in Zürich war der linke Anwalt und Kantonsrat Fritz Heeb, Mitglied der SP und eine Zeitlang auch der kommunistischen Partei der Arbeit. Für Heeb war es «die Affäre meines Lebens». Von

Solschenizyns Werken, die in der Sowjetunion nicht erscheinen konnten, waren Raubdrucke im Umlauf. Deshalb beauftragte er Heeb mit der Wahrnehmung seiner Weltrechte. 1971 liess dieser den Roman «August 14» in russischer Sprache in einem kleinen Pariser Exilverlag – YMCA Press – veröffentlichen. Fortan galt das vorbildliche französische Urheberrecht.

Weil sich Heeb in literarischen Dingen weniger gut auskannte als in juristischen Angelegenheiten, delegierte er die Vergabe der

Lizenzen für Übersetzungen an einen Verleger, dem er vertraute: Otto F. Walter. Der Schriftsteller entstammte dem renommierten Familienverlag – gleichen Namens – in Olten und hatte das Haus im Streit verlassen. In Deutschland wirkte er zunächst als Lektor und schliesslich als Geschäftsführer des Verlags Luchterhand, der damals eine allererste literarische Adresse war.

Heeb und Walter hatten viel Arbeit, denn die Piraterie mit Solschenizyn war noch lange



Recherchen über Lenin: Nobelpreisträger Solschenizyn mit Söhnen in Zürich, 1974.

nicht zu Ende. Raubdrucke von «August 14» erschienen in verschiedenen Sprachen – selbst in der Bundesrepublik. Neben der rechtmässigen Ausgabe bei Luchterhand brachte der Verlag Langen Müller eine Übersetzung mit dem Titel «August neunzehnhundertvierzehn» auf den Markt. Von ihr waren unter dem Tarnnamen «Russische Balladen» 100 000 Exemplare gedruckt worden. Als das Gericht den Vertrieb verbot, befand sich ein Teil der Auflage bereits in den Buchhandlungen – für die *Zeit* handelte es sich um «den grössten deutschen Buchraub».

In Grossbritannien rechtfertigte ein Verlag sein illegales Tun mit dem Hinweis, dass Solschenizyn – der noch in Russland lebte – durch seinen Vertrag mit dem Agenten Heeb gegen russische Gesetze verstossen habe. Er könne gar nicht über die Rechte an seinem verbotenen Werk verfügen.

### Sekretärin als Agentin

Ziemlich überstürzt musste Heeb Ende 1973 «Archipel Gulag» ebenfalls bei YMCA in Paris veröffentlichen: Aus Solschenizyns engster Umgebung war eine Kopie des Manuskripts dem KGB zugespielt worden. Für den Autor

konnte das schlimmere Folgen als die Ausweisung haben – vor denen ihn wohl nur der Nobelpreis schützte. Otto F. Walter war in die Schweiz, zu deren wichtigsten Schriftstellern er zählte, zurückgekehrt und nicht mehr als

### «Der Archipel Gulag» handelt vom Bösen, und Solschenizyn nimmt sich nicht aus.»

Verlagsleiter tätig. Die deutsche Lizenz vergab Heeb an den Berner Verlag Scherz, dem er gleich auch noch die deutschsprachige Fassung lieferte. Das Buch erschien mit dem Hinweis «einzig autorisierte Übersetzung».

Die Familienzusammenführung der Solschenizyns in Zürich erfolgte Anfang April. Dutzende von Reportern warteten am Flughafen in Kloten auf die Ankunft der Gattin, der Schwiegermutter und von vier Kindern. Der Rummel rund um die Wohnung riss nicht ab. Es existieren Aufnahmen, auf denen der bärtige Dichter mit grimmigem Blick die Gaffer zu vertreiben versucht. Die Schüler des benachbarten Schulhauses fordern Ruhe für die Familie. Das Leben in der Stadt wird unerträglich – aber der Stadtpräsident hat erneut eine Lösung: Sigmund Widmer stellt seine Ferienwohnung in Sternenberg zur Verfügung.

Der Nobelpreisträger arbeitete weiter an seinen Recherchen über Lenin. «Er holte jeden Tag auf unserem Hof frische Milch, und oft trank er die Hälfte davon unterwegs, wo er auf einem Bänkli unter einer Linde ausruhte», erzählte jüngst eine Frau dem *Tösstaler*. «Im Garten pflanzte er Dill und Gemüse, die wir bei uns nicht kannten», zitiert die Zeitung eine Einheimische. Bei schönem Wetter habe er unter einem Kirschbaum geschrieben. Zurückgezogen war das Leben der Familie, einfach das Essen: Brot, Käse und Eier. Franziska Widmer erinnert sich an die Eierkartons: «Er hat sehr viele rohe Eier gegessen. Jahre zuvor hatte er ja Magenkrebs gehabt, und die Eier hat sein empfindlicher Magen offenbar besonders gut vertragen.»

### Spiegelgasse vs. Stapferstrasse

Im Dezember 1974 reiste Alexander Solschenizyn nach Stockholm, um endlich den Literaturnobelpreis in Empfang zu nehmen. Nach zwei Jahren in Zürich und Sternenberg verliess er die Schweiz. Seine Sekretärin, eine Tschechin, war als Agentin des KGB entlarvt worden. Es gab auch Probleme mit einer Steuerforderung über mehrere Millionen Franken. Solschenizyn kaufte eine abgelegene Farm in Amerika.

Sein Buch «Lenin in Zürich» ist ein Buch über Solschenizyn. Ihre Emigration an die Limmat – Spiegelgasse und Stapferstrasse – ist kaum vergleichbar. Aber es gibt köstliche Ge-

meinsamkeiten zwischen Lenin und dem weltberühmten Dichter, der das Lebenswerk des in Zürich noch völlig unbekanntem Revolutionärs umstossen wollte. Seine erste Frau hatte gerade in einem Buch mit ihm abgerechnet: «Lieber Alexander. Mein Leben mit Solschenizyn». Der verheiratete Lenin liebte eine verheiratete Revolutionärin, deren Partei der Dichter ergreift: Keine Frau, schreibt er über «Lenin in Zürich», darf «so einen Mann für sich allein in Anspruch nehmen». Und auch Lenin dachte in den Momenten des Zweifels an die Emigration über den Atlantik.

In der Neuen Welt entfremdete sich Solschenizyn der westlichen Zivilisation noch stärker. Verbittert äusserte er sich über ihren Materialismus und Nihilismus. Als er nach Russland zurückkehren konnte, besuchte er in der Vendée das Memorial zur Erinnerung an den Terror der Französischen Revolution. Für dessen Methoden hatte sich Lenin von seinem Genfer Exil ebenso interessiert – zu Bildungszwecken. Nach seinem Abstecher in die Gegenrevolution galt Solschenizyn endgültig als unverbesserlicher Reaktionär.

### «Für ihn zählten nur die Bücher»

Er starb 2008. Aus Anlass einer Ehrung kehrte Solschenizyns Witwe vor einem Jahrzehnt in die Schweiz zurück: Sie kam zur Eröffnung der sensationellen Ausstellung in der von Martin Bodmer begründeten Handschriften-sammlung im Genfer Nobelvorort Coligny. Finanziert wurde sie vom ortsansässigen Oligarchen Gennadi Timtschenko, den die *Bilanz* in ihrer Reichenliste 2021 auf dem fünften Platz führte. Er war zusammen mit Putin im KGB gewesen. Sogar die Jacke, die der Dichter im Gulag getragen hatte, wurde ausgestellt – das erste und bisher letzte Mal ausserhalb Russlands. «Zu Lebzeiten meines Mannes wäre so etwas undenkbar gewesen», sagte Natalja Solschenizyn etwas verlegen: «Für ihn zählten nur die Bücher. Er hätte es nie erlaubt, dass man diese Gegenstände und Manuskripte der Öffentlichkeit zeigt.»

Gestaltet hat die Ausstellung Georges Nivat, Solschenizyns französischer Übersetzer. Seit Putins Überfall in der Ukraine sind die Debatten um dessen Hinterlassenschaft neu entflammt. Eine Trennung von Russland und der Ukraine war für Solschenizyn unvorstellbar. «Nicht nur der 24. Februar 2022, auch der vergangene 7. Oktober (Hamas-Massaker in Israel) haben seinem Werk eine neue Bedeutung verliehen», sagt der emeritierte Professor der Uni Genf: «Wer verstehen will, was uns heute geschieht, muss ihn lesen. Der Archipel Gulag» handelt vom Bösen, und Solschenizyn nimmt sich nicht aus. Er beichtet seine Lügen und seine niederen Instinkte. Aber im Herzen der Hölle, die er beschreibt, leuchtet irgendwo ein Licht.»



# Internationalisten erobern Bern

EU-Turbos und Nato-Romantiker besetzen wichtige Stellen in der Bundesverwaltung. Neutralität und Souveränität stehen immer stärker unter Beschuss.

Rafael Lutz



Bundesamt für Anbindung.

Internationalisten sind in den Teppichetagen des Staats mittlerweile tonangebend. Besonders stark haben sie sich zuletzt im Aussen- und im Verteidigungsdepartement breitgemacht. Dort besetzen sie wichtige Funktionen und arbeiten daran, die Eidgenossenschaft internationalen Organisationen wie Nato und EU unterzuordnen.

In der Europa-Frage steht einmal mehr die Souveränität der Schweiz auf dem Spiel. Aussenminister Ignazio Cassis will eine Lösung mit der EU. Doch bereits der Vorschlag des Bundesrates zu einer neuen Verhandlungsrunde ist fragwürdig. Denn mit dem «Rahmenvertrag 2.o.», auch bekannt als «Paketlösung», würde die Schweiz ihre Gesetzgebung an die EU delegieren.

## Grosse Hoffnungen

Verantwortlich für das EU-Dossier und die Verhandlungen sind der Superdiplomate Alexandre Fasel und der Chefunterhändler Patric Franzen. Was darf man von ihnen erwarten? Die beiden Männer, die das Aussendepartement (EDA) in die Pole-Position für die anstehenden EU-Verhandlungen gesetzt hat, irritierten zuletzt mit

EU-freundlichen Aussagen, statt die schweizerischen Interessen zu betonen.

Fasel, den Cassis im Sommer 2023 zum Chefdiplomaten im Rang eines Staatssekretärs gemacht hat, erachtet ein obligatorisches Referendum inklusive Ständemehr als unnötig.

*Das oberste Ziel sei «Solidarität mit unseren Wertepartnern», sagte er an der Universität Zürich.*

Dies sagte der 63-Jährige, der als einer der erfahrensten Schweizer Diplomaten gilt, Ende Januar an einem Vortrag bei der Europäischen Bewegung Schweiz, wie der *Nebelspalter* unlängst berichtete.

Der Chefdiplomat spielte dabei die Auswirkungen herunter, die eine institutionelle Anbindung an die EU für die Schweiz künftig haben könnte. Auf den ersten Blick mögen die Aussagen des hochrangigen EDA-Mitarbeiters erstaunen. Doch wirklich überraschend sind sie nicht. Fasel, der sich mehr als Franzen in die innenpolitische Diskussion einbringt, ist durch und durch EU-affin.

Mehrere Etappen in seiner Biografie deuten darauf hin.

Die Weichen für seine spätere Glanzkarriere stellte er schon früh: Der Jurist aus Düdingen erwarb sich seine akademischen Meriten an den Universitäten Oxford und vor allem Freiburg im Üechtland, wo es unter Rechtswissenschaftlern von EU-Turbos nur so wimmelt. Der heutige EDA-Staatssekretär war Zentralpräsident des katholisch geprägten Schweizerischen Studentenvereins, aus dem einst fast jeder CVP-Bundesrat stammte. Fasel pflegt enge Kontakte zur Mitte-Partei, die in christlich-demokratischer Tradition der EU nahesteht. In den 1990er Jahren arbeitete er für CVP-Bundesrat Flavio Cotti, der einen EU-Beitritt befürwortete.

Mit Brüssel kam Fasel schon früh in Kontakt: Nach dem Oxford-Abstecher absolvierte er ein Praktikum im Rechtsdienst der EU-Kommission. Während der Verhandlungen zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) war er im Integrationsbüro unter Botschafter Jakob Kellenberger tätig. Als Grossbritannien den Brexit mit der EU verhandelte, weilte er als Schweizer Botschafter in London. Kritiker werfen ihm vor, zu wenig für die guten Beziehungen zwischen der Schweiz und Grossbritannien getan zu haben. Grosse Hoffnungen setzt dafür die NZZ in den EDA-Diplomaten: Sie hat ihn als einen der Aufsteiger des Jahres 2023 ausgezeichnet.

## Powerplay mit Brüssel

Skepsis ist auch bei Patric Franzen angebracht. Ihn hat der Bundesrat im Dezember zum neuen EU-Chefunterhändler ernannt. Der Mittfünfziger ist in Mörel VS aufgewachsen, doch bereits in jungen Jahren mit seiner Familie nach Solothurn gezogen. Franzen studierte ebenfalls Rechtswissenschaften, allerdings an der Universität Bern. Er war zuletzt Chef der Abteilung Europa im EDA und Stellvertreter der EU-Chefunterhändlerin Livia Leu, die im Mai 2023 von dieser Aufgabe zurücktrat.

Bis auf einen Abstecher ins Finanzdepartement (EFD), wo Franzen zwischenzeitlich

als Stabschef des Staatssekretariats für internationale Finanzfragen tätig war, verbrachte er den grössten Teil seiner Karriere im EDA. Von 2014 bis 2018 weilte er als stellvertretender Missionschef an der Schweizerischen Botschaft in Moskau, 2018 ernannte ihn der Bundesrat zum Schweizer Botschafter in Georgien. Franzen ist ein Kenner Russlands und mit einer schweizerisch-russischen Doppelbürgerin aus St. Petersburg verheiratet. Allerdings hört man aus Diplomatenkreisen, er sei mehr Transatlantiker als Putin-Versteher, auch wenn er sich wiederholt in Russland bewegt hat.

Gegenüber Politikern soll er in Bern zuletzt die Tragweite der angestrebten Verträge mit der EU marginalisiert haben. Aufhorchen lässt er auch mit grundsätzlichen Bemerkungen zur Schweizer Aussenpolitik. Das oberste Ziel sei «Solidarität mit unseren Wertepartnern», erklärte er an einer Veranstaltung des Europa-Instituts der Universität Zürich. Freihandelsabkommen à la Ceta (Abkommen zwischen Kanada und der EU) kämen für das EDA nicht in Frage. Schliesslich müssten die Schweiz und die EU Freunde bleiben.

Ist der Chefunterhändler der richtige Mann, um in der Powerplay-Verhandlung mit Brüssel das Beste für die Schweiz herauszuholen? Ehemalige EDA-Botschafter beschreiben ihn als

äusserst kompetent und geeignet für den Job. Angesprochen auf die vereinzelt EU-affinen Meinungen, die der Chefunterhändler durchsickern liess, heisst es, diese spielten im Rahmen der Verhandlungen keine Rolle.

Wen Franzen mit den erwähnten «Wertepartnern» meint, dürfte klar sein: allen voran die Nato-Staaten. Franzen war ein Schweizer Young Leader der American Swiss Foundation und tritt heute als deren Alumnus auf. Über die Organisation, die zu Beginn der 1990er Jahre ins Leben gerufen worden ist, pflegen Führungskräfte aus Staat und Wirtschaft der beiden Länder enge Beziehungen.

### Offene Ohren

Doch nicht nur im EDA, auch im Verteidigungsdepartement (VBS) gewinnen US- und EU-affine Personen an Einfluss. Das beste Beispiel ist der neue Staatssekretär für Sicherheitspolitik, Markus Mäder. Er reiste unlängst mit Wehrministerin Viola Amherd nach Norwegen und Estland. Im Baltikum besuchten sie das Nato Cooperative Cyber Defence Centre of Excellence in Tallinn. Thematisiert wurde eine engere Zusammenarbeit im Verteidigungs- und Sicherheitsbereich, unter anderem mit Estlands Präsident Alar Karis und Verteidigungsminister Hanno Pevkur.

Schweizer Sicherheitspolitiker interpretieren die Reise als weitere Annäherung an die Nato. Mäder ist ein Verfechter einer engen Kooperation mit dem westlichen Militärbündnis. Anders als Jean-Daniel Ruch, der ursprünglich für das Amt vorgesehen war, jedoch von Nato-nahen Kreisen und der Israel-Lobby in der Schweiz verhindert werden konnte.

Gemäss Mäder muss die Schweiz ihre Zusammenarbeit mit den westlichen Armeen intensivieren. Der heutige Staatssekretär, der einst als stellvertretender militärischer Berater der Schweizer Mission im Nato-Hauptquartier in Brüssel tätig war, verfiel diese Position schon seit Jahren («Mit Vollgas in Richtung Nato», *Weltwoche* Nr. 1/24). Inzwischen sind weitere VBS-Berater auf diesen Kurs eingeschwenkt.

Dazu gehört die Studienkommission Sicherheitspolitik, die Impulse für den nächsten sicherheitspolitischen Bericht des Bundesrats liefern soll. Geleitet wird die Kommission von der Philosophin Katja Gentinetta (ehemals NZZ, Avenir Suisse), die seit Russlands Angriff auf die Ukraine öffentlich für eine engere Anbindung an die Nato plädiert. Bei all den vielen Internationalisten, die es in der Verwaltung ganz nach oben schafften, dürfte sie damit auf offene Ohren stossen.

Exklusiv-Interview

## »Frieden ist die größte Bedrohung für das Geschäftsmodell der Hamas.«

Kai Diekmann, ehem. BILD-Chefredakteur

Jetzt  
bestellen



Bestellen Sie sich CATO bequem nach Hause.

Als Einzelheft oder bequem im Abonnement-Bezug.

Weitere Details und Angebote

[www.cato-magazin.de/bestellen](http://www.cato-magazin.de/bestellen)

Telefon +49 . 30 . 81 09 67 80

**CATO**  
MAGAZIN FÜR NEUTRALITÄT UND SCHLICHTHEIT

No. 2 | 2024

### Am Ende der Schonzeit

Kai Diekmann im *Cato*-Interview über Hamas-Terror und Migration  
Seite 8

Ulrich Vosgerau über Staatsraison und Elitenkonsens  
Seite 34

Karlheinz Weißmann analysiert den Dauerbrenner Integration  
Seite 30

## Geheimplan von Olaf Scholz?

Seit rund einem Monat steht Deutschland kopf. In zahlreichen Städten demonstrieren Bürger gegen rechts. An vorderster Front mit dabei: Regierungsmitglieder wie Bundeskanzler Olaf Scholz und Aussenministerin Annalena Baerbock.

Auslöser der jüngsten Proteste sind Recherchen von Correctiv. Das Portal will angeblich einen «Geheimplan gegen Deutschland» aufgedeckt haben, wonach Millionen Migranten vertrieben werden sollen.

Federführend hierbei: AfD-Politiker, rechte Agitatoren, Vertreter der Wertunion und Unternehmer. Sie sollen sich das Ende November 2023 an einem Treffen bei Potsdam zum Thema gemacht haben – die Rede war auch von Remigrationsplänen.

Kritiker machen geltend, dass die ganze Sache massiv aufgebauscht worden sei, um die Opposition im Allgemeinen und die AfD im Besonderen zu schwächen. Auch kursierten Gerüchte, wonach Correctiv mit dem Verfassungsschutz zusammengearbeitet haben soll.

Nun zeigt sich: Zwischen Bundeskanzler Olaf Scholz und Correctiv ist es kurz vor der sogenannten Geheimkonferenz bei Potsdam zu einem Treffen gekommen. Das geht aus der Antwort der Bundesregierung auf eine schriftliche Frage des AfD-Bundestagsabgeordneten Matthias Moosdorf hervor, wie das Onlinemedium Nius von Julian Reichelt berichtete.

Eine Begegnung des Bundeskanzlers mit der Geschäftsführerin von Correctiv, Jeanette Gusko, habe spontan am Rande der Konferenz Ostdeutschland 2030 am 17. November 2023 stattgefunden, heisst es in der Antwort der Bundesregierung. Laut Nius hatte Gusko zum damaligen Zeitpunkt bereits gewusst, dass das Treffen rechter Politiker und Unternehmer infiltriert wird.

Zudem soll zehn Tage vorher, am 7. November 2023 eine Diskussionsrunde im Bundeskanzleramt stattgefunden haben. An dieser soll Gusko, die bestens vernetzt ist im SPD-Milieu, auch dabei gewesen sein und sich mit Carsten Schneider (SPD), dem Ostbeauftragten der Bundesregierung getroffen haben.

Es sieht mehr und mehr danach aus, dass es sich bei der Correctiv-Recherche um eine konzertierte Aktion zur Destabilisierung der Opposition handelt.

Rafael Lutz

# Gefährliche Liebschaft

Der iranische Geiselnnehmer von Yverdon verlangte, eine Frau zu sprechen. Um wen handelt es sich? Die Waadtländer Polizei mauert.

Christoph Mörgeli

Nach fast vier Stunden konnte die Waadtländer Kantonspolizei am späten Abend des 8. Februar mit einem Grossaufgebot dreizehn Geiseln befreien. Ein 32-jähriger Iraner hatte sie in einem Regionalzug in der Nähe von Yverdon-les-Bains in seine Gewalt gebracht. Der Asylbewerber sprach kein Französisch, sondern nur gebrochenes Englisch und Farsi. Die betroffenen Bahnpassagiere verhielten sich vorbildlich und vermochten den Mann über längere Zeit mehr oder weniger zu beruhigen. Schliesslich gelang es der Polizei, den mit Axt, Messer und Hammer bewaffneten Täter abzulenken und durch einen tödlichen Schuss ausser Gefecht zu setzen.

Spekuliert wird seither über das Motiv dieses Geiselnnehmers. Die Polizei schliesst eine terroristische Absicht kategorisch aus. Die Beteiligten erklärten, der Iraner habe unbedingt mit einer Frau in Kontakt treten wollen, die er in seiner Asylunterkunft kennengelernt hatte. Laut der Sendung «Schweiz aktuell» des Fernsehens SRF habe er sich dieser Frau gegenüber «sehr beharrlich» verhalten: «Darum musste die Polizei schon mehrmals eingreifen.» Gemäss der Zeitung *24 heures* habe der Täter seinen Opfern versichert, dass nicht sie das Problem seien. Sie könnten gehen, sobald seine «Freundin» komme. Zunächst habe er der Frau zwei Stunden Zeit gegeben und später das Ultimatum auf 23 Uhr verschoben.

### Affäre mit Asylbeamtin?

Noch konkreter wurde die *Tribune de Genève*. Laut Aussage eines Zeugen wollte der Asylbewerber «Druck auf eine Frau ausüben, die er als seine Ex-Partnerin bezeichnete und die im Kanton Neuenburg wohne». Auch der *Tages-Anzeiger* berichtete über seine Aufforderung an die «ehemalige Lebensgefährtin», sie solle vor Ort kommen. Der *Blick* meinte, die Tat des Mannes könne «in Verbindung mit seiner Ex-Freundin» stehen, von der er vergeblich verlangt habe, dass sie in den Zug komme. Die Waadtländer Kantonspolizei kommunizierte gegenüber der Öffentlichkeit folgendermassen: «Den ersten Elementen der Untersuchung zufolge würden

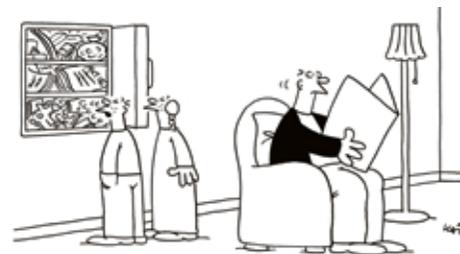
seine Beweggründe auf seinen Bedingungen als Asylbewerber sowie auf seinem beharrlichen Wunsch beruhen, Kontakt zu einer Mitarbeiterin aus einem Asylbewerberzentrum aufzunehmen. Aufgrund seines Verhaltens musste die Polizei mehrfach eingreifen.»

Die mittlerweile bekannten Fakten werfen Fragen auf: Hat sich der Täter nur eingebildet, mit einer Angestellten eines Asylzentrums eine Affäre unterhalten zu haben? Handelt es sich bei dieser Asylbeamtin und der angeblichen Ex-

*Laut «Schweiz aktuell» hat er sich dieser Frau gegenüber «sehr beharrlich» verhalten.*

Freundin überhaupt um ein und dieselbe Person? Wenn ja, würde es sich zweifellos um eine unerlaubte Beziehung handeln, da Abhängigkeiten und ein offensichtliches Machtgefälle bestanden. Akzeptierte der Iraner ein von ihrer Seite ausgegangenes Liebesaus nicht? Darauf könnte allenfalls die offiziell bestätigte Tatsache hinweisen, dass die Polizei wegen des Verhaltens des Iraners «mehrfach eingreifen» musste.

Jean-Christophe Sauterel, Sprecher der Kantonspolizei Waadt, hält gegenüber der *Weltwoche* fest: «In unserer offiziellen Kommunikation wurde nie eine Ex-Freundin aus dem Kanton Neuenburg erwähnt, bitte halten Sie sich an unsere in der Medienmitteilung verwendeten Begriffe.» Nur wird damit die wahre Ursache einer für den Geiselnnehmer tödlichen, für die Geiseln zweifellos traumatischen Schreckens-tat auch nicht klarer.



„Du könntest mal wieder deinen Safe aufräumen...“

# Wie dement ist Joe Biden?

Nun ist es amtlich: Der US-Präsident ist «ein älterer Mann mit stark eingeschränktem Gedächtnis». Dennoch will man im Weissen Haus nichts von einem Check seiner mentalen Gesundheit wissen.

Urs Gehriger

Seit über drei Jahren wird über Bidens mentale Aussetzer berichtet. Anscheinend ohne Folgen. Der US-Präsident stolpert durch die Geschichte, als wäre die Welt die Augsburger Puppenkiste.

Doch nun ist sich die Presse bis weit ins linke Spektrum einig: Biden hat einen neuen Tiefpunkt erreicht. Bidens «schlimmste Woche», titelte stellvertretend *The Daily Beast*.

Was ist passiert? Biden hat mit Toten gesprochen. Zuerst mit François Mitterrand (gest. 1996), dann mit Helmut Kohl (gest. 2017). Das ist allerhand. Wohnt im Weissen Haus neuerdings ein Meister der Clairvoyance? Ein Medium mit Draht ins Jenseits? Nun, derlei Fähigkeiten mögen für einen Normalsterblichen beeindruckend sein. Handelt es sich jedoch um den mächtigsten Mann der Welt, den Oberbefehlshaber der schlagkräftigsten Streitkräfte, könnte es durchaus gefährlich werden.

Dass es sich bei Bidens jüngsten Schnitzern nicht um Petitesse handelt, hat nun Sonderermittler Robert Hur in einem offiziellen Bericht des Justizministeriums festgehalten. Der Mann, der die illegal in Bidens privaten Gemächern gelagerten Dokumente untersucht hat, beschreibt den Präsidenten als «sympathischen, wohlmeinenden älteren Mann mit stark eingeschränktem Gedächtnis».

## «Er weiss nicht, wovon er spricht»

Hur liess es nicht bei diesem Satz bewenden. Detailliert thematisierte er Bidens gravierende Gedächtnislücken: «Er wusste nicht mehr, wann er Vizepräsident gewesen war, vergass am ersten Tag der Befragung, wann seine Amtszeit endete (<Wenn es 2013 war – wann habe ich aufgehört, Vizepräsident zu sein?>), und vergass am zweiten Tag der Befragung, wann seine Amtszeit begann (<Bin ich 2009 immer noch Vizepräsident?>)», heisst es in dem Bericht.

Genervt teilte Biden vor der Presse gegen den Sonderermittler aus: «Wie zum Teufel kann er es wagen, das anzusprechen», zürnte er. «Er weiss



Draht ins Jenseits: Präsident Biden.

nicht, wovon er redet», doppelte Biden nach. Dies, obwohl der Bericht direkte Zitate von Bidens Anhörung enthält.

So leicht liess sich der sonst nachsichtige Medientross diesmal nicht abschütteln. «Wie gut ist Ihr Gedächtnis, und können Sie als Präsi-

## Gemäss einer neuen Umfrage zweifeln 62 Prozent der Amerikaner an Bidens mentalem Zustand.

dent weitermachen?», wollte ein Pressevertreter wissen. «Ich bin wohlmeinend! Ich bin ein alter Mann, und ich weiss, was zum Teufel ich tue», konterte Biden. «Ich war Präsident, und ich habe dieses Land wieder auf die Beine gebracht. Ich brauche seine [Hurs] Empfehlung nicht.»

Biden hatte noch nicht fertig. Trotzig erklärte er: «Ich bin die am besten qualifizierte Person in diesem Land, um Präsident der Vereinigten Staaten zu sein.» Von da an ging's nur noch bergab. Ein Reporter merkte an, dass die Amerikaner sich sehr besorgt zeigten um seine geistige Fitness. Gemäss einer neuen Umfrage des NBC

News Poll zweifeln 62 Prozent an Bidens mentalem Zustand.

Biden tat alsbald, was sein Team ihm stets rät, wenn er sich in die Enge getrieben fühlt. Er trat von der Bühne ab. Um dann, zum Horror seiner Entourage, überraschend wieder ans Mikrofon zurückzukehren, um die Krise in Nahost zu thematisieren. Worauf er sich prompt den nächsten Lapsus leistete: Flugs machte er Ägyptens Präsident Abd al-Fattah as-Sisi zum Präsidenten von Mexiko.

Statt Bedenken zu zerstreuen, zementierte Bidens Auftritt das niederschmetternde Verdikt des Sonderermittlers.

## Wo ist der Ausgang?

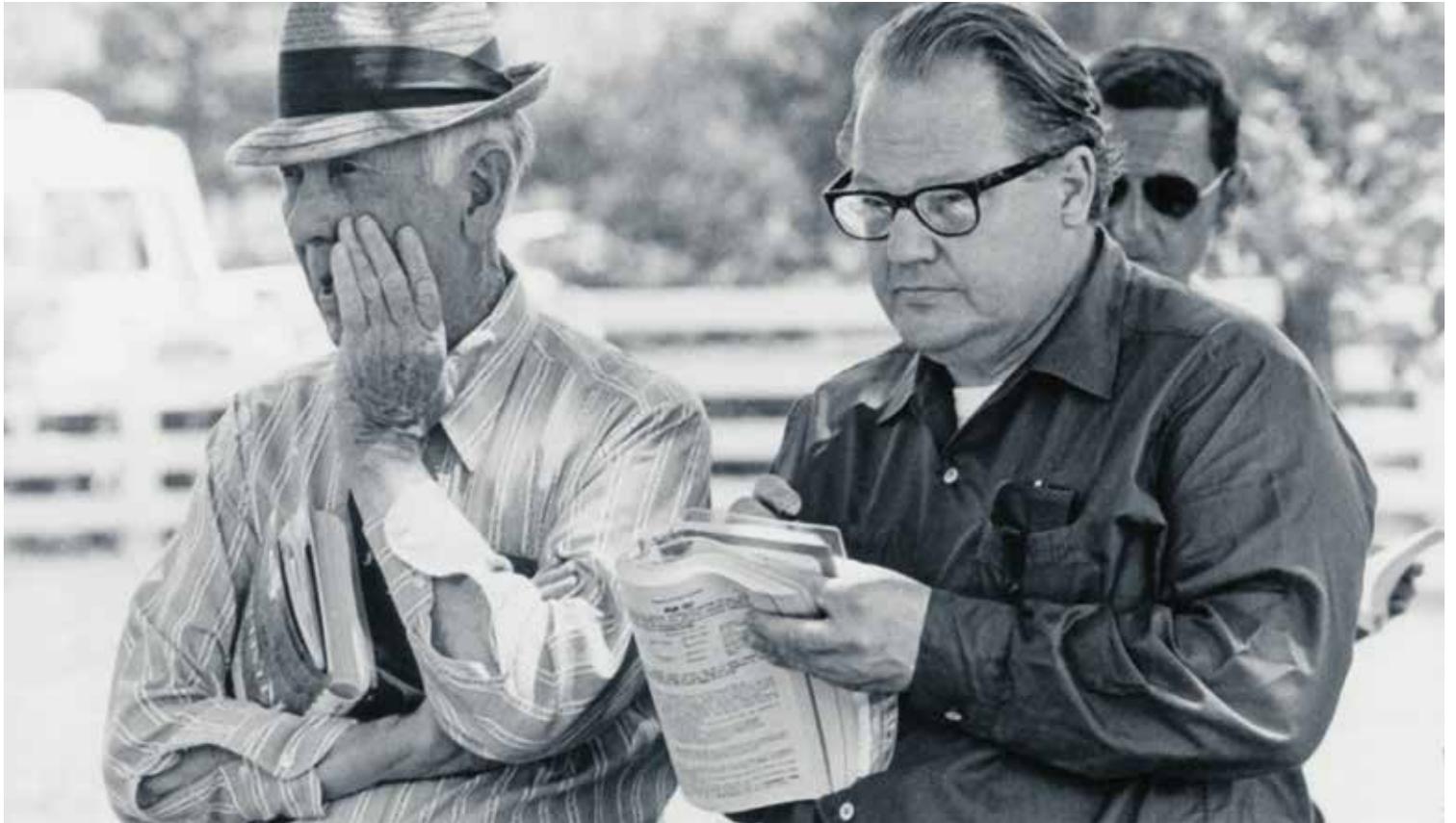
Eine wachsende Zahl von Beratern der Demokratischen Partei kommt aus der Deckung. Man spricht von einem «Albtraum», einem «Desaster». Auch beim landesweiten Leitmedium, der *New York Times*, scheint

sich das Blatt gegen Biden zu wenden. Ein Kolumnist vergleicht den Präsidenten mit einer «Glühbirne, die noch brennt, solange man sie auf einem Dimmer lässt». Es sei nicht die Frage, ob Präsident Biden aus dem Rennen 2024 aussteigen solle, sondern, wie er es tun könnte.

Es gebe keine einfache Möglichkeit, weil er mit Kamala Harris «seine eigene schreckliche Wahl für die Vizepräsidentschaft» getroffen habe. Das Blatt schlägt vor, dass Biden bis zum Parteitag der Demokraten im August im Rennen bleibt, um dort seinen Rückzug bekanntzugeben, «und die Delegierten des Parteitags einlädt, seinen Ersatz zu wählen».

Davon will man in Bidens Burg nichts wissen. Dort wird gemauert. Bald steht die routinemässige ärztliche Untersuchung an. Was das Weisse Haus von der Idee halte, den Präsidenten dabei «einem kognitiven Test zu unterziehen?», wollte eine Reporterin wissen.

«Nichts!», beschied die Regierungssprecherin. Mit Verweis auf Bidens Leibarzt sagte sie, der Präsident stelle seine kognitiven Fähigkeiten «jeden Tag [in] der Art und Weise, wie er arbeitet und wie er denkt», unter Beweis.



*Leithammel der zweiten Generation: Nelson Bunker Hunt (r.) bei einer Pferde-Auktion in Kentucky, 1974.*

## Ein «Silverfinger» kommt selten allein

Die Hunts waren einmal die reichste Familie der USA. Heute gehören ihnen die Kansas City Chiefs. Stammvater Haroldson Lafayette Hunt gilt als Vorbild für J. R. Ewing in der Kultserie «Dallas». 1980 wollte der exzentrische Klan alles Silber der Welt kaufen – bis die Börsenaufsicht einschritt. Das ist die Geschichte einer verrückten Spekulation. Und wie ich mir dabei die Finger verbrannte.

*Claude Cueni*

**D**as Unglück begann an einem Mittwoch, genauer gesagt am Mittwoch, dem 26. März 1980. Seit Monaten redeten alle vom steigenden Silberpreis, vom Taxichauffeur bis zum berühmten «Dienstmädchen». Wenn kaum informierte Kleinanleger das Börsenparkett betreten, ist das Ende der Blase nah. Auch ich mit meinen 24 Jahren hatte, wie die meisten in meinem Alter, von Tuten und Blasen keine Ahnung und unterlag der *madness of the crowds*. Ich beschloss, Silber zu kaufen. Der Haken dabei: Ich hatte kein Geld. Aber ich hatte eine Freundin, die welches hatte.

### Kaufen!

Sie war Krankenschwester wie auffallend viele Freundinnen von schreibenden Hypochondern, die von der Fantasie leben und sich in der Realität behaupten müssen. Wir waren

leidenschaftlich ineinander vernarrt, und obwohl wir uns damals noch kaum kannten, vertraute sie mir ihre bescheidenen Ersparnisse an. Weil Liebe tatsächlich blind macht.

Am nächsten Tag betrat ich pünktlich um 8 Uhr die Filiale des damaligen Bankvereins. Der Schalterbeamte wies mich darauf hin, dass

*Ich lächelte vielsagend,  
denn ich wusste,  
morgen war ich reich.*

Silber heute Morgen gerade den historischen Höchststand von fünfzig Dollar pro Unze erreicht habe. Ich lächelte vielsagend, denn ich wusste, morgen war ich reich und er würde immer noch hinter dem Schalter stehen. Im Stil eines abgebrühten Profis sagte ich: Kaufen!

Am nächsten Tag realisierte ich, dass ich die Silberunzen am Vortag gleich zum historischen Höchstkurs gekauft hatte und dass das Edelmetall seit einigen Stunden im freien Fall war. Nun kannte mich meine Freundin schon etwas besser, denn ich hatte möglicherweise über Nacht vier ihrer Monatslöhne verbrannt. Sie nahm es mir nicht wirklich übel, da einige Zeitungen schrieben, das sei bloss eine Verschnaufpause, und so heirateten wir trotzdem. Dreissig Jahre später hätte sie mich wohl geteert und gefedert.

Dank meinem misslungenen Start als Möchtegern-Trader begann ich, täglich mit Aktien zu handeln. Aber bloss auf dem Papier. Das mag rückblickend clever erscheinen, aber das war lediglich dem Umstand geschuldet, dass ich weiterhin kein Geld hatte. Von meinem ersten Roman hatte ich gerade mal 457 Exemplare ver-

kauft, obwohl die NZZ diese pubertäre Peinlichkeit grosszügig gelobt hatte.

Ich begriff, dass erfolgreiches Trading interdisziplinäres Wissen voraussetzt. Das schien mir aufwendig, aber machbar und interessant und motivierte mich entsprechend, und das bis zum heutigen Tag. Und jetzt, wo sich die grösste Silberspekulation aller Zeiten zum 44. Mal jährt, gedenke ich Nelson Bunker Hunts (1926–2014) und seiner Brüder William (geb. 1929) und Lamar (1932–2006), die in sieben Jahren den Preis der Silberunze von \$ 1.50 auf \$ 50 trieben und damit die grösste Silberspekulation der Geschichte auslösten.

### Öl statt nur Schlamm

Im Gegensatz zu den legendären John D. Rockefeller, Henry Ford oder J. Paul Getty gingen die Hunts nicht als Wirtschafts-Tycoons oder Spekulanten in die Geschichte ein, sondern als einflussreichste Sportdynastie der USA. Lamar Hunt war einer der Gründer der American Football League (AFL) und Besitzer zahlreicher Sportklubs. Sein Sohn Clark ist heute Besitzer der Kansas City Chiefs, die soeben zum dritten Mal innert fünf Jahren den Super Bowl gewonnen haben. Fast alle Kinder der drei Hunt-Brüder sind heute im Sportbusiness erfolgreich.

Den Grundstein für diese ausserordentliche Dynastie legte der Öl- und Rinderbaron Haroldson Lafayette Hunt Jr. (1889–1974). Er war Vorlage für eine der erfolgreichsten TV-Serien: «Dallas». In 357 Folgen liessen die Drehbuchautoren ihren *bad guy* J.R. Ewing seine Intrigen schmieden. William Gaddis hatte zwar die Romanvorlage geliefert, aber in den ausgestrahlten Epi-

soden war J.R. Ewing eher ein Mix aus einem Dutzend *larger-than-life oil tycoons of Texas*.

Als Sechzehnjähriger hatte Haroldson die Farm seiner Familie verlassen, war durch die USA getrampt und hatte sich mit Gelegenheitsjobs als Holzfäller und Cowboy durch-

*Wenn er von etwas angefressen war, begehrte er nicht ein Stück des Kuchens, sondern gleich die ganze Bäckerei.*

geschlagen. Später verdiente er an den Pokertischen der umliegenden Saloons nicht nur Geld, sondern auch den Spitznamen «Arizona Slim». In einer Nacht, die so trostlos war wie die vorherigen, setzte ein Mitspieler seinen letzten Dollar und ein unscheinbares Ölfeld im Niemandsland. Beides verlor er an den stets risikofreudigen Haroldson Hunt, der umgehend zu einer *wild cat* der Ölbranche wurde, also zu einem Mann, der überall munter drauflosbohrt und darauf spekuliert, dass eines Tages nicht Schlamm, sondern Öl aus dem Boden schiesst.

Der Selfmademan hatte wider Erwarten Erfolg und wurde der erste Ölmilliardär der Vereinigten Staaten. Wie die meisten Ausnahmereisnerungen entsprach auch Haroldson nicht der Norm seiner Zeit. Er war dreimal verheiratet, mit zwei Frauen gleichzeitig, und hatte fünfzehn Kinder. Wer einen solchen Vater hat, kämpft ein Leben lang um Anerkennung. Gibt es eine grössere Motivation?

In sexueller Hinsicht stand auch Nelson, der Leithammel der Brüder, dem Senior in nichts nach: Er setzte vierzehn Kinder mit drei ver-

schiedenen Frauen in die Welt, wobei auch er mit zwei von ihnen gleichzeitig verheiratet war. Er trank und rauchte nicht, seine Obsession galt seinem Gestüt mit über tausend Rennpferden. Er gewann mit einigen historische Rennen, er selbst wurde mehrfach als Züchter ausgezeichnet. Wenn er von etwas angefressen war, begehrte er nicht ein Stück des Kuchens, sondern gleich die ganze Bäckerei. Auch das Lebensmotto von «Silverfinger», wie ihn das Magazin *Playboy* später nannte, könnte einem James-Bond-Film entnommen worden sein: «The World Is Not Enough».

Masslos war der Feinschmecker auch im Kulinarischen, was sich in einem Kampfgewicht von 125 Kilo niederschlug. Er sammelte luxuriöse Limousinen wie damals die Gebrüder Schlumpf im Elsass, liebte das weibliche Geschlecht und vor allem das Risiko. *All in* war stets seine Devise. Für feines Tuch und *blue suede shoes* hatte er hingegen nichts übrig. Er flog stets Economy in abgetragenen Anzügen, doch für seine antiken Silbermünzen war kein Preis zu hoch. Irgendwann schmiedete er den tollkühnen Plan, gleich das gesamte Silber des Planeten aufzukaufen. Der exzentrische Milliardär fand im arabischen Raum Verbündete. Die Silberunze schlummerte noch bei schäbigen \$ 1.50.

### Silberschatz bei der Credit Suisse

Sein Kaufwahn war nicht nur seiner Sammelwut geschuldet, sondern vor allem der US-Regierung, die unter Richard Nixon am 15. August 1971 die Goldbindung des Dollars aufgehoben hatte, um den Vietnamkrieg zu finanzieren. Jetzt konnte man Geld drucken wie Konfetti, Geld aus dem Nichts erschaffen, sogenanntes



Drei Super Bowls in fünf Jahren: Clark Hunt (2. v. r.) mit Familie.



15 Kinder: Stammvater Haroldson Hunt.

Fiat-Geld, das es den Regierungen bis heute erlaubt, die Schuldenspirale weiterzudrehen, bis am Ende nur noch eine Weginflationierung der Staatsschulden, eine Währungsreform oder eine Teilenteignung der Bevölkerung nach zypriotischem Muster möglich ist.

Nelson teilte die Meinung von Voltaire, wonach Papiergeld früher oder später zu seinem inneren Wert zurückkehrt, nämlich null. Mit Sachwerten wie Silber wollten die Hunt-Brüder deshalb auch ihr Milliardenvermögen absichern. Sie kauften Tonnen von Silberbarren, physisch, und da die USA 1933 den Besitz von Gold mit einem Wert von über hundert Dollar verboten hatten, flogen die Hunts ihren Silberschatz sicherheitshalber ins Ausland und bunkerten ihre Barren in den Tresoren der Credit Suisse.

Der Silberpreis kannte jetzt nur noch eine Richtung: nach oben. Als alle verfügbaren Tresore rappellvoll waren, kauften sie kein physisches Silber mehr, sondern begannen an den Warenterminbörsen mit Calls auf steigende Kurse zu wetten. Dafür liehen sie sich von verschiedenen Banken Millionenkredite und hinterlegten als Sicherheit ihr physisches Silber. Stieg der Kurs um einen einzigen Dollar, stieg der Wert ihres Silbers um einen dreistelligen Millionenbetrag. Selbst nachdem sich der Preis verdreissigfach hatte, schien der Hype kein Ende zu nehmen.

### Stunde der «Dienstmädchen»

«Only the sky is the limit» schallte es von überallher, auch Medienleute waren investiert und pushten, Finanzexperten schrieben, jetzt würden völlig neue Bewertungsmaßstäbe gelten,

kleine Privatanleger brachten ihr Silbergeschirr zum Einschmelzen, einige schmolzen ihre Münzen ein, weil der Silberpreis nun höher war als der Silberanteil in den Gebrauchsmünzen. *The madness of the crowds* erfasste die ganze Welt und erinnerte an vergangene Hypes wie die holländische Tulpenmanie oder die Spekulation des John Law of Lauriston. Doch die Sil-

### Als das Edelmetall die Frontseiten der Boulevardpresse eroberte, war der Zeitpunkt zum Ausstieg gekommen.

verbrothers, die mittlerweile auf dem Papier zu Multimilliardären geworden und vorübergehend die reichsten Männer Amerikas waren, wollten mehr. Noch mehr Silber.

Nun beklagte sogar der Juwelier Tiffany's in Zeitungsanzeigen den exorbitanten Preisanstieg, der Woche für Woche seine Silberwaren verteuerte. Die CFTC, die Terminmarkt-Aufsichtsbehörde, kontaktierte Nelson und bat, die Spekulation zu beenden. Er lehnte ab. Als das Edelmetall die Frontseiten der Boulevardpresse eroberte, war für erfahrene Spekulanten der Zeitpunkt zum Ausstieg gekommen. Doch jetzt sprangen noch mehr Kleinanleger ohne jegliche Börsenerfahrung auf den Zug auf. Und dann kam der Tag, an dem auch das berühmte «Dienstmädchen» Silberunzen kaufte.

Am 21. Januar 1980 zog die Börsenaufsicht entnervt den Stecker und verbot Wetten auf steigende Silberpreise. Der Kurs sackte ab. Da die Bankkredite bald einmal ungenügend mit physischem Silber gedeckt waren, begann eine Bank nach der andern, die Kredite zu stornieren.

*Don't panic, but panic first.* Die Hunts mussten physisches Silber verkaufen, was den Kurs noch schneller in den Keller trieb. Die Leute realisierten, dass sich die Party dem Ende näherte und dass es für sie kein Happy End geben würde. Nun wollten alle ihr Silber loswerden. Die grösste Silberspekulation der Geschichte platzte wie alle Blasen. Der 27. März 1980 ging als «Silver Thursday» in die Geschichte ein.

Ich habe nie mehr Silber gekauft, sondern nach jedem eingegangenen Drehbuchhonorar eine Unze Gold. Wer klug ist, lernt auch aus den Fehlern der andern: *Gambeln* mit geliehenem Geld ist für Privatanleger ein No-Go. Man sollte nur Geld einsetzen, das man auch verlieren kann, ohne dass der bisherige Lebensstil tangiert wird, und man sollte nie vergessen, dass Psychologie, Hochfrequenzhandel, neue Technologien und unvorhersehbare Ereignisse wie Skandale, Naturkatastrophen, Kriege und staatliche Eingriffe auch solide Weltmarktführer vorübergehend oder dauerhaft durchschütteln können.

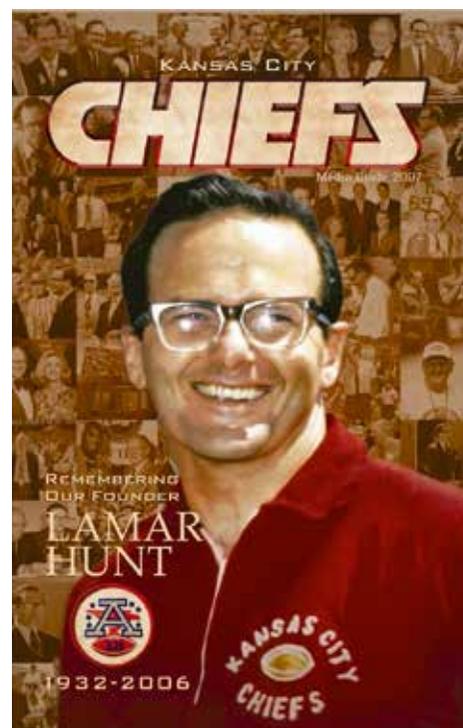
### Tipp von der künstlichen Intelligenz

*And one more thing:* Auch Experten irren. Ein Anlageberater riet mir in den 1980er Jahren: Kaufen Sie Swissair, da können Sie garantiert nichts falsch machen. Gestern fragte ich die künstliche Intelligenz Pi AI zum Spass nach ihrem Schweizer Topfavoriten für 2024: «Buy Credit Suisse.»

Claude Cueni ist Schriftsteller und lebt in Basel. Für seine Enkelin schrieb er einen Lebensberater in Romanform («Hotel California», Nagel & Kimche). Ein Kapitel ist dem Umgang mit Geld gewidmet.



Öl und Rinder: Original-Besetzung von «Dallas» mit Larry Hagman als J. R. Ewing (3. v. r.), 1978.



Football-League-Gründer: Lamar Hunt.

# Wenn selbst Schwerstverbrecher grinsen

Deutschlands Asylsystem gibt den Rechtsstaat der Lächerlichkeit preis.



**E**r grinst in die Kamera, die in Handschellen liegenden Hände zu einem Herzen geformt. Haidar A. ist bester Laune. Vermutlich auch, weil er weiss, dass man ihn trotz seiner Taten nicht aus Deutschland abschieben wird. Der selbsternannte «Radikal-Islamist» steht zurzeit wieder vor Gericht, weil er gemäss *Bild*-Zeitung eine brutale Gefangenenmeuterei angezettelt haben soll, bei der er einem Justizbeamten mit einem Schlüssel immer wieder in den Hals stach. Sein Komplize: ein Afghane namens Shahiq S. Der wiederum sitzt in der Justizvollzugsanstalt Straubing ein, weil er 2020 seine Partnerin Tatjana S. vor den Augen des gemeinsamen Kindes kaltblütig erstochen hat. Auch er muss sich als Afghane vor einer baldigen Ausweisung derzeit nicht fürchten. Für beide Länder gilt nach wie vor ein genereller Abschiebestopp.

Shahiq S. bezeichnet sich zudem selbst als Palästinenser. Diese gelten offiziell als staatenlos. Somit gäbe es kein Zielland für die Rückführung des Dreissigjährigen. Auch hier zeigt sich die Dysfunktionalität eines Asylsystems, das jedem die Einwanderung nach Deutschland ermöglicht, ohne dem Land dieselben Möglichkeiten zu geben, jene, die man nicht hier haben will, auch wieder auszuweisen. Ein System, in dem man sich zudem anscheinend ausserstande sieht, die wahre Herkunft einer Person anhand von Handydaten und Dialekt in Erfahrung zu bringen.

Was macht das auf Dauer mit einem Land, mit seiner Bevölkerung und ihrem Vertrauen in den Rechtsstaat, wenn dieser durch die Zuwanderung nicht mehr in der Lage ist, aus-

reichend Gerechtigkeit herzustellen, weil Haft in Deutschland für manch einen fast so etwas wie eine Belohnung darstellt? Wenn Häftlinge in die Kamera grinsen, weil sie für diesen Staat

*Wer so geringe Ansprüche an seine Zuwanderer hat, muss sich über Häme nicht wundern.*

nur Häme übrighaben? Wenn der Steuerzahler am Ende mit horrenden Summen für die Unterbringung von ausländischen Straftätern aufkommen muss, die gar nicht hier sein dürften?

Allein für Haidar A. fielen gemäss *Bild* seit 2016 255 500 Euro für die Unterbringung an. Sollte er bis zu seinem letzten Hafttag 2040 im Knast bleiben, kämen 584 000 Euro dazu. Bei Shahiq S. sind es seit der Inhaftierung 127 500 Euro, bis 2040 wären es weitere 584 000 Euro. Prozesskosten nicht eingerechnet. Kommen beide, wie jetzt angedacht, in die Sicherungsverwahrung, belaufen sich die Kosten auf ein Vielfaches.

**I**mmerhin: Das ist weniger, als ein sogenannter unbegleiteter minderjähriger Flüchtling kostet, der in nicht wenigen Fällen gar nicht minderjährig ist, aber eben auch nichts, wofür man als Steuerzahler gerne aufkommt. Vor allem aber ist die ganze Zuwanderungspolitik in Deutschland ein utopisches Minusgeschäft, wenn man sich vergegenwärtigt, was nur diese beiden Asylbewerber den deutschen Steuerzahler kosten.

Schwerer wiegt da nur die Tatsache, dass die Strafen an sich zu oft nicht mehr als gerecht

empfundene werden. Während Haidar A. und Shahiq S. wenigstens lange Haftstrafen kassiert haben, dürfen sich andere nicht selten über die Milde der deutschen Justiz freuen, wie der Täter von Neustrelitz, der 2022 eine erst Elfjährige vergewaltigte und dafür gerade einmal ein Jahr auf Bewährung erhielt. Oder auch der dreissigjährige Syrer, der ebenfalls 2022 eine erst Fünfzehnjährige in Osnabrück vergewaltigte und dafür lediglich eine Bewährungsstrafe erhielt, weil er auf dem Weg sei, «ein normaler Mitbürger zu werden».

**D**abei scheinen sich die Grenzen dessen, was einen «normalen Mitbürger» ausmacht, im Zuge der Zuwanderung seit 2015 ähnlich verschoben zu haben wie das Gerechtigkeitsempfinden vieler Deutscher. Im Falle des syrischen Vergewaltigers reichten eine Wohnung und ein in Aussicht stehender Job aus. Ein Land, das so geringe Ansprüche an die Integration seiner Zuwanderer hat, muss sich jedenfalls nicht wundern, wenn diese ihm mit Häme und Abneigung begegnen.

Und das ist wohl das grösste Problem an der Sache: Der mangelnde Respekt gegenüber dem deutschen Rechtsstaat spiegelt letztlich auch die Respektlosigkeit gegenüber den Deutschen wider. Umso mehr wünschen sich viele Deutsche eine Justiz, die diesen Respekt von Zuwanderern mittels harter Strafen, aber vor allem auch mittels Abschiebungen einfordert. Eine Politik, die dies indes verhindert, gibt nicht nur den Rechtsstaat der Lächerlichkeit preis, sondern auch letztlich seine eigenen Bürger.

---

# Dissident des Westens

Der Fall Julian Assange geht in seine entscheidende Phase. Seine Auslieferung an die USA würde nicht nur sein Leben gefährden, sondern auch das Recht eines jeden Journalisten weltweit.

*Sevim Dagdelen*



*Seit dreizehn Jahren seiner Freiheit beraubt:* Assange in Stockholm, 2010.

Im altherwürdigen Gebäude der Königlichen Gerichtshöfe im Herzen Londons steht in einigen Tagen der wohl wichtigste Fall von Pressefreiheit im 21. Jahrhundert auf der Tagesordnung. Am 20. und 21. Februar wird der britische High Court of Justice darüber urteilen, ob der australische Journalist und Gründer der Enthüllungsplattform Wikileaks, Julian Assange, an die Vereinigten Staaten ausgeliefert werden darf. Sollten die Richter Assanges Antrag auf Berufung ablehnen, wäre der Rechtsweg in Grossbritannien ausgeschöpft. In diesem Fall kann die britische Regierung Assange umgehend an die USA ausliefern – und damit einem möglichen Aufschub durch eine Berufung beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte zuvorkommen.

## Endpunkt eines Schauprozesses

Die anstehende Urteilsverkündung markiert den vorläufigen Endpunkt einer jahrelangen Verfolgung und eines weltweit beachteten politischen Schauprozesses, die ihresgleichen suchen. Die Briten führen den Journalisten wie einen Schwermörder vor: Julian Assange

## *Assange hat den inhumanen Charakter der amerikanischen Weltmachtpolitik entlarvt.*

wird in demütigender und beschämender Weise in einem Glaskasten platziert, kann sich kaum mit seinen Anwälten verständigen. «Es gibt eklatante Verletzungen der britischen rechtsstaatlichen und menschenrechtlichen Verpflichtungen», beklagt Reporter ohne Grenzen. «Allerdings war selbst bei Schauprozessen in der Türkei der Zugang zum Verfahren einfacher.»

Seit über dreizehn Jahren ist Julian Assange seiner Freiheit beraubt. Nach Untersuchungshaft im Dezember 2010 und anderthalb Jahren mit Fussfessel verbrachte er ab Juni 2012 knapp sieben Jahre als politischer Flüchtling in der ecuadorianischen Botschaft in Grossbritannien. Seit April 2019 ist er ausgewaschen

im Londoner Gefängnis Belmarsh eingesperrt und isoliert, was allein einer Vorverurteilung gleichkommt und eine mögliche Auslieferung an die USA sicherstellen soll. Das Hochsicherheitsgefängnis Ihrer Majestät ist sonst verurteilten Schwerverbrechern und Terroristen vorbehalten. Die seit einer Dekade anhaltende Verfolgung durch die USA und die fortwährende Freiheitsberaubung sollen Journalisten weltweit einschüchtern.

#### «Frieden durch Wahrheit»

Julian Assange wird verfolgt, weil er Kriegsverbrechen der USA in Afghanistan und im Irak, CIA-Folterprogramme sowie Verschwörungen enthüllt hat. Der Skandal im Fall Julian Assange liegt darin, dass zum Verbrecher gemacht wird, wer Verbrechen aufgedeckt hat, nicht aber diejenigen, die sie begangen oder befohlen haben.

Die Kernaufgabe von investigativem Journalismus liegt darin, geheim gehaltene Informationen, die im öffentlichen Interesse liegen, zu publizieren. Nichts anderes hat Julian Assange in Zusammenarbeit mit grossen Medienhäusern wie *New York Times*, *Guardian*, *Der Spiegel*, *Le Monde* oder *El País* getan. Sein Anspruch dabei war, durch Aufklärung zu einer friedlicheren Welt beizutragen. Dieses Ziel brachte Julian Assange einst auf die Formel: «Wenn Kriege durch Lügen begonnen werden können, kann der Frieden durch die Wahrheit begonnen werden.»

Sehen wir die heutige Medienlandschaft, die sich zu grossen Teilen blindlings in den Dienst einer auf Konfrontation und Militarisierung setzenden Aussenpolitik stellt, statt nach diplomatischen Alternativen zu suchen, wird schmerzlich bewusst, wie sehr kritisch-unangepasste Stimmen heute fehlen, allen voran die von Julian Assange. Er hat den schmutzigen, verbrecherischen und inhumanen Charakter der amerikanischen Weltmachtspolitik ans Tageslicht gebracht und die Selbstdarstellung der USA als Hüterin von Demokratie und Menschenrechten als grosse Lüge entlarvt.

Dafür muss er büssen. Der mutige Chronist der Widersprüche und Missstände der US-Politik soll für den Rest seines Lebens ins Gefängnis und mundtot gemacht werden. An dem



Dissidenten des Westens wird ein Exempel statuiert. In diesem Bestreben schrecken die USA und ihre westlichen Komplizen vor nichts zurück – von konstruierten Vergewaltigungsvorwürfen über CIA-Ermordungspläne und psychologische Folter durch menschenunwürdige Isolationshaft bis hin zu einem Anklagekonstrukt wegen Geheimnisverrats auf Grundlage eines Anti-Spionage-Gesetzes aus dem Jahr 1917.

Assange ist vom Enthüller zum Opfer der Doppelmoral des Westens geworden. Zu dieser Doppelmoral zählt auch, dass sich die Verbündeten der USA ungeachtet aller Bekenntnisse zu Demokratie und Rechtsstaatlichkeit entweder wie im Fall Grossbritanniens und

#### *Das Hochsicherheitsgefängnis Ihrer Majestät ist Schwerverbrechern und Terroristen vorbehalten.*

Schwedens unmittelbar an der Verfolgung von Assange beteiligen oder dieser wie die Regierungen in Berlin und Bern weitgehend tatenlos zusehen.

In der Bundesregierung sitzen fünf Minister, darunter Aussenministerin Annalena Baerbock und Vizkanzler Robert Habeck, die sich vor der Bundestagswahl 2021 für die Freilassung von Julian Assange ausgesprochen haben. Kaum in Amt und Würden, scheinen die «schwerwiegenden Verstösse gegen grundlegende Freiheitsrechte der Europäischen Menschenrechtskonvention im Umgang mit Julian Assange» (Annalena Baerbock) oder die «Bedrohung der Meinungs- und Pressefreiheit in Europa» durch die Verfolgung von Julian Assange (Robert Habeck) vergessen. Stattdessen heisst es nun, die Bundesregierung habe «keinen Zweifel daran, dass die britische Justiz rechtsstaatliche Prinzipien anwendet und die Menschenrechte achtet», wie das Auswärtige Amt kürzlich in einer Antwort auf meine Anfrage kundtat.

#### Schlag gegen die Pressefreiheit

Der Deutsche Bundestag hat im Juli 2022 die Verfolgung von Julian Assange als Angriff auf die Pressefreiheit kritisiert. Die fraktionsübergreifende Aufforderung, sich in London und in Washington für die Freilassung und Nichtauslieferung von Julian Assange einzusetzen, ignoriert die Bundesregierung geflissentlich. Ihr fehlt offenbar die notwendige Souveränität, sich öffentlich gegen den Angriff der US-Regierung auf die Pressefreiheit zu positionieren. Zu gross scheint die Angst davor, sich einen Ordnungsruf aus Übersee einzufangen, wie einst die Schweiz im Jahr 2010, als der damalige Botschafter der USA in Bern, Donald S. Beyer, im drohenden Ton vor einer Vergabe von Asyl für Assange warnte.

Sollte der britische High Court den USA nun ebenfalls Folge leisten und dem Antrag auf Überstellung von Julian Assange grünes Licht geben, wäre das ein fataler Schlag gegen die Pressefreiheit. Die Auslieferung würde nicht nur das Leben von Julian Assange gefährden, sondern auch das Recht eines jeden Journalisten weltweit, ohne Angst vor staatlicher Ver-



*Es liegt in der Hand von Joe Biden: Assange in London, 2019.*

folgung die Öffentlichkeit über Missstände oder Verbrechen der Mächtigen aufzuklären. Aus gutem Grund warnen inzwischen sämtliche namhaften Menschenrechts- sowie Journalisten- und Pressefreiheitsorganisationen in Europa und den USA vor der Schaffung eines solchen Präzedenzfalls.

Darüber hinaus genießt Julian Assange grosse Unterstützung und Solidarität im globalen Süden. Die USA und Grossbritannien wären gut beraten, dies zur Kenntnis und ernst zu nehmen. Noch kann dem Schrecken durch Verzicht auf Auslieferung und Begnadigung von Julian Assange ein Ende bereitet werden. Es könnte helfen, angesichts international zunehmend schwindender Glaubwürdigkeit wieder etwas Boden gutzumachen. Es liegt in der Hand von US-Präsident Joe Biden, die unsägliche Verfolgung von Julian Assange zu stoppen und dem Journalisten ein Leben in Freiheit zurückzugeben.

Sevim Dagdelen ist Mitglied des Deutschen Bundestages für das «Bündnis Sahara Wagenknecht – Vernunft und Gerechtigkeit».

Dagdelen besuchte Julian Assange seit 2012 mehrmals in seinem Botschaftsasyl in London und setzt sich für seine Freiheit ein.

# Die Jugend wird siebzig

Er hat begriffen, dass nicht ewiges Jungsein cool ist, sondern Coolness jung hält. Alles Gute zum Geburtstag, John Travolta!

Alexander Grau

Zwei Tänze reichten aus, um ihn in den ewigen Himmel der grossen Hollywoodstars zu katapultieren: John Travolta. Im Jahr 1977 adelte er in weissem Nylonanzug und schwarzem Polyesterhemd die Discomusik zum Kulturgut. Einer in trostlosen Polit-Grabenkämpfen festgefahrenen Generation zeigte er in «Saturday Night Fever», dass es auf der Tanzfläche der Diskotheken ein Leben jenseits der K-Gruppen gibt.

## Pseudo-philosophische Dialoge

Vor genau dreissig Jahren dann kehrte Travolta in Quentin Tarantinos «Pulp Fiction» auf den Dancefloor zurück. In einer legendären Szene schaffte er es zu Chuck Berrys «You Never Can Tell» als abgehalfterter Killer Vincent Vega mit einer einzigen lässigen Handbewegung – den waagrecht vor den Augen entlanggeführten Mittel- und den Zeigefinger – Kinogeschichte zu schreiben. Das muss man erst einmal hinbekommen.

John Travolta avancierte damit endgültig zum Inbegriff der coolen Sau, die selbst alt und aufgeschwemmt noch immer unendlich lässiger ist als irgendwelche posierenden Jungspunde. Dazu trugen auch die ironisch pseudo-philosophischen Dialoge bei, die Tarantino Travolta und seinem Killer-Partner Samuel L. Jackson ins Drehbuch geschrieben hatte.

Nach «Pulp Fiction» startete Travolta seine zweite Karrierephase, in der es plötzlich auch unter Arthouse-Cineasten angesagt war, Travolta cool zu finden. Nur ein Jahr nach dem Erfolg mit Tarantino war er dann neben Gene Hackman und Danny DeVito in der Krimikomödie «Schnappt Shorty» zu sehen und avancierte damit endgültig zum coolsten Typ im Hollywood-Universum. Dass er die Rolle des Kredithais Chili Palmer überhaupt angenommen hatte, verdankt er wiederum einem Hinweis

Tarantinos. Für seine Rolle als Kredithai Chili Palmer gewann Travolta den Golden Globe.

Im Jahr 2009 brillierte Travolta schliesslich in dem Remake des Klassikers «Die Entführung der U-Bahn Pelham 123» als irrer, aber letztlich menschlicher Gangster und Geiselnnehmer. Wiederum eine typische Travolta-Rolle.

Denn die Figuren, die Travolta verkörpert, sind selten eindeutig. Der Farbverkäufer Tony Manero in «Saturday Night Fever» ist nur in der Disco ein Held, im wirklichen Leben aber

*Travolta geht jede Makellosigkeit ab. Das macht ihn glaubwürdig.*

ein bedeutungsloser Angestellter. Der Killer Vincent Vega kann lässig tanzen und klopft coole Sprüche, doch letztlich ist er ein Junkie, der fast nebenbei von einem Boxer erschossen

wird. Und auch bei Chili Palmer und Bernard Ryder aus «Pelham» täuscht die äussere Coolness allenfalls kurzfristig darüber hinweg, dass es sich um gescheiterte Existenzen handelt.

## Krisen-Karriere

Der zeitlose Charme John Travoltas liegt daher nicht nur in seiner gottgegebenen Coolness, sondern auch darin, dass er letztlich immer sich selbst spielt. Deshalb wirkt seine Coolness immer authentisch. Wie der Held in «Saturday Night Fever» stammt Travolta aus einfachen italo-amerikanischen Verhältnissen. Immer wieder geriet seine Karriere in eine Krise. Seine Filme flopten. Die grossen Regisseure machten einen Bogen um ihn. Und es ist alles andere als ein Zufall, dass es ein kauziger Videoarchiv-Angestellter namens Tarantino war, der ihn über den zweiten Karriereweg zum Superstar machte.

Erst die Fallhöhe zwischen ewiger Lässigkeit und Balance über dem Abgrund macht Travoltas Coolness wirklich cool. Sogar der ewige Schatten seiner Karriere, seine Mitgliedschaft in der Scientology-Sekte, verzeihen ihm daher die Fans. Denn anders als etwa sein hochdisziplinierter Scientology-Kollege Tom Cruise scheitert Travolta allzu offensichtlich an dem Selbstoptimierungs- und Operating-Thetan-Wahn der selbsternannten Kirche.

Travolta geht jede Makellosigkeit ab. Das macht ihn glaubwürdig. Und auch private Schicksalsschläge wie der Tod seines Sohnes und der seiner Ehefrau Kelly Preston haben dazu beigetragen, dass John Travolta – trotz Landebahn für seine Boeing 707 hinter dem eigenen Haus – immer greifbar geblieben ist.

Wer permanent jugendlich sein will, altert auf peinliche Weise. John Travolta hat begriffen, dass nicht ewige Jugend cool ist, sondern Coolness jung hält – egal, wie alt man wirklich ist. Am kommenden Sonntag wird der ewig coole Held der Popkultur siebzig Jahre alt. *Staying alive!*



Rückkehr auf den Dancefloor: Travolta mit Uma Thurman in «Pulp Fiction», 1994.

# Ist Balthasar Glättli ein «Gaga-Linksextremist»?

Ein Aargauer Bezirksgericht erlaubt es einem Journalisten, den SVP-Nationalrat Andreas Glarner als «Gaga-Rechtsextremist» zu beschimpfen. Möge das Beispiel keine Schule machen.

Christoph Mörgeli

Mit dem Wort «extrem» ist es so eine Sache. Es stammt aus dem Lateinischen und heisst zunächst nicht mehr als «äusserst», «höchst» oder «auffällig». Ins Politische übertragen, ist Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider (SP) vorerst einmal extrem fröhlich. Während ihre Parteikollegin Jacqueline Badran – höflich gesagt – als extrem undiplomatisch gilt. Nationalrat Martin Candinas (Mitte) bewegt sich extrem subventionsfreudig durch die Wandelhallen. Und Nationalrat Peter Schilliger (FDP) bekleidet extrem viele Verwaltungsratsmandate.

## «Gaga» ist eine Beschimpfung

Ende 2022 hat der Journalist Hansi Voigt den Aargauer Nationalrat und SVP-Präsidenten Andreas Glarner als «Gaga-Rechtsextremisten» bezeichnet. Dies ist insofern bemerkenswert, als Voigt der Ehemann von Ursula Gabathuler ist, welche seit Anfang dieses Jahres als Chefin des Bereichs «Audio» und als Mitglied der Geschäftsleitung des Schweizer Radios und Fernsehens (SRF) amtiert (*Weltwoche* Nr. 50/23). Der laut Wikipedia «in der Schweiz tätige deutsche Journalist» Hansi Voigt ist als überzeugter Linker mit Extremismus-Vorwürfen rasch zur

*Zu hoffen bleibt, dass sich die politische Klasse künftig mit Extremismusvorwürfen zurückhält.*

Hand. Die Gegner einer staatlichen Medienförderung kanzelte er als «Freund:innen des Faschismus» ab – weil er davon mit seiner Basler Plattform Bajour direkt profitiert hätte. Öffentlich machte er auch seinen Ausspruch «Stopft den Rechten das Maul». Auch betitelte er Michèle Binswanger, Redaktorin des *Tages-Anzeigers*, als «Alte» mit «unaufgeräumtem Oberstübchen».

Nachdem Andreas Glarner wegen des Vorwurfs des «Gaga-Rechtsextremisten» gegen den Medienmann Voigt geklagt hatte, verurteilte die zuständige Staatsanwaltschaft diesen per Strafbefehl zu einer bedingten Geldstrafe. Voigt

zog das Urteil weiter. Ein Einzelrichter des Bezirksgerichts Bremgarten entschied, die Bezeichnung sei vertretbar, denn sie treffe ja nicht den Menschen, sondern den Politiker Glarner. Und dieser müsse sich eben mehr gefallen lassen als ein Normalsterblicher. Zur Begründung diene etwa Glarners Veröffentlichung der Telefonnummer einer Lehrerin, wobei diese – entgegen dem medial erzeugten Eindruck – keineswegs privat war, sondern ihr Diensttelefon betraf. Glarner zieht das Urteil ans Obergericht des Kantons Aargau weiter.

Das Urteil aus Bremgarten ist schwerlich vertretbar, denn das Wort «gaga» ist eindeutig eine Beschimpfung im Sinne von «senil», «geisteschwach» oder – in Voigts Muttersprache – «durchgeknallt». Und die Titelei «Rechtsextremist» deutet darauf hin, dass sich der Betreffende ausserhalb der geltenden Rechtsordnung bewegt beziehungsweise Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung befürwortet oder gar anwendet. Mit Recht befürchtet der Politgeograf Michael Hermann in *20 Minuten*, nach diesem Urteil bestehe die Gefahr, «dass der aggressive Ton in den sozialen Medien auch im politischen Alltag Einzug hält».

Wenn man nämlich die von Michael Hermann entwickelten Smartspider der politischen Verortung bezieht, ist Glarner zwar ausgeprägt «rechts», weil er sich bei den Abstimmungen im Nationalrat für die Marktwirtschaft, für eine restriktive Finanzpolitik sowie die Einhaltung von Recht und Ordnung (Law and Order) einsetzt. Dies gilt auch für die Durchsetzung des geltenden Rechts in der Asylpolitik, da Glarner den Missbrauch konse-

quent bekämpft. Wenn der Aargauer offiziell ein «Gaga-Rechtsextremist» sein soll, müsste man anhand von Smartspider analog die Gaga-Linksextremisten eruieren. Um sie fortan konsequent und juristisch gesichert so zu bezeichnen.

## Was sagt der Smartspider?

Dann wäre der Grünen-Präsident Balthasar Glättli genauso «gaga» und «linksextrem», wie

Glarner vorgeblich «gaga» und «rechtsextrem» sein soll. Denn er erreicht beim Ausbau des Sozialstaats und des Umweltschutzes ebenso linke Extremwerte wie Glarner auf der rechten Seite. Auch andere linke Parlamentarier müssten dann wissenschaftlich gesichert im linken «Gaga-Extremismus» verordnet werden. Etwa SP-Präsident Cédric Wermuth, der die Grenzen des Rechtsstaats durchaus schon überschritten hat und als Hausbesetzer rechtskräftig verurteilt wurde. SP-Nationalrat Fabian Molina, dessen Smartspider ebenfalls zur äussersten Linken tendiert, wurde wegen seiner



Lehren aus Bremgarten: Grünen-Glättli.

Teilnahme an einer illegalen Demonstration von Linksextremisten mittels Strafbefehl zu einer Busse verurteilt. Bei dieser Veranstaltung kam es zu gewaltsamen Ausschreitungen mit massiven Sachbeschädigungen. Die zuständige Parlamentskommission entzog Molina die parlamentarische Immunität, weil sein aktives Mittun an dieser linksextremen Demonstration gegen angebliche Rechtsextremisten nichts mit seinem Parlamentsmandat zu tun habe.

Zu hoffen bleibt, dass die politische Klasse sich künftig mit Extremismusvorwürfen zurückhält. Und dass das Wort «gaga» wenn immer möglich auf Lady Gaga beschränkt bleibt.

# «Klima-Aktivisten wollen keine guten Nachrichten hören»

Der Physiker Gerd Ganteför zerlegt die Szenarien der grünen Alarmisten. Seine Leitsterne: die Wissenschaft und der Optimismus.

Beat Gygi

**O**ptimismus durch Naturwissenschaften, Physik als Anti-Panik-Mittel – ein Erfolgsrezept. Gerd Ganteför, emeritierter Professor für Experimentalphysik der Universität Konstanz, hat als Autor, Youtuber, Unternehmer und Referent vielen Menschen naturwissenschaftliche Nüchternheit nähergebracht, vor allem auf den Gebieten Klima, Energie und Nanowissenschaften. Zu seinen populärwissenschaftlichen Büchern zählen «Alles Nano oder was?» (2014) oder «Das rätselhafte Gewebe der Wirklichkeit» (2023). Der Physiker mit deutsch-schweizerischer Staatsbürgerschaft lebt seit zwanzig Jahren im Thurgau. Seine wissenschaftlichen Ansätze sind jetzt gerade mit Blick auf die von zahlreichen Staaten und Firmen beschworenen Klimaziele «netto null 2050» von höchster Aktualität.

**Weltwoche:** Herr Ganteför, all die Versprechen von Regierungen und Unternehmen zu netto null Emissionen bis 2050 erscheinen aus heutiger Sicht unerreichbar, unrealistisch. In dieser Hinsicht bieten Sie einen Lichtblick. Sie haben zur Reduktion der CO<sub>2</sub>-Emissionen einen Plan B vorgestellt. Dieser besagt, dass die Meere und die Landpflanzen zusammen die Hälfte des CO<sub>2</sub>-Ausstosses aufnehmen und dass man deshalb nur die Hälfte der Emissionen vermeiden müsste, um zu einer ausgeglichenen Bilanz zu kommen. Wie sind Sie mit Ihrem Vorschlag angekommen?

**Gerd Ganteför:** Ich werde diffamiert und angegiftet. Mich wundert das, denn genau das, was unser Plans B beinhaltet, steht ja auch in den mehrtausendseitigen Berichten des Uno-Weltklimarats (IPCC): Dass von den rund 40 Milliarden Tonnen CO<sub>2</sub>, die 2022 energiebedingt emittiert wurden, nur deren 20 Milliarden in der Atmosphäre angekommen sind.

**Weltwoche:** Und der Rest?

**Ganteför:** Von den anderen 20 Milliarden sind etwa 10 Milliarden Tonnen im Meer verschwunden, weil Wasser Kohlendioxid löst, also aufnimmt. Und 10 Milliarden wurden im Wachstum der Landpflanzen gebunden, die bei der Fotosynthese CO<sub>2</sub> einbauen.

**Weltwoche:** Wächst denn die Kapazität der Pflanzen zur Aufnahme von CO<sub>2</sub>?

**Ganteför:** Ja, der Planet wird immer grüner. Der amerikanische Satellit Modis hat gemessen, dass die Grünfläche der Erde in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch gewachsen ist, was mit veränderten Klimabedingungen und erhöhtem CO<sub>2</sub>-Gehalt zu tun hat.

**Weltwoche:** Sie werden nun aber bekämpft?

**Ganteför:** Erstaunlicherweise, weil wir sagen, dass die Menschheit die Emissionen vorläufig nur auf die Hälfte reduzieren müsse. Die andere Hälfte verarbeite die Natur, etwa für die nächsten fünfzig bis hundert Jahre. Die Idee ist übrigens nicht von mir, sondern von Professor Wolfgang Eberhardt, der den Weltklimarat-Bericht ebenfalls eingehend analysiert hat.

**Weltwoche:** Sie kommen also eigentlich mit einer guten Nachricht schlecht an?

**Ganteför:** Ja, man hat fast das Gefühl, dass die Aktivisten keine guten Nachrichten hören wollen. Sie bringen kaum physikalische Argumente vor, sondern Polemik und Stimmungsmache.

**Weltwoche:** Sie haben in Vorträgen gesagt, es sei erstaunlich, wie bedrückt die Stimmung junger Leute sei, wenn es um die Zukunft gehe.

**Ganteför:** Ein Kollege hat kürzlich eine junge Studentin der Naturwissenschaften gefragt, was sie studieren möchte, ihre Antwort war, sie brauche gar keinen Abschluss, weil wir ja demnächst alle verglühen würden. Mich erstaunt, dass die Angstmacherei, die wir aus Medien und Politik täglich hören, geglaubt wird.

**Weltwoche:** Man kann sagen, die Klimaveränderung sei eben eine neuartige Bedrohung.

**Ganteför:** Ich bin aufgewachsen unter der Drohung des Atomkonflikts im Kalten Krieg. Das war eine realistische Gefahr, aber die beherrschte doch nicht ständig unsere Gedanken. Ich habe nicht den ganzen Tag gezittert und gebangt, dass jetzt gleich die Atombombe kommt. Ausserdem wurde mir später klar, dass das, was man aus Medien und Politik vernimmt, meist überzeichnet ist. Angstmacherei ist ein gängiges Instrument in der Politik – früher auch in der Religion, da wurde mit der Hölle gedroht.

**Weltwoche:** Religion ist kein Thema mehr.

**Ganteför:** Ja, es glaubt doch niemand mehr so richtig, dass es die Hölle gibt oder dass wirklich der Teufel kommt. Es wundert mich, dass die Leute jetzt an dieses Verglühen, Überhitzen oder Schmelzen der Erde glauben. Das ist doch aus dem Fernsehen, eine Übertreibung.

**Weltwoche:** Das Klimaproblem ist aber da.

**Ganteför:** Klar, es ist ein grosses Problem, aber dass Menschen all die Darlegungen für bare Münze nehmen, ohne die Realität draussen dagegenzuhalten, verstehe ich nicht. Ich dachte, ein hoher Bildungsgrad mache etwas immun gegen übertreibende Propaganda.

**Weltwoche:** Ist diese Anfälligkeit neu?

**Ganteför:** Soweit ich meine Lebensspanne überblicke, hatten wir zumindest in Europa oder im deutschsprachigen Raum keine derartige kollektive Angst. Im Gegenteil, wir hatten Optimismus. Wir waren optimistisch, was den Wohlstand angeht, den Fortschritt, insbesondere den technischen Fortschritt, gerade auch in der Medizin, die heute viele Krankheiten heilen kann, an denen man vor dreissig Jahren gestorben wäre.

**Weltwoche:** Und das änderte sich dann?

**Ganteför:** Es herrschte grosser Optimismus bis fast zur Jahrtausendwende, damals ging es



Gegen den Ideologie-Tsunami: Ganteför.



«Wenn man technisch wird, ist die Angst weg»: Skitourengänger bei den Tschingelhörnern, 3. Februar.

mit dem Waldsterben los. Wenn der letzte Baum stirbt, dann stirbt auch der Mensch, hiess es. Das habe ich nun doch nicht geglaubt. Und tatsächlich sehe ich heute immer noch Bäume.

**Weltwoche:** Es gab Schutzmassnahmen.

**Ganteför:** Ja, man erkannte das Problem des sauren Regens und hat etwas dagegen unternommen. Ausserdem war es keine globale Erscheinung. Die heutige Angstmacherei nun in dieser Intensität, der Umstand, dass sich ein Uno-Vertreter hinstellt und vom Aussterben der Menschheit spricht, das ist meiner Ansicht nach ein neues Phänomen.

**Weltwoche:** Vielleicht ist Klimaveränderung halt doch eine ganz neuartige Bedrohung.

**Ganteför:** Ich weiss ziemlich genau, was die Wissenschaftler erforscht haben, wie die Befunde sind. Wir haben in meinen Vorlesungen die Weltklimarat-Berichte durchgearbeitet. Ich stimme diesen Analysen zu 90 Prozent zu, auch mit Blick auf die Folgen, die wir zu erwarten haben. Aber wir werden doch nicht aussterben. Es wird 1,5 bis 2 Grad wärmer werden.

**Weltwoche:** Viele finden das schlimm.

**Ganteför:** Dass solche Angstszenerien, religiöse Inbrunst, mit Bildern der Hölle, reinkommen, weckt in mir den Gedanken, dass wir die Errungenschaften der Aufklärung, die Ideen der Vernunft, des kritischen Denkens verloren haben, zumindest in Teilen der Bevölkerung.

**Weltwoche:** Sie haben ja lange Physik unterrichtet. Wird man rationaler im Abwägen, wenn man mehr weiss über die Zusammenhänge?

**Ganteför:** Physik-Studierende sind nicht so ideologisch, das sind ja von Menschen, die sich für diesen Weg entschieden haben, die einen ausgeprägt mathematisch-naturwissenschaftlichen Geist haben und einem Prediger oder jemandem, der Panik verbreitet, nicht so leicht anheimfallen. Sie sind an sachlicher Information interessiert,

*«Es wird 1,5 bis 2 Grad wärmer werden. Aber wir werden doch nicht aussterben.»*

wie die Zuschauer, die meine Youtube-Videos zu Physikthemen schauen, die Vorlesungen sind. Sie wollen Analysen, nicht Panikmeldungen.

**Weltwoche:** Macht Naturwissenschaft optimistischer?

**Ganteför:** Wenn man konkret technisch wird, ist die Angst weg, weil man sich mit dem Problem beschäftigt. Wie wenn Sie eine Blinddarmentzündung haben. Da kann auch Todesangst aufkommen, oder aber der Arzt erklärt, wie es sich mit Entzündung, Operation und Antibiotika verhält. Angst wird gebannt durch wissenschaftliches, analytisches Denken.

**Weltwoche:** Aber pikanterweise ist es nun doch so, dass die Klimaaktivisten gerade die Physik zitieren, um Alarm zu schlagen. Mit der Physik könne man nicht verhandeln, sagen sie, und Physik-Gurus sagen, die Erde verbrenne.

**Ganteför:** Ich finde es höchst bedauerlich, dass die Physik, die eigentlich für Vernunft und

gegen vielfältig geschürte Angst gekämpft hat, seit es überhaupt Naturwissenschaften gibt, dass genau diese Disziplin jetzt herangezogen wird, um Angst zu verbreiten.

**Weltwoche:** Ist denn Physik so vieldeutig?

**Ganteför:** Meiner Ansicht nach ist jemand, der Panik verbreitet, kein Wissenschaftler. Ich war bisher an der Organisation von drei Klima-Symposien in Konstanz, Romanshorn und Stuttgart massgeblich beteiligt. Dabei habe ich zahlreiche Klimaforscher kennengelernt. Da gibt es Hunderte, ja Tausende ganz normale Wissenschaftler, die sich mit einem Klima-Aspekt wie etwa der Wolkenbildung beschäftigen. Diejenigen, die Panik verbreiten, das sind die Fernseh-Klimawissenschaftler.

**Weltwoche:** Wer?

**Ganteför:** Ich will keine Namen nennen. Die haben nicht bloss die Wissenschaft im Sinn, sondern eigentlich einen Umbau der Gesellschaft. Sie haben politische Absichten, und das Klima wird als Werkzeug verwendet, um eine bestimmte ideologische Veränderung der Gesellschaft zu erreichen. Sobald sie nach Massnahmen, Verboten rufen, bestimmte Parteien bevorzugen, sind sie nicht mehr der neutrale Wissenschaftler auf der Suche nach Wahrheit.

**Weltwoche:** Wie kamen Sie zur Physik?

**Ganteför:** Als Junge habe ich Radios gebastelt, mit Kondensatoren und Widerständen, gelötet und es geschafft, mit einem selbstgebauten Gerät Sendungen zu empfangen. Ich wollte wissen, wie sich das mit den elektromagnetischen

Wellen verhält. Ich begann das Elektrotechnikstudium, sah aber, dass man da nur lernt, Transistoren optimal zusammenschalten. Ich wollte wissen, wie ein Transistor wirklich funktioniert, nach welchen Naturgesetzen. Da schwenkte ich auf Physik um, weil ich der Wirklichkeit auf die Spur kommen, die Zusammenhänge verstehen wollte.

**Weltwoche:** Und wie kamen Sie auf Ihre Spezialisierung, die Nano-Wissenschaften?

**Ganteför:** In der Physik kann man ja nicht Allround-Gelehrter sein, Forschung verlangt eine enge Spezialisierung. Als ich meine Karriere als junger Assistent begann, war Forschung im Nanometerbereich – ein milliardstel Meter – das grosse Thema. Meine Diplomarbeit galt zwar noch der Astrophysik (wieso brennt eine Sonne?). Aber dann schwenkte ich um auf Nano, weil ich grosse Entwicklungschancen sah. Nano ist verknüpft mit den Naturgesetzen der Quantenphysik. Ein Quantencomputer läuft nach anderen Naturgesetzen, ein Laser funktioniert nur mit Quantenmechanik. Nanopartikel war dann eine weitere Spezialisierung, da habe ich einige experimentelle Methoden entwickelt und schliesslich die Professur in Konstanz bekommen.

**Weltwoche:** Sie bieten Youtube-Video-Lektionen für normale Leute. Wie kommt das an?

**Ganteför:** Mir wird das Talent zugesprochen, komplexe Zusammenhänge einigermaßen einfach und auch humorvoll und locker erklären zu können. Das kommt bei den 85 000 Abonnenten offenbar gut an. Ich verbreite nicht schlechte Laune auf düsterer Bühne mit Botschaften vom Aussterben. Man kann es auch Optimismus nennen. Ich sage: Leute, bleibt jetzt mal auf dem Teppich. Wir haben ein Problem, wir haben auch noch andere Probleme wie Armut, Kriege, Über-

bevölkerung. Aber das können wir alles in den Griff kriegen.

**Weltwoche:** Ginge das besser, wenn die Leute mehr naturwissenschaftliches Wissen hätten?

**Ganteför:** Wenn so viele Bürger die Weltuntergangswarnungen glauben, habe ich tatsächlich den Eindruck, dass viele relativ hilflos sind gegenüber wissenschaftlich unhaltbaren Übertreibungen. Aber noch wichtiger erscheint mir, in den Schulen, auch Universitäten die Erziehung zum kritischen Denken zu fördern. Sonst ist die Bevölkerung anfällig auf einseitige Propaganda via soziale Medien oder Fernsehen. Wird kritisches Denken nicht mehr geschult, wird die Gesellschaft möglicherweise instabil.

**Weltwoche:** Sie sprechen auch über die Grenzen der Physik. Wo sind die?

**Ganteför:** Darüber habe ich ein Buch geschrieben: «Das rätselhafte Gewebe unserer Wirklichkeit», erschienen 2023. Die Idee war, aufzuzeigen, dass die Physik keinen Vollständigkeitsanspruch hat. Sie erklärt keineswegs die ganze Welt, es gibt viele offene Fragen. Zum Beispiel zum Urknall. Das ist ja unsere Schöpfungsgeschichte der Physik: Wie ist die Welt entstanden? Es gab diese riesige Explosion. Das einzige Problem ist, dass die Urknalltheorie alles Mögliche erklären kann bis auf eine Kleinigkeit: den Urknall selber. Wenn etwas Urknalltheorie heisst, aber den Urknall nicht erklären kann, finde ich das schon eine gewisse Schwäche.

**Weltwoche:** Andere Fragen?

**Ganteför:** Ja, zum Beispiel: Warum gibt es vier Naturkräfte, nämlich Gravitation, Elektromagnetismus und die zwei Naturkräfte, die nur im Atomkern eine Rolle spielen? Warum sind es nicht 32 oder nur eine? Das kann die Physik nicht beantworten. Oder warum gibt es nur drei stabile Elementarteilchen, das Elektron sowie das

Up- und das Down-Quark, die die Protonen und Neutronen bilden? Warum nicht 23 oder 195?

**Weltwoche:** Ist das halt einfach so?

**Ganteför:** Meiner Meinung nach sind wir als Physiker und Physikerin auf dem Stand der Biologie, als man Schmetterlinge nach einer Taxonomie einteilt in rote, grüne, blaue, grosse, kleine, karierte, gefleckte. Aber man konnte sich nicht die Farben und Muster auf den Flügeln erklären und auch nicht die Formenvielfalt der

*«Die Ideologisierung entwickelt sich immer weiter, ergreift immer grössere Teile der Politik.»*

Schnäbel bestimmter Vögel. Bis dieser Charles Darwin kam und sagte: Das ist die Evolutionstheorie. Die Viecher sind angepasst an ihre jeweilige ökologische Nische. Damit liess sich sehr viel erklären.

**Weltwoche:** Muss ein Darwin kommen?

**Ganteför:** Wir sind in der Physik noch nicht so weit, dass wir so eine übergreifende Theorie haben, die die Warum-Fragen beantworten kann.

**Weltwoche:** Haben Sie Politik-Ambitionen?

**Ganteför:** Nein, ich bin jetzt im Ruhestand, bin Schweizer mit Migrationshintergrund aus Deutschland und im Schweizer Freisinn, weil ich das freie Denken und die Idee des eigenverantwortlichen Handelns ohne Dogmen gut finde. Und hier herrscht ja die Basisdemokratie.

**Weltwoche:** Und mit Blick auf Deutschland?

**Ganteför:** Für Deutschland sehe ich eher die Gefahr, dass das Land wieder von einer immer radikaleren Ideologie dominiert wird, dieser Wokeness samt Klimaideologie. Ich nenne das nicht mehr Wissenschaft. Klar, man müsste definieren, was Ideologie ist, aber sie hat bei vielen Leuten eine religiöse Inbrunst erreicht. An Universitäten kann man über bestimmte Themen nicht mehr reden.

**Weltwoche:** Sehen Sie Gegenbewegungen?

**Ganteför:** Wenn ein derartiger Tsunami einer Ideologie ein Land ergreift, dann kann man das, glaube ich, nicht mehr aufhalten. Diese Radikalisierung und Ideologisierung entwickelt sich immer weiter, ergreift immer grössere Teile der Politik, aber auch der Medien und der Bevölkerung. Das Land wird mit immer extremen Massnahmen aufwarten, in der Klima- oder auch in der Migrationspolitik. Aber gleichzeitig ist vollkommen klar, dass man ein Land wie Deutschland als Exportland nicht einfach dekarbonisieren kann und dass man nicht die Migranten der ganzen Welt aufnehmen kann.

**Weltwoche:** Also kommen bald Kurskorrekturen?

**Ganteför:** Im heutigen Deutschland halte ich das für unwahrscheinlich, denn es gibt nach meiner Wahrnehmung eine sehr starke Tendenz zu einem vereinheitlichten Denken. Das ist in der Schweiz nicht so.

**FOKUSKMU**  
Alle sind Wirtschaft.

## Inkasso: So kommen KMU zu ihrem Geld

Ab Montag, 19. Februar, täglich ab 17.30 Uhr auf



und ab Montag, 26. Februar, täglich ab 17.20 Uhr auf

**TELE Z**

www.fokus-kmu.tv



Sponsoringpartner



# Steckt die Gen Z in der Liebeskrise?

Wenn junge Leute andere Werte nicht tolerieren, werden harmonische Beziehungen schwierig.



**J**unge Männer werden immer rechter und junge Frauen immer linker. Das ergab eine weltweite Studie des Survey Center on American Life. Frauen von achtzehn bis dreissig Jahren sind etwa 30 Prozentpunkte linker als ihre männlichen Altersgenossen. Die *Financial Times* behauptet, die Gen Z sei die erste Generation mit einer so ausgeprägten politischen Spaltung, normalerweise hätten Personen im ähnlichen Alter ähnliche politische Ansichten – naja, war zumindest früher so.

Lassen wir mal beiseite, dass es unterschiedliche Auffassungen davon gibt, was politisch links, rechts oder liberal bedeutet. Viel spannender ist, ob die politische Kluft dazu führt, dass junge Menschen immer weniger langfristige Beziehungen eingehen, wie Studien nahelegen. Vor allem die Ansprüche von Frauen an potenzielle Partner sind in den letzten Jahren gestiegen; sie suchen Männer, die gut kommunizieren und ihre Werte teilen. Ohne ein bisschen Gemeinsamkeit funktioniert es tatsächlich nicht. Nur, wie soll man zusammenfinden, wenn die Weltanschauungen immer mehr auseinanderklaffen?

Sieht man sich in Onlineforen oder den sozialen Medien um, wird das Ganze noch komplizierter. Da gibt es nicht nur einen Graben zwischen den politischen Ansichten, sondern auch jede Menge Vorurteile gegenüber dem anderen Geschlecht. Junge Männer schieben oft den Frauen die Schuld für ihr Singledasein zu und meckern über deren teils unrealistische Erwartungen, junge Frauen werfen den Männern mangelnde Sensibilität und Unterstützung vor. Man begegnet sich oft mit Misstrauen und zeigt ein geringes Interesse am gegenseitigen Ver-

ständnis. Das hat etwas von einem schlechten Romantikfilm.

Und dann haben wir Teile der Medien, die diese Atmosphäre der Gegnerschaft noch anheizen – gewiss nicht böswillig, aber wohl wissentlich. Man sorgt eben für Schlagzeilen. Da werden Geschichten zu Skandalen aufgebaut, die eigentlich keine sind. Oder aus Unterschieden zwischen den Geschlechtern wird gleich eine Diskriminierung (der Frau) konstruiert. Geschlechterthemen werden einseitig behandelt, und irgendwie ziehen die Herren oft den Kürzeren. Kein Wunder also, dass sich manche jungen Männer fühlen, als sei ihr Gegner die Frau, obwohl ihr eigentliches Problem eher

*Man begegnet sich oft mit Misstrauen. Das hat etwas von einem schlechten Romantikfilm.*

darin liegt, welches Bild heute von der modernen Frau projiziert wird. Und manche Damen glauben wirklich, dass Männer immer noch in der Steinzeit leben.

Diese ganze kultivierte Aufregung führt zwangsläufig auch dazu, dass man weniger tolerant gegenüber anderen Meinungen ist und alles nur noch in Schwarzweiss sieht. Kompromisse? Wer braucht die schon? Stattdessen entwickelt man die starre Überzeugung, selbst nie falschzuliegen, es dreht sich alles nur noch um die eigenen Bedürfnisse, und man ist immer weniger bereit, sich auf andere einzulassen. Dass das die Partnersuche sowie das Beziehungsleben nicht unbedingt vereinfacht, ist klar.

Wie sollen junge Leute auch Toleranz lernen, wenn ihnen von gestandenen Erwachsenen ständig vorgelebt wird, dass man Menschen mit anderen Ansichten nicht respektieren, sondern verurteilen soll, und zwar möglichst öffentlichkeitswirksam? Wenn vielerorts die Faustregel lautet, dass Andersdenkende entweder dumm, ungebildet oder einfach nur schlechte Menschen sind? Oder ideologisch verblendet? Das war nicht nur während der Pandemie zu sehen, sondern bei vielen anderen gesellschaftspolitischen Debatten auch.

**T**raditionell betrachten Männer Dinge oft aus einer rationaleren Perspektive und bevorzugen pragmatische Lösungen bei Problemen, das beinhaltet oft eine etwas härtere Gangart. Bei Frauen steht hingegen oft der soziale und empathische Aspekt im Vordergrund. Diese Unterschiede können sich in Beziehungen durchaus beissen. Früher, als es noch kein Internet und keine Social Media gab, waren wir auch nicht immer einer Meinung, aber Differenzen wurden durch persönlichen Austausch und eine harmonischere zwischenmenschliche Atmosphäre leichter überwunden.

Ich sehe das alles nicht so dramatisch. Menschen haben bisher immer Wege gefunden, um Schwierigkeiten zu überwinden. Die Gen Z wird das auch schaffen, solange sie nicht bei jedem potenziellen Match nach links swipt, der nicht in sämtlichen Lebensfragen zu 100 Prozent ihre Meinung teilt.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara

## Streitfreudig

Nr. 6 – «Jacqueline Badran im Faktencheck»  
Marcel Odermatt über die SP-Politikerin

Jacqueline Badran fordert viele Gelehrte heraus, und das ist in einer Demokratie ein hohes Gut. Das merken die Leute, sie streitet echt.

*Res Schmied, Fräschels*

## Mit der Giesskanne

Nr. 5 – «Schweigen im Walde»  
Marcel Odermatt über die AHV-Initiative

Die Initiative für eine 13. AHV-Rente scheint mir nicht sozial, sondern sozialistisch zu sein: Im Giesskannenprinzip wertvolles AHV-Geld auch für Menschen zu verschwenden, die es gar nicht nötig haben – wie sinnlos ist das denn?

*Livio Rossi, Basel*

Als Rentner im Dezember eine doppelte Monatsrente zu erhalten, wäre für sehr viele Menschen im letzten Lebensabschnitt sicher ein tolles Weihnachtsgeschenk. Kein Wunder, dass nicht nur linke Parteien und deren Wähler/-innen ein «Ja» in die Urnen werfen werden. Trotzdem hoffe ich als 84-jähriger «Grufti», dass diese Initiative aus Solidarität mit der immer kleiner werdenden Gruppe der Prämienzahler/-innen abgelehnt wird.

*Rolf Bolliger, Lyss*

Wenn man das den Rentnern so auf dem Silbertablett präsentiert, muss man sich nicht wundern, dass sie das gerne annehmen und der Initiative für eine 13. AHV-Rente zustimmen. Jetzt braucht es eine starke Sensibilisierung und Mobilisierung der Jahrgänge von 1980 bis 2000. Das sind jene, die in den kommenden zwan-

zig bis vierzig Jahren diese Mehrausgaben von vier bis fünf Milliarden Franken jährlich bezahlen müssen. Dieser Empfehlung sollte auch die Mehrheit der Rentner folgen, die nicht auf eine 13. AHV-Rente angewiesen ist. Und jene, die auf die AHV angewiesen sind, sollen gezielt unterstützt werden. *Ernst Seiler, Muri*

## Grün und grüner

Nr. 5 – «Grünlackierte Forschung»  
Philipp Gut über die ETH Zürich

Die ETH, einst eine weltweit bekannte Spitzenhochschule, verliert zunehmend an Boden. Im Ranking der vier grössten Universitätsranking-Institute findet man die ETH heute zwischen Rang sieben und zwanzig. Und sie wird grün und grüner mit Weltveränderer Reto Knutti, der an der ETH den Ton angibt. Man erinnert sich an die Worte der 68er Bewegung: Um das Ziel der linken Nachwuchsrevoluzzer zu erreichen, sei ein «Marsch durch die Institutionen» notwendig. Das ist jetzt an der ETH passiert, an der Harvard University in den USA und weltweit. Es ist zu erkennen, dass das Wissen an den Schulen unter politischer Einwirkung laufend verschlechtert wird.

*René Moser, Wohlen*

## Gesinnungsdiktatur

Nr. 4 – «Moralputsch der Wohlgesinnten»  
Alexander Wendt über Deutschland

Als ehemalige DDR-Bürgerin empfinde ich die Berichterstattung in den deutschen Printmedien sowie in den Nachrichten und Talkshows der TV-Sender als ein Déjà-vu aus längst überwunden geglaubten Zeiten. Die schrille, fast schon entmenschlichte Propaganda gegen

die demokratisch gewählte AfD und einzelne ihrer Mitglieder erinnert mich an die Rhetorik des einstigen DDR-Regimes gegen das westliche Ausland. Vergleichbar sind vor allem die Methoden der Ampelregierung, die, wie einst die Regierung der DDR, aus Gründen des Machterhalts Systemkritiker mittels Lügen und inszenierter Propagandaspektakel ausgrenzt, sie ihrer Grundrechte zu beschneiden versucht und sie durch öffentliche Diffamierung ihrer Menschenwürde beraubt. Und zu allem Übel geschieht dies alles wie einst in der DDR unter dem scheinheiligen Vorwand, die Demokratie zu schützen, wobei die DDR sich auch als Demokratie verstand und dieses Wort sogar in ihrem Namen trug, obwohl sie eine lupenreine Einparteiendiktatur war. Statt sich im Kleinklein ihrer manipulativen Verteufelungsorgie gegen die AfD zu verlieren, sollten sie im Interesse Deutschlands und seiner Bevölkerung ihre idiotische Brandmauer überwinden und wie echte Demokraten mit allen demokratisch gewählten Parteien zusammenarbeiten, gemäss ihrem Eid, mit dem sie geschworen haben, alles zum Wohle des deutschen Volkes zu tun und Gefahren von ihm abzuwenden.

*Gabriele Usemann, Gersthofen (D)*

## Aufruf

Nr. 1 – «Schule ohne soziale Medien»  
Essay von Margarita Louis-Dreyfus

Lieber Leser. Danke für Ihren Brief. Leider ist er verlorengegangen, und ich habe Ihre Angaben nicht mehr. Könnten Sie mir bitte nochmals schreiben? Gerne würde ich Ihnen dann persönlich antworten. *Margarita Louis-Dreyfus*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).



Freddy Nock (1964–2024)  
Robert Badinter (1928–2024)



«Ich würde Sie gerne treffen»: Freddy Nock.

Sein Schicksal bewegt die Schweiz. Freddy Nock kannte als Hochseilartist keine Grenzen. Die Verzweiflung brachte ihn zum Absturz. Er wurde nur 59 Jahre alt.

Die Stimme am Telefon war freundlich und zurückhaltend. Doch aus ihr drang auch Verzweiflung: «Wir kennen uns nicht, aber ich würde Sie gerne treffen.» Es war Freddy Nock, der Hochseilartist, der jede Herausforderung scheinbar spielend überwunden und Weltrekord um Weltrekord aufgestellt hatte.

Im echten Leben prallte er hart auf dem Boden der Realität auf. Die Beziehung zu seiner Ex-Frau eskalierte bis zu einem Strafprozess. Danach kämpfte der Aargauer um seine Ehre – und um das Sorgerecht für seinen Sohn.

Wir verabredeten uns an einem sonnigen Novembernachmittag auf halbem Weg zwischen unseren Wohnorten, auf der Autobahnraststätte Würenlos AG. Ich traf einen herzlichen Mann – aber einen, der an jedem Bilderrahmen eine Abhörwanze und hinter den verspiegelten Fenstern eine Kamera befürchtete. Deshalb setzten wir uns draussen vor dem «Burger King» an einen Holztisch.

Körperlich war Nock in Topform, aber mental schien er schwer angeschlagen. Erst beim dritten Treffen willigte er zu einer Tonbandaufnahme ein. Für die Kommunikation verwendete er einen verschlüsselten Messengerdienst. Die letzte Nachricht von ihm erhielt ich am 27. Januar mit dem Screenshot einer richter-

lichen Verfügung, die den Wohnsitz seines Sohnes bei ihm (Nock) festlegte.

Die Geschichte von Nock ist diejenige eines Mannes, der von seiner Ehefrau angeklagt, von den Medien vorverurteilt wurde. Die Richter, so war er überzeugt, hatten ihn um sein Recht gebracht. Im Dezember 2019 wurde Nock vom Zofinger Bezirksgericht wegen versuchter vorsätzlicher Tötung zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Elf Monate später sprach ihn das Aargauer Obergericht frei. Trotzdem sass er 65 Tage in Haft. Er verlor Engagements und Gagen in Millionenhöhe – und wurde von seinem Sohn getrennt.

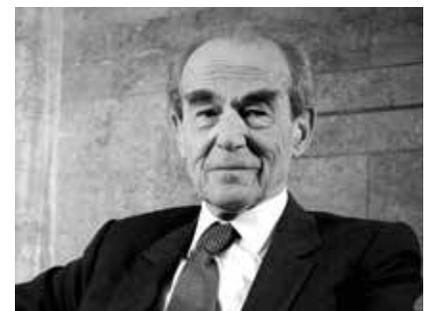
Nock war ein Kämpfer – aber er bemerkte je länger, je mehr, dass sein Kampf aussichtslos war. Auf die Frage, ob er wirklich ein unschuldig Opfer sei, sagte er mit klarem Blick und fester Stimme: «Ganz sicher. Ich erhielt nie eine echte Chance, mich zu rechtfertigen. Ich wurde vorverurteilt, quasi schubladisiert. Niemand wollte die ganze Geschichte erzählen.»

Und dennoch klammerte er sich an jede Chance. Über die Weihnachtsfeiertage trat er im Circus Roncalli in Osnabrück auf – und wurde vom Publikum frenetisch gefeiert. Nock schickte Videos seiner Show in die Schweiz. Der Applaus tat ihm gut. Doch es war bei weitem nicht genug, um ihm über seine Verzweiflung hinwegzuhelfen. Am 7. Februar wurde Freddy Nock tot in seiner Wohnung gefunden.

Thomas Renggli

In Frankreich lodern die traurigen Leiden-schaften, eine «Verwilderung» macht der Innenminister aus, von «Entzivilisierung» spricht der Staatspräsident. Das Land ist für seine Bewohner unsicher geworden, die Republik ist erschüttert. Und jetzt verliert die verunsicherte Nation auch noch – es sind die Schlagzeilen der Zeitungen – ihren «letzten Giganten» und ihr «moralisches Gewissen»: einen Politiker, der keiner war, aber als Justizminister zur Instanz wurde. Fünf Jahre lang hatte Robert Badinter das Amt während der Präsidentschaft von François Mitterrand ausgeübt. In den überschwänglichen Nachrufen wird seine Bilanz als zivilisatorischer Fortschritt gewürdigt: die Abschaffung der Todesstrafe und die «Freiheit für die Homosexualität» – die keineswegs verboten war. Badinter hat das Schutzalter für alle Geschlechter vereinheitlicht.

Er war dabei, als in Frankreich letztmals ein Verbrecher, den er verteidigt hatte, enthauptet wurde. Ein Kindermörder, den er vor der Guillotine bewahren konnte, wurde rückfällig. Badinter war der Anwalt von Charlie Chaplin und Brigitte Bardot. Seinen Vater hatte der Kriegsverbrecher Klaus Barbie verhaftet und deportiert, er selbst überlebte in einem savoyischen Dorf, in dem die italienische Besatzungsarmee die Juden schützte. Bei seinem ersten Prozess ging es um die enteignete Wohnung. Als «Pariser, Intellektueller und Jude» (aus Belarus) hielt er eine Kandidatur für die Nachfolge Mitterrands für aussichtslos. Eine Zeitlang war er Senator und Verfassungsschützer. Er schrieb Bücher, auch ein Theaterstück, und spielte mit der Würde des weisen alten Mannes die Rolle des nationalen Gewissens. Seine letzte öffentliche Äusserung betraf die Forderung nach einem Prozess gegen Putin. Jürg Altwegg



«Moralisches Gewissen»: Badinter.

# So funktioniert «netto null»

Wie Treibhausgasemissionen in Zürich ein Umverteilungskarussell antreiben.



Die Stadt Zürich hat 2022 das Ziel der Treibhausgasreduktion auf netto null bis 2040 angenommen. Jetzt hat das Parlament beschlossen, das in Quartieren in kleinen Zellen zu forcieren. Mit einmaligen Ausgaben von 7,7 Millionen Franken.

Das Klimaziel «netto null 2040», 2045 oder 2050 ergibt ein ideales Terrain für allerlei Spielarten der Umverteilung.

Da das CO<sub>2</sub>-Gas sich ja global verteilt, leuchtet es eigentlich nicht ein, dass einzelne Staaten, Firmen, Gemeinden oder eben sogar Quartiere sich selber freiwillig auf netto null hinunterdrosseln wollen. Die andern werden es ihnen ja kaum danken, sondern lachen sich ins Fäustchen und profitieren.

Warum tut es Zürich dennoch? Oder auch die Schweiz?

Der Clou ist, dass es viele einzelne Gruppen gibt, die von öffentlichen Aufträgen, vom Planen, Werkeln und Basteln mit Klimamassnahmen profitieren, während die Steuerzahler die Kosten bezahlen. Dieses Spiel kommt dann zustande, wenn die Koalition der Profiteure gross genug ist, um sich in der Politik durchzusetzen. Wer profitiert beim Netto-null-Quartierprojekt?

1. Die politischen Parteien, die ihren ideologischen Kurs in Gesetzen, Verordnungen und öffentlichen Ausgaben verwirklichen können. Andern Leuten dreinzureden und Dinge vorzuschreiben, ist für sich allein schon ein wichtiges Ziel vieler Politiker.

2. Die Berater, die aufwendig ermitteln, wie die Ziele zu formulieren sind, und auseinanderdividieren, wer welche Teilziele erfüllen soll,

wer wie zu entschädigen ist, wo die Grenzen zwischen Quartier und Aussenwelt verlaufen, wie der Grenzverkehr zwischen «drinnen» und «draussen» zu erfassen und allenfalls zollähnlich zu belasten ist. Dann kommen Rückkoppelungsschleifen und Lernprozesse, alles ist umfassend zu begleiten und auszuwerten. Das gibt schöne Honorarsummen aus Steuermitteln, die aus der Bürokratie an zugeneigte Auftragnehmer fliessen.

3. Die Stadtverwaltung, die Chancen zur weiteren Ausdehnung von Zuständigkeiten, Personal, Prozessen und Beziehungen erhält. Das liest sich dann etwa so wie in einer Weisung der Stadtregierung: «Im Februar 2022 hat der Stadtrat den Projektstab Stadtrat (PSS) beauftragt, die unter Einbezug verschiedener Dienstabteilungen aus dem Präsidial-, Hochbau-, Tiefbau- und Entsorgungsdepartement, dem Departement der Industriellen Betriebe, dem Gesundheits- und Umwelt- und dem Sozialdepartement sowie Energie 360 entwickelte Konzeptidee weiter zu einem Projektantrag auszuarbeiten.»

4. Die Bürger, die mit allerhand Fördermassnahmen umworben werden, mit Anreizen zum Sparen und Produzieren von Energie, Zückerchen. Wie heute üblich, spielen Mitnahmeeffekte eine grosse Rolle, das heisst: Investieren in Solarpanels oder Umsteigen auf Elektrizität und Ähnliches wird subventioniert, obwohl die Leute das auch sonst täten.

Das Ganze ist auf sechs Jahre angelegt. Wenn die Umverteilung gut geschmiert läuft, reichen die 7,7 Millionen Franken, die für den Quartierversuch gesprochen sind, vielleicht nicht.

## Marlene Engelhorn

Die österreichisch-deutsche Publizistin und Aktivistin Marlene Engelhorn macht eine Tournee in den Medien mit der Botschaft, dass sie 25 Millionen Euro ihres Vermögens zur Verfügung stelle für eine gesellschaftlich sinnvolle Verwendung. Marlene Engelhorn ist Erbin eines grossen Vermögens aus dem früheren Aufbau der Chemie- und Pharmaunternehmen BASF sowie Boehringer Mannheim.

Über die Verteilung des Geldes soll nicht sie, sondern ein zufallsmässig zusammengesetztes Bürgergremium aus Österreich entscheiden.

Sie gibt öffentliche Auftritte, an denen sie klagt, dass sie nicht durch Erbschafts- und Vermögenssteuer belastet werde, geisselt die Vermögensverteilung als ungerecht, demonstriert mit Plakaten mit der Aufschrift «Tax the rich».

Ihr Vorhaben, so Geld «zurückzugeben», wirkt selbstlos. Aus ökonomischer Betrachtung ist es für sie eine erstklassige Investition. Sie gibt nämlich nicht einfach Geld für einen wohlthätigen Zweck, wie das viele Personen oder Stiftungen tun, sondern versieht die Tat mit zwei Verstärkern, richtigen Boostern:

Erstens begleitet sie ihre Spende mit dem Ruf, Reiche seien stärker zu besteuern, und weckt damit eine Neidstimmung gegenüber andern Reichen, was ihre eigene Popularität steigert. Ein Kapitalgewinn für eine Aktivistin.

Zweitens setzt sie mit dem Einsatz des Bürgergremiums einen Kreislauf von Personensuche, Entscheidungsprozessen, Ergebnisdiskussionen, Demokratiedebatten in Gang, alles multipliziert in Medienberichten und Aufmerksamkeit. Das ist echtes Impact Investing.

---

# POLITIK

# Wladimir Putin

---



«Die Einheit ist immer noch da»: Staatsmann Putin.

«Schauen wir uns an, woher unsere Beziehungen zur Ukraine stammen.»  
*Seite 54*

«Bei der Aufnahme in die Nato geht es immer um Druck, Druck, Druck. Und warum?» *Seite 69*

«Alle hatten die Illusion, dass Russland auf dem Schlachtfeld besiegt werden könnte.» *Seite 70*

«Sie haben die Verhandlungen abgebrochen. War das ein Fehler? Ja. Wir sind bereit.» *Seite 73*

# «Die Welt sollte ein Ganzes sein»

Wladimir Putin empfängt erstmals seit Kriegsausbruch einen westlichen Journalisten. Russlands Präsident spricht mit dem amerikanischen Medienunternehmer *Tucker Carlson* über die Geschichte seines Landes, das Zusammengehörigkeitsgefühl der slawischen Völker, die Rolle der Orthodoxie, die Beziehungen zum Westen und Wege zum Frieden in der Ukraine. Wir dokumentieren das zweistündige Gespräch übersetzt und ungekürzt.

**Tucker Carlson:** Herr Präsident, ich danke Ihnen. Am 22. Februar 2022 wandten Sie sich in einer landesweiten Ansprache an Ihr Land, als der Konflikt in der Ukraine begann, und Sie sagten, dass Sie handelten, weil Sie zu dem Schluss gekommen waren, dass die Vereinigten Staaten über die Nato einen, ich zitiere, Überraschungsangriff auf unser Land starten könnten. In amerikanischen Ohren klingt das paranoid. Sagen Sie uns, warum Sie glauben, dass die Vereinigten Staaten Russland aus heiterem Himmel angreifen könnten. Wie kamen Sie zu diesem Schluss?

**Wladimir Putin:** Es ist nicht so, dass Amerika, dass die Vereinigten Staaten einen Überraschungsangriff auf Russland starten würden. Das habe ich nicht gesagt. Ist das hier eine Talkshow oder ein ernsthaftes Gespräch?

**Carlson:** Hier ist das Zitat. Ich danke Ihnen. Es ist ein beeindruckend ernsthaftes Gespräch.

**Putin:** Weil Sie eine Grundausbildung in Geschichte haben, soweit ich weiss.

**Carlson:** Ja.

**Putin:** Wenn es Ihnen also nichts ausmacht, werde ich mir nur 30 Sekunden oder eine Minute Zeit nehmen, um Ihnen einen kurzen Hinweis auf die Geschichte zu geben, um Ihnen einen kleinen historischen Hintergrund zu vermitteln.

**Carlson:** Bitte.

**Putin:** Schauen wir uns an, woher unsere Beziehungen zur Ukraine stammen. Woher kommt die Ukraine? Der russische Staat begann sich als zentralisierte Staatlichkeit zu formieren, und das Jahr 862 gilt als das Jahr der Gründung des russischen Staates. Damals luden die Bürger von Nowgorod den Waräger-Fürsten Rurik aus Skandinavien ein, um zu regieren. Im Jahr 1862 feierte Russland das 1000-jährige Bestehen seiner Staatlichkeit. Und in Nowgorod gibt es eine Gedenkstätte, die dem 1000-jährigen Bestehen des Landes gewidmet ist. Im Jahr 882 wurde Fürst Oleg Ru-

riks Nachfolger. Eigentlich spielte er die Rolle des Regenten bei Ruriks jungem Sohn. Da Rurik zu diesem Zeitpunkt bereits gestorben war, kam er nach Kiew. Er verdrängte zwei Brüder, die offenbar einst Mitglieder von Ruriks Truppe gewesen waren. So begann sich Russland mit zwei Machtzentren zu entwickeln: Kiew und Nowgorod. Das nächste wichtige Datum in der Geschichte Russlands war 988, als Fürst Wladimir, der Urenkel Ruriks, Russland taufte und die Orthodoxie bzw. das östliche Christentum annahm. Von diesem Zeitpunkt an begann der zentralisierte russische Staat zu erstarken. Und

*«Ursprünglich bedeutete das Wort <Ukrainer>, dass die Person am Rande des Staates lebte.»*

warum? Wegen des einheitlichen Territoriums. Integrierte wirtschaftliche Bindungen. Ein und dieselbe Sprache. Und nach der Taufe Russlands, dem gleichen Glauben und der Herrschaft des Fürsten, begann der zentralisierte russische Staat Gestalt anzunehmen. Im Mittelalter führte Fürst Jaroslaw der Weise die Reihenfolge der

Thronfolge ein. Doch nach seinem Tod wurde sie aus verschiedenen Gründen kompliziert. Der Thron wurde nicht direkt vom Vater auf den ältesten Sohn übertragen, sondern vom verstorbenen Fürsten auf seinen Bruder. Dann an seine Söhne in verschiedenen Linien. All dies führte zu einer Zersplitterung und zum Ende der Rus als einheitlichem Staat. Daran war nichts Besonderes. Das Gleiche geschah damals in Europa. Aber der zersplitterte russische Staat wurde eine leichte Beute für das Reich, das zuvor von Dschingis Khan gegründet worden war. Seine Nachfolger, namentlich Batu Khan, plünderten und zerstörten fast alle Städte. Der südliche Teil, zu dem auch Kiew und einige andere Städte gehörten, verlor seine Unabhängigkeit. Die nördlichen Städte hingegen bewahrten einen Teil ihrer Souveränität. Sie mussten zwar Tribut an die Goldene Horde zahlen, aber sie konnten einen Teil ihrer Souveränität bewahren. Dann begann sich ein einheitlicher russischer Staat zu bilden, dessen Zentrum in Moskau lag. Der südliche Teil der russischen Länder, einschliesslich Kiews, begann sich allmählich einem anderen Magneten zuzuwenden, dem Zentrum, das sich in Europa herausbildete. Es handelte sich

um das Grossfürstentum Litauen, das sogar als Litauisch-Russisches Herzogtum bezeichnet wurde, weil die Russen einen bedeutenden Teil der Bevölkerung ausmachten. Sie sprachen die alte russische Sprache und waren orthodox. Aber dann kam es zu einer Vereinigung, der Vereinigung des Grossfürstentums Litauen mit dem Königreich Polen. Ein paar Jahre später. Eine weitere Union wurde unterzeichnet, aber diesmal schon im religiösen Bereich: Einige der orthodoxen Priester wurden dem Papst unterstellt. So wurden diese Gebiete Teil des polnisch-litauischen Staates. Jahrzehntlang bemühten sich die Polen um die Kolonisierung dieses Teils der Bevölkerung. Sie führten dort eine Sprache ein und ver-



*«Ist das hier eine Talkshow oder ein ernsthaftes Gespräch?»:* Carlsons Interview in Moskau, 6. Februar.



«Niemand wird in der Lage sein, unsere Seele zu trennen»: Präsident Putin.

suchten, die Idee zu verankern, dass diese Bevölkerung nicht wirklich Russen waren, sondern Ukrainer, weil sie am Rande lebten. Ursprünglich bedeutete das Wort Ukrainer, dass die Person am Rande des Staates lebte oder im Grenzdienst tätig war. Es bedeutete keine bestimmte ethnische Gruppe. Die Polen versuchten also auf jede erdenkliche Weise, diesen Teil der russischen Gebiete zu kolonisieren und behandelten ihn ziemlich hart, um nicht zu sagen grausam, was dazu führte, dass dieser Teil der russischen Gebiete begann, für seine Rechte zu kämpfen. Sie schrieben Briefe nach Warschau und forderten, dass ihre Rechte beachtet und Bevollmächtigte hierher entsandt werden, auch nach Kiew.

**Carlson:** Ich bitte um Verzeihung. Könnten Sie uns sagen, in welchem Zeitraum – ich weiss nicht mehr, wo in der Geschichte – wir uns bei der pol-

nischen Unterdrückung der Ukraine befinden?

**Putin:** Es war im 13. Jahrhundert. Jetzt werde ich Ihnen erzählen, was später passiert ist. Und die Daten nennen, damit es keine Verwirrung gibt. Und im Jahr 1654, sogar etwas früher in diesem Jahr. Die Leute, die die Autorität über diesen Teil des russischen Landes innehatten, wandten sich an Krieg, ich wiederhole, sie forderten, dass sie sie an Herrscher russischer Herkunft und orthodoxen Glaubens schicken sollten. Aber Warschau antwortete ihnen nicht und lehnte ihre Forderungen ab, sie wandten sich an Moskau, so dass Moskau sie abholte. Damit Sie nicht denken, ich würde Dinge erfinden, werde ich Ihnen diese Dokumente geben.

**Carlson:** Nun, es hört sich nicht so an, als würden Sie etwas erfinden. Und ich bin mir nicht sicher, warum es relevant ist für das, was vor zwei Jahren passiert ist.

**Putin:** Aber das sind doch Dokumente aus den Archiven. Kopien. Hier sind die Briefe von Bohdan Chmelnyzky, dem Mann, der damals die Macht in diesem Teil der russischen Länder, der heute Ukraine heisst, innehatte. Er schrieb nach Warschau und forderte, dass ihre Rechte gewahrt werden. Nachdem ihm dies verweigert wurde, schrieb er Briefe an Moskau. Er bat darum, sie unter die starke Hand des Moskauer Zaren zu nehmen. Von diesen Dokumenten gibt es Kopien. Ich überlasse sie Ihrem guten Gedächtnis. Es gibt eine Übersetzung ins Russische. Sie können sie später ins Englische übersetzen. Aber Russland war nicht bereit, sie sofort aufzunehmen, da es davon ausging, dass der Krieg mit Polen beginnen würde. Dennoch beschloss 1654 die russische Versammlung der obersten Geistlichen und Grossgrundbesitzer unter dem Vorsitz des Zaren, die die Macht des alten russischen Staates repräsentierte, einen Teil der alten russischen Gebiete in das Moskauer Königreich aufzunehmen. Wie erwartet, begann der Krieg mit Polen. Er dauerte 13 Jahre, und 1654 wurde ein

*«Es war im 13. Jahrhundert.  
Jetzt werde ich Ihnen erzählen,  
was später passiert ist.»*

Waffenstillstand geschlossen. Und 32 Jahre später wurde, glaube ich, ein Friedensvertrag mit Polen unterzeichnet, den sie als ewigen Frieden bezeichneten. Und diese Gebiete, das gesamte linke Ufer des Dnjepr, einschliesslich Kiew, gingen an Russland. Und das gesamte rechte Dnjepr-Ufer blieb in Polen. Unter der Herrschaft von Katharina der Grossen beanspruchte Russland all seine historischen Gebiete, einschliesslich des Südens und Westens, was bis zur Revolution andauerte. Vor dem Ersten Weltkrieg stützte sich der österreichische Generalstab auf die Ideen der Ukrainisierung und begann, die Ideen der Ukraine und der Ukrainisierung aktiv zu fördern. Das Motiv dafür war offensichtlich. Kurz vor dem Ersten Weltkrieg wollte man den potenziellen Feind schwächen und sich günstige Bedingungen im Grenzgebiet sichern. So begann der österreichische Generalstab die in Polen entstandene Idee zu propagieren, dass die in diesem Gebiet lebenden Menschen angeblich keine echten Russen seien, sondern einer besonderen ethnischen Gruppe, den Ukrainern, angehörten. Bereits im 19. Jahrhundert gab es Theoretiker, die die Unabhängigkeit der Ukraine forderten. Sie alle forderten jedoch, dass die Ukraine ein sehr gutes Verhältnis zu Russland haben sollte. Darauf beharrten sie. Nach der Revolution von 1917 strebten die Bolschewiki die Wiederherstellung der Staatlichkeit an, und der Bürgerkrieg begann, einschliesslich der Feindseligkeiten mit Polen. Im Jahr 1921 wurde der Frieden mit Polen verkündet. Im Rahmen dieses Vertrags wurde das rechte Ufer des Dnjepr wieder an Polen zurück-



«Er hat seine Wähler getäuscht»: mit Selenskyj und Macron in Paris, 9. Dezember 2019.

gegeben. Im Jahr 1939, nachdem Polen mit Hitler kollaboriert hatte... Es hat mit Hitler kollaboriert, nein, Hitler hat Polen Frieden und einen Freundschaftsvertrag angeboten. Ein Bündnis mit der Forderung, dass Polen im Gegenzug den sogenannten Danziger Korridor an Deutschland zurückgibt, der den grössten Teil Deutschlands mit Ostpreussen und Königsberg verband. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde dieses Gebiet an Polen abgetreten. Und anstelle von Danzig entstand die Stadt Gdansk. Hitler forderte sie auf, es gütlich abzugeben, aber sie weigerten sich. Natürlich kollaborierten sie trotzdem mit Hitler und beteiligten sich gemeinsam an der Aufteilung der Tschechoslowakei.

**Carlson:** Aber darf ich fragen, Sie argumentieren, dass die Ukraine, sicherlich Teile der Ukraine, die Ostukraine, in Wirklichkeit seit Hunderten von Jahren zu Russland gehört. Warum haben Sie es sich nicht einfach genommen, als Sie vor 24 Jahren Präsident wurden? Sie haben Atomwaffen. Sie haben keine. Es ist eigentlich Ihr Land. Warum haben Sie so lange gewartet?

**Putin:** Ich werde Ihnen sagen, dass ich dazu komme. Dieses Briefing ist bald zu Ende. Es mag langweilig sein, aber es erklärt viele Dinge.

**Carlson:** Es ist nicht langweilig. Ich bin mir nur nicht sicher, inwiefern es relevant ist.

**Putin:** Gut, gut. Ich freue mich sehr, dass Sie das zu schätzen wissen. Ich danke Ihnen. Vor dem Zweiten Weltkrieg hat Polen also mit Hitler kollaboriert. Und obwohl es den Forderungen Hitlers nicht nachgab, beteiligte es sich zusammen mit Hitler an der Teilung der Tschechoslowakei, da die Polen den Danziger Korridor nicht an Deutschland

abtraten und zu weit gingen, indem sie Hitler dazu brachten, den Zweiten Weltkrieg mit einem Angriff auf sie zu beginnen. Warum begann der Krieg ausgerechnet gegen Polen am 1. September 1939? Polen erwies sich als kompromisslos, und Hitler hatte nichts anderes zu tun, als seine Pläne mit Polen in die Tat umzusetzen. Sobieski. Übrigens hat sich die UdSSR – ich habe einige Archivdokumente gelesen – sehr ehrlich verhalten und Polen um die Erlaubnis gebeten, ihre Truppen durch polnisches Gebiet zu schicken, um der Tschechoslowakei zu helfen. Aber der damalige polnische Aussenminister sagte, wenn die sowjetischen Flugzeuge über Polen fliegen würden, würden sie über dem polni-



«Woher kommt die Ukraine?»: Fürst Rurik.

schen Territorium abgeschossen werden. Aber das spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass der Krieg begann und Polen der Politik zum Opfer fiel, die es gegen die Tschechoslowakei betrieben hatte. Im Rahmen des bekannten Molotow-Ribbentrop-Pakts sollte ein Teil des Territoriums, einschliesslich der Westukraine, an Russland abgetreten werden, so dass Russland, das damals UdSSR genannt wurde, seine historischen Gebiete zurückerhielt. Nach dem Sieg im Grossen Vaterländischen Krieg, wie wir den 2. Weltkrieg nennen, wurden all diese Gebiete schliesslich als zu Russland, zur UdSSR gehörend, verankert. Polen erhielt, als Entschädigung, die Gebiete, die ursprünglich deutsch gewesen waren. Die östlichen Teile von Deutschland. Das sind jetzt die westlichen Gebiete Polens. Natürlich erhielt Polen den Zugang zur Ostsee und zu Danzig zurück. Das wieder seinen polnischen Namen erhielt. So hat sich die Situation also entwickelt. Im Jahr 1922, als die UdSSR gegründet wurde, begannen die Bolschewiki mit dem Aufbau der UdSSR und gründeten die Sowjetukraine, die es vorher nicht gegeben hatte.

**Carlson:** Richtig.

**Putin:** Stalin bestand darauf, dass diese Republiken als autonome Einheiten in die UdSSR aufgenommen werden. Aus unerklärlichen Gründen bestand Lenin, der Gründer des Sowjetstaates, darauf, dass sie das Recht haben sollten, aus der UdSSR auszutreten. Und wiederum aus unbekanntem Gründen übertrug er der neu gegründeten Sowjetrepublik Ukraine einen Teil der Ländereien mitsamt den dort lebenden Menschen, obwohl diese Ländereien nie Ukraine hieszen. Dennoch wurden sie Teil dieser Sowjetrepublik Ukraine. Zu diesen Ländern gehörte die Schwarzmeerregion, die unter Katharina der Grossen erhalten wurde und die keinerlei historische Verbindung zur Ukraine hatte. Selbst wenn wir bis ins Jahr 1654 zurückgehen, als diese Gebiete an das Russische Reich zurückgegeben wurden. Dieses Gebiet hatte die Grösse von drei bis vier Regionen der heutigen Ukraine, ohne die Schwarzmeerregion. Das war völlig indiskutabel.

**Carlson:** Im Jahr 1654.

**Putin:** Genau.

**Carlson:** Sie haben offensichtlich ein enzyklopädisches Wissen über diese Region. Aber warum haben Sie in den ersten 22 Jahren Ihrer Präsidentschaft nicht darauf hingewiesen, dass die Ukraine kein richtiges Land ist?

**Putin:** Die Sowjetunion erhielt einen grossen Teil der Gebiete, die nie zu ihr gehört hatten, darunter auch die Schwarzmeerregion. Als Russland diese Gebiete im Zuge der Russisch-Türkischen Kriege erhielt, wurden sie irgendwann Neurussland oder ein anderes Russland genannt. Aber das spielt keine Rolle. Wichtig ist, dass Lenin, der Gründer des Sowjetstaates, die Ukraine auf

diese Weise gegründet hat. Jahrzehntlang entwickelte sich die Ukrainische Sowjetrepublik als Teil der UdSSR. Und aus unbekanntem Gründen waren die Bolschewiki wiederum mit der Ukrainisierung beschäftigt. Das lag nicht nur daran, dass die sowjetische Führung zu einem grossen Teil aus Ukrainern bestand. Vielmehr lag es an der allgemeinen Politik der Indigenisierung, die die Sowjetunion betrieb. Das Gleiche wurde in anderen Sowjetrepubliken getan. Dazu gehörte die Förderung von Nationalsprachen und Nationalkulturen, was im Prinzip nichts Schlechtes ist. Auf diese Weise entstand die sowjetische Ukraine. Nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Ukraine zusätzlich zu den Gebieten, die vor dem Krieg zu Polen gehört hatten, einen Teil der Gebiete, die zuvor zu Ungarn und Rumänien gehört hatten. Rumänien und Ungarn bekamen also einen Teil ihrer Ländereien weggenommen und der Sowjetukraine gegeben, und

sie sind immer noch Teil der Ukraine. In diesem Sinne haben wir allen Grund zu behaupten, dass die Ukraine ein künstlicher Staat ist, der nach Stalins Willen geformt wurde.

**Carlson:** Glauben Sie, dass Ungarn das Recht hat, sein Land von der Ukraine zurückzunehmen, und dass andere Nationen das Recht haben, zu ihren Grenzen von 1654 zurückzukehren?

**Putin:** Ich bin mir nicht sicher, ob sie zu ihren Grenzen von 1654 zurückkehren sollten. Aber in Anbetracht der Zeit Stalins, des so genannten Stalin-Regimes, in dem es, wie viele behaupten, zu zahlreichen Menschenrechtsverletzungen und Verletzungen der Rechte anderer Staaten kam, kann man sagen, dass sie ihr Land zurückfordern konnten, obwohl sie kein Recht dazu hatten. Das ist zumindest verständlich.

**Carlson:** Haben Sie Viktor Orban gesagt, dass er einen Teil der Ukraine haben kann?

**Putin:** Niemals. Ich habe es ihm nie gesagt. Nicht ein einziges Mal. Wir haben nicht einmal ein Gespräch darüber geführt. Aber ich weiss mit Sicherheit, dass die Ungarn, die dort leben, in ihr historisches Land zurückkehren wollen. Ausserdem möchte ich eine sehr interessante Geschichte mit Ihnen teilen. Ich schweife ab, es ist eine persönliche Geschichte. Irgendwann in den frühen 80er Jahren machte ich einen Roadtrip in einem Auto vom damaligen Leningrad durch die Sowjetunion über Kiew. Ich machte einen Zwischenstopp in Kiew und fuhr dann in die Westukraine. Ich fuhr in die Stadt Beregowoj und alle Namen der dortigen Städte und Dörfer waren auf Russisch und in der Sprache, die ich nicht verstand, auf Ungarisch, auf Russisch und auf Ungarisch. Ich fuhr durch eine Art Dorf, und da sassen Männer neben ihren Häusern, und sie trugen schwarze dreiteilige Anzüge und schwarze Zylinderhüte. Ich fragte, ob sie eine Art Entertainer seien. Man sagte mir, nein, das seien keine Unterhaltungskünstler, sondern Ungarn. Ich fragte: Was machen die hier? Wie meinen Sie das? Dies ist ihr Land. Sie leben hier. Das war während der Sowjetzeit in den 1980er Jahren. Sie haben die ungarische Sprache, die ungarischen Namen und alle ihre Trachten bewahrt. Sie sind Ungarn und sie fühlen sich als Ungarn. Und natürlich, wenn es jetzt einen Verstoß gibt.

**Carlson:** Was immer das ist und ich glaube, es gibt viel davon, und ich denke, dass viele Nationen über Transylvanien verärgert sind, wie Sie natürlich wissen. Aber viele Nationen fühlen sich durch die neu gezogenen Grenzen der Kriege des 20. Jahrhunderts und der Kriege, die tausend Jahre zurückreichen, frustriert, die Sie erwähnt haben. Aber Tatsache ist, dass Sie diesen Fall erst vor zwei Jahren, im Februar, öffentlich gemacht haben. Und in dem von Ihnen vorgetragenen Fall, den ich heute gelesen habe, erklären Sie sehr ausführlich, dass Sie sich vom Westen in der Nato physisch bedroht fühlten, einschliesslich einer potenziellen nuklearen Bedrohung. Und das war es, was Sie dazu veranlasste, sich zu bewegen. Ist das eine faire Charakterisierung dessen, was Sie gesagt haben?

**Putin:** Ich verstehe, dass meine langen Reden wahrscheinlich nicht in das Genre des Interviews fallen. Deshalb habe ich Sie zu Beginn gefragt, ob wir ein ernstes Gespräch oder eine Show führen werden. Sie sagten, ein ernstes Gespräch. Also haben Sie bitte Geduld mit mir. Wir kommen jetzt zu dem Punkt, an dem die Sowjetukraine gegründet wurde. Im Jahr 1991 brach die Sowjetunion zusammen, und alles, was Russland der Ukraine grosszügig geschenkt hatte, wurde von ihr mitgenommen. Ich komme nun zu einem sehr wichtigen Punkt der heutigen Tagesordnung.

**Carlson:** Ich danke Ihnen.

>>>



«Wissen Sie, das ist interessant»: mit Bill Clinton in Moskau, 29. Juni 2010.

## Tucker Carlson sei eine Trump-Tröte und Putins Stiefelknecht, heisst es. Seine Interviews mit der *Weltwoche* offenbaren eine andere Realität.

Nach seinem Scoop mit dem Putin-Interview hat Tucker Carlson eine zünftige Ladung Kritik abbekommen. Die NZZ porträtierte ihn als «Propagandisten» und «euphorischen Unterstützer Donald Trumps». Und die FAZ schrieb, Putin habe Carlson für seine «durchsichtige Schützenhilfe» für Trump missbraucht.

Carlson eine Trump-Tröte und Putins Stiefelknecht?

Die *Weltwoche* ist das einzige europäische Medium, mit dem sich der zurzeit einflussreichste Journalist wiederholt offen ausgetauscht hat. Als wir Tucker Carlson 2018 im Fox-Studio in Washington besuchten, übte dieser beissende Kritik am damaligen Chef im Weissen Haus. Trump habe seine Wahlversprechen nicht gehalten und taue nicht zum US-Präsidenten.

Das *Weltwoche*-Interview schlug in den USA ein wie eine Bombe. «Tucker Carlson sagt, Trump sei «unfähig» und habe seine Versprechen nicht gehalten», titelte die *Washington Post*. «Carlson sagte, er könne Trumps Selbstverherrlichung und Prahlerei nicht ausstehen.»

### Kaminfeuer statt Pitbull-Attacke

Drei Jahre später, nach Trumps Abwahl, doppelte Carlson mit ätzender Kritik in der *Weltwoche* nach: «Es ist keine Frage, dass Trump seine Feinde angeheizt hat.» Schlimmer noch: «Er hat ihnen erlaubt, sich zu verbünden und sich zu organisieren.» Die Folge sei, dass Joe Biden heute im Weissen Haus sitze.

Letztes Jahr traf Carlson dann direkt auf Trump. Der Krieg in der Ukraine war in vollem Gange. «Das ist ein Krieg, der sofort beendet werden sollte. Nicht wegen der einen oder anderen Seite, sondern weil Hunderttausende von Menschen getötet werden», sagte Trump. Biden sei dazu nicht imstande. Er, Trump hingegen würde das innert 24 Stunden schaffen. Als er Präsident gewesen sei, hätten Xi, Kim und Putin «grossen Respekt vor unserem Land» gehabt.

Im Interview mit Carlson letzte Woche war von diesem Respekt wenig zu hören. Bloss ein einziges Mal erwähnte Putin Trump mit Namen. Auf die Frage, ob eine neue Regierung in Washington eine Wende in den Beziehungen zwischen den USA und Russland bringen könnte, meinte Putin unbeeindruckt: «Es geht nicht um die Persönlichkeit

### Statt kantiger Urteile präsentiert Carlson Stoff zum Nachdenken und lässt die Zuschauer selbst urteilen.

des Führers. Es geht um die Denkweise der Eliten ... Solange die Idee der «Herrschaft um jeden Preis», die auch auf gewaltsamen Aktionen beruht, die amerikanische Gesellschaft beherrscht, wird sich nichts ändern.»

Man kann Carlson vorwerfen, er habe Putin keine harten Fragen gestellt, er habe zu wenig nachgehakt.

Dass Tucker Carlson seine Gesprächspartner durchaus hart an- und gnadenlos nachfassen kann, hat er als Talker bei Fox News jahrelang bewiesen. Doch nun wählte er eine andere Taktik. Statt wie ein Pitbull-Terrier zu attackieren, liess er Putin reden. Wie zuvor bereits Donald Trump. Oder Javier Milei, den heutigen argentinischen Präsidenten.

Bei diesen Grössen entschied sich Carlson fürs Zuhören, bis ihm selbst bisweilen die Geduld zu reissen schien. Wie einst der legendäre Talkmaster Larry King zündete Carlson ein atmosphärisches Kaminfeuer an. Seine hohen Gäste – einige würden sagen,

Diktatoren oder Putschisten – liess er minutenlang erzählen. In ihrem Redefluss sagten sie Dinge, die sie nie geäussert hätten, wäre Carlson ihnen ins Wort gefallen, um sich selbst zu zelebrieren.

### «Frag nach, Tucker!»

Zum Beispiel, als Carlson fragte, ob Putin «territoriale Absichten über den Kontinent hinweg» habe. «Das steht ausser Frage», gab dieser zur Antwort. Carlson hakte nach: «Können Sie sich ein Szenario vor-

stellen, in dem Sie russische Truppen nach Polen schicken?» «Nur in einem Fall», so Putin, «wenn Polen Russland angreift. Und warum? Weil wir kein Interesse an Polen, Lettland oder sonst was haben.»

Oder als Carlson nach einem möglichen Atomkrieg fragte. Putin erwiderte, ein russischer Nuklearangriff sei ein «Mythos», mit dem westliche Politiker den Menschen Angst einflössen wollten: «Sie versuchen, ihre eigene Bevölkerung mit einer imaginären russischen Bedrohung einzuschüchtern.»

Dies war einer jener Momente, in welchen es den Zuschauer juckte. Wie beim Fussball-WM-Finale rief man Regieanweisungen in Richtung Bildschirm: «Frag nach, Tucker! Frag Putin, warum er denn wiederholt unverhohlen mit dem russischen Nukleararsenal gedroht hat!» Zuerst tat dies Putin unmittelbar vor der Invasion im Februar 2022, als er vor «Konsequenzen» warnte, wie sie die Welt «in ihrer gesamten Geschichte noch nie gesehen hat», sollte sich jemand Russland in den Weg stellen.

### «Ich ändere ständig meine Meinung»

Hätte Carlson mehr erreicht, wenn er Putin härter «angefasst» hätte?

Kaum. Immerhin weiss man jetzt: Putins apokalyptische Drohungen scheinen entweder nie ernst gemeint gewesen zu sein, oder sie gelten nicht mehr.

Carlson begnügte sich mit der wenig spektakulären Rolle des interessierten Zuhörers, wobei man manchmal den Eindruck hatte, er habe nicht ganz alles verstanden, was Putin in seinem Redeschwall darlegte.

«Es gibt viele Themen, bei denen ich mir nicht sicher bin, ob ich sie wirklich verstehe», sagte Carlson vor ein paar Monaten der *Weltwoche*. «Ich ändere ständig meine Meinung über Dinge ... Ich bin alt genug, um zuzugeben, dass ich nicht auf jede Frage eine Antwort weiss.»

Solche Zugeständnisse liegen quer in einer Welt, wo Journalisten und Politiker sich als allwissende Scharfrichter aufspielen. Statt kantiger Urteile präsentiert Carlson *food for thought*, Stoff zum Nachdenken. Und er lässt das Publikum selbst entscheiden, was es davon halten will.

Urs Gehrig



*Weltwoche*, 21. September 2023

**Putin:** Schliesslich wurde der Zusammenbruch der Sowjetunion von der russischen Führung eingeleitet. Ich weiss nicht, wovon sich die russische Führung damals hat leiten lassen, aber ich vermute, dass es mehrere Gründe gab, zu glauben, dass alles gut werden würde. Erstens glaube ich, dass die damalige russische Führung davon ausging, dass die Grundlagen der Beziehungen zwischen Russland und der Ukraine in einer gemeinsamen Sprache liegen. Mehr als 90 Prozent der dortigen Bevölkerung sprachen Russisch. Familiäre Bindungen. Jede dritte Person dort hatte irgendeine Art von familiären oder freundschaftlichen Bindungen. Eine gemeinsame Kultur. Schliesslich die gemeinsame Geschichte, der gemeinsame Glaube, die jahrhundertlange Koexistenz in einem einzigen Staat und die eng miteinander verflochtenen Volkswirtschaften. All dies war so grundlegend. Alle diese Elemente zusammen machen unsere guten Beziehungen unvermeidlich. Der zweite Punkt ist ein sehr wichtiger Punkt. Ich möchte, dass Sie als amerikanischer Bürger und Ihre Zuschauer davon erfahren. Die frühere russische Führung ging davon aus, dass die Sowjetunion nicht mehr existiert und es daher keine ideologischen Trennlinien mehr gibt. Russland stimmte sogar freiwillig und proaktiv dem Zusammenbruch der Sowjetunion zu und glaubte, dass dies vom so genannten zivilisierten Westen als Einladung zur Zusammenarbeit und Assoziierung verstanden werden würde. Das ist es, was Russland sowohl von den Vereinigten Staaten als auch von diesem so genannten kollektiven Westen als Ganzes erwartet hat. Es gab kluge Leute, auch in Deutschland, Egon Bahr, ein bedeutender Politiker der Sozialdemokratischen Partei, der in seinen persönlichen Gesprächen mit der sowjetischen Führung am Rande des Zusammenbruchs der Sowjetunion darauf bestand, dass sie wussten, dass in Europa Sicherheitssysteme geschaffen werden sollten. Dem vereinigten Deutschland sollte geholfen werden, aber es sollte auch ein neues System geschaffen werden, das die Vereinigten Staaten, Kanada, Russland und andere mitteleuropäische Länder einschliesst. Aber die Nato muss nicht erweitert werden. Das hat er auch gesagt. Wenn die Nato erweitert wird, wäre alles so wie zu Zeiten des Kalten Krieges, nur näher an den Grenzen Russlands. Das ist alles. Er war ein weiser, alter Mann, aber niemand hörte auf ihn. Einmal wurde er sogar wütend. Wenn ihr nicht auf mich hört, so sagte er, setze ich nie wieder einen Fuss nach Moskau. Alles geschah genau so, wie er es gesagt hatte.

**Carlson:** Natürlich ist es wahr geworden. Und ich und Sie haben das schon oft erwähnt. Ich denke, das ist ein guter Punkt. Und viele in Amerika dachten, dass die Beziehungen zwischen Russland und den Vereinigten Staaten mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Ende des Kalten Krieges in Ordnung sein würden, das Gegenteil ist eingetreten. Aber Sie haben



«Ewiger Friede»: Zarin Katharina II.

nie erklärt, warum Sie glauben, dass das passiert ist, ausser zu sagen, dass der Westen ein starkes Russland fürchtet. Aber wir haben ein starkes China, vor dem der Westen keine grosse Angst zu haben scheint. Was hat Ihrer Meinung nach die politischen Entscheidungsträger davon überzeugt, dass sie Russland zu Fall bringen müssen?

**Putin:** Der Westen hat mehr Angst vor einem starken China als vor einem starken Russland, denn Russland hat 150 Millionen Menschen,

*«Es gab kluge Leute, auch in Deutschland, etwa Egon Bahr. Aber niemand hörte auf ihn.»*

während China 1,5 Milliarden Einwohner hat. Und seine Wirtschaft wächst sprunghaft, um fünf Prozent im Jahr. Früher war es sogar noch mehr aber das reicht China. Wie Bismarck einst sagte, sind die Potenziale das Wichtigste. Chinas Potenzial ist enorm. Es ist heute die grösste Volkswirtschaft der Welt, gemessen an der Kaufkraftparität und der Grösse der Wirtschaft. Es hat die Vereinigten Staaten bereits vor geraumer Zeit überholt und wächst rasant. Lassen Sie uns nicht darüber reden, wer vor wem Angst hat. Lassen Sie uns nicht in solchen Begriffen argumentieren. Und lassen wir uns von der Tatsache leiten, dass nach 1991, als Russland erwartete, in die brüderliche Familie der zivilisierten Nationen aufgenommen zu werden, nichts dergleichen geschah. Sie haben uns getäuscht. Ich meine nicht Sie persönlich, wenn ich von Ihnen spreche. Ich spreche natürlich von den Vereinigten Staaten. Das Versprechen lautete, dass die Nato nicht nach Osten expandieren würde.

Aber das ist fünfmal geschehen. Es gab fünf Erweiterungswellen. Wir haben das alles toleriert. Wir haben versucht, sie zu überreden. Wir haben gesagt: Bitte nicht. Wir sind jetzt genauso bourgeois wie ihr. Wir sind eine Marktwirtschaft und es gibt keine Macht der Kommunistischen Partei. Lasst uns verhandeln. Ich habe das übrigens auch schon einmal öffentlich gesagt. Es gab einen Moment, in dem eine gewisse Kluft zwischen uns zu wachsen begann. Davor kam Jelzin in die Vereinigten Staaten. Erinnern Sie sich, er sprach im Kongress und sagte die guten Worte: Gott segne Amerika. Alles, was er sagte, waren Signale: Lasst uns rein. Erinnern Sie sich an die Entwicklungen in Jugoslawien. Vorher wurde Jelzin mit Lob überschüttet. Sobald die Entwicklungen in Jugoslawien begannen, erhob er seine Stimme zur Unterstützung der Serben. Und wir konnten nicht anders, als unsere Stimme für die Serben zu erheben und sie zu verteidigen. Ich verstehe, dass dort komplexe Prozesse im Gange waren. Aber Russland konnte nicht umhin, seine Stimme zur Unterstützung der Serben zu erheben, denn die Serben sind auch ein besonderes und uns nahestehendes Volk, mit orthodoxer Kultur und so weiter. Es ist ein Volk, das seit Generationen so viel gelitten hat. Nun, wie auch immer. Wichtig ist, dass Jelzin seine Unterstützung zum Ausdruck gebracht hat. Was haben die Vereinigten Staaten getan? Unter Verletzung des Völkerrechts und der UN-Charta begannen sie mit der Bombardierung Belgrads. Es waren die Vereinigten Staaten, die den Geist aus der Flasche gelassen haben. Und was wurde gesagt, als Russland protestierte und seinen Unmut zum Ausdruck brachte? Die UN-Charta und das Völkerrecht sind überholt. Heute beruft sich jeder auf das Völkerrecht, aber damals hiess es, alles sei veraltet. Alles müsse geändert werden. In der Tat müssen einige Dinge geändert werden, da sich die Machtverhältnisse verändert haben. Das stimmt, aber nicht auf diese Art und Weise. Jelzin wurde sofort in den Dreck gezogen, ihm wurde Alkoholismus vorgeworfen, er habe nichts verstanden, er habe nichts gewusst. Er hat alles verstanden, das versichere ich Ihnen. Nun, ich wurde im Jahr 2000 Präsident. Ich dachte: Okay, die Jugoslawien-Frage ist erledigt, aber wir sollten versuchen, die Beziehungen wiederherzustellen. Lassen Sie uns die Tür wieder öffnen, durch die Russland versucht hatte zu gehen. Und im Übrigen habe ich es öffentlich gesagt, ich kann es wiederholen. Bei einem Treffen hier im Kreml mit dem scheidenden Präsidenten Bill Clinton, gleich hier im Nebenzimmer, sagte ich zu ihm, ich fragte ihn: Bill, glauben Sie, dass, wenn Russland einen Antrag auf Beitritt zur Nato stellen würde, dies geschehen würde? Plötzlich sagte er: «Wissen Sie, das ist interessant. I think so.» Aber am Abend, als wir uns zum Essen trafen, sagte er: Wissen Sie, ich habe mit meinem Team gesprochen, nein, es ist jetzt nicht

möglich. Sie können ihn fragen. Ich denke, er wird unser Interview sehen, er wird es bestätigen. Ich hätte so etwas nicht gesagt, wenn es nicht passiert wäre. Okay, jetzt ist es unmöglich.

**Carlson:** Meinten Sie es ehrlich? Hätten Sie sich der Nato angeschlossen?

**Putin:** Sehen Sie, ich habe die Frage gestellt, ob es möglich ist oder nicht. Und die Antwort, die ich bekam, war nein. Wenn ich unaufrichtig war in meinem Wunsch, herauszufinden, was die Führungsposition war....

**Carlson:** Aber wenn er Ja gesagt hätte, wären Sie dann der Nato beigetreten?

**Putin:** Hätte er Ja gesagt, hätte der Prozess der Annäherung begonnen, und vielleicht wäre er auch zustande gekommen, wenn wir einen aufrichtigen Wunsch auf Seiten unserer Partner gesehen hätten. Aber das ist nicht geschehen. Nun, nein heisst nein, okay, gut.

**Carlson:** Warum glauben Sie, ist das so? Nur um zum Motiv zu kommen. Ich weiss, Sie sind eindeutig verbittert darüber. Ich verstehe das. Aber warum, glauben Sie, hat der Westen Sie damals abblitzen lassen? Warum die Feindseligkeit? Warum hat das Ende des Kalten Krieges die Beziehungen nicht verbessert? Was ist aus Ihrer Sicht der Grund dafür?

**Putin:** Sie sagten, ich sei verbittert über die Antwort. Nein, das ist keine Bitterkeit. Es ist nur eine Feststellung der Tatsachen. Wir sind nicht Braut und Bräutigam, Bitterkeit, Groll, es geht nicht um diese Art von Dingen unter solchen Umständen. Wir haben nur gemerkt, dass wir dort nicht willkommen sind, das ist alles. Okay, gut. Aber lassen Sie uns die Beziehungen auf andere Weise aufbauen. Lassen Sie uns anderswo

nach Gemeinsamkeiten suchen. Warum wir eine so negative Antwort erhalten haben, sollten Sie Ihre Führer fragen. Ich kann nur raten, warum: ein zu grosses Land, mit einer eigenen Meinung und so weiter. Und die Vereinigten Staaten, ich habe gesehen, wie die Probleme in der Nato gelöst werden. Ich werde Ihnen jetzt ein weiteres Beispiel zur Ukraine geben. Die US-Führung übt Druck aus und alle Nato-Mitglieder stimmen gehorsam ab. Auch wenn ihnen etwas nicht gefällt.

*«Die USA haben terroristische Gruppen im Kaukasus politisch, finanziell, militärisch unterstützt.»*

Ich werde Ihnen jetzt erzählen, was 2008 in dieser Hinsicht mit der Ukraine passiert ist. Es wird zwar diskutiert, aber ich werde kein Geheimnis daraus machen und Ihnen nichts Neues sagen, aber danach versuchen wir, die Beziehungen auf unterschiedliche Weise aufzubauen. Bei den Ereignissen im Nahen Osten, im Irak, haben wir zum Beispiel die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten auf eine sehr sanfte, kluge und vorsichtige Weise aufgebaut. Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, dass die Vereinigten Staaten keinen Separatismus oder Terrorismus im Nordkaukasus unterstützen sollten. Aber sie tun es trotzdem weiter. Die Vereinigten Staaten und ihre Satelliten haben terroristische Gruppen im Kaukasus politisch, mit Informationen, finanziell und sogar militärisch unterstützt. Ich habe dieses Thema einmal bei meinem Kollegen, der auch Präsident der Vereinigten Staaten ist, angesprochen. Er sagt, das sei unmöglich. Haben Sie Beweise? Ich sagte ja, ich war auf dieses Ge-

spräch vorbereitet, und ich gab ihm diesen Beweis für das Motiv. Er sah es sich an und wissen Sie, was er sagte? Ich entschuldige mich, aber es ist so gewesen. Ich zitiere: «Ich werde ihnen in den Arsch treten.» Wir warteten und warteten auf eine Antwort. Es gab keine Antwort. Ich sagte zum Direktor des FSB-Geheimdienstes: Schreiben Sie an die CIA». Was ist das Ergebnis des Gesprächs mit dem Präsidenten? Er schrieb einmal, zweimal. Und dann bekamen wir eine Antwort. Wir haben die Antwort im Archiv. Die CIA hat geantwortet: Wir haben mit der Opposition in Russland zusammengearbeitet. Wir glauben, dass dies das Richtige ist, und wir werden es auch weiterhin tun. Das ist einfach lächerlich. Nun, okay. Uns war klar, dass das nicht in Frage kommt.

**Carlson:** Kräfte, die in Opposition zu Ihnen stehen? Sie sagen also, dass die CIA versucht, Ihre Regierung zu stürzen?

**Putin:** Natürlich meinten sie in diesem speziellen Fall die Separatisten, die Terroristen, die mit uns im Kaukasus gekämpft haben. Das ist es, was sie als die Opposition bezeichnen. Das ist der zweite Punkt. Der dritte Punkt, der sehr wichtig ist, ist der Moment, als das US-Raketenabwehrsystem am Anfang geschaffen wurde. Wir haben die Vereinigten Staaten lange Zeit davon abgehalten, dies zu tun. Ich hatte ein sehr ernstes Gespräch mit Präsident Bush und seinem Team, nachdem ich von Bushs Vater Bush senior eingeladen worden war, sein Haus am Meer zu besuchen. Ich schlug vor, dass die Vereinigten Staaten, Russland und Europa gemeinsam das Raketenabwehrsystem schaffen, von dem wir glauben, dass es, wenn es einseitig geschaffen wird, unsere Sicherheit bedroht. Und das, ob-



«Unerklärlich»: Lenin.



«Natürlich kollaborierten sie»: Hitler.



«Völlig indiskutabel»: Stalin.



«Ein Rohr ist sicher und gesund»: erste Aufnahme der schwedischen Küstenwache von Nord-Stream-Sabotage, 27. September 2022.

wohl die Vereinigten Staaten offiziell erklärt haben, dass das System gegen die Bedrohung durch iranische Raketen entwickelt wurde. Das war die Rechtfertigung für die Errichtung des Raketenabwehrsystems. Ich habe vorgeschlagen, zusammenzuarbeiten: Russland, die Vereinigten Staaten und Europa. Sie sagten, das sei sehr interessant. Sie fragten mich: «Ist das Ihr Ernst?» Ich sagte: «Auf jeden Fall».

**Carlson:** Darf ich fragen, in welchem Jahr das war?

**Putin:** Das weiss ich nicht mehr. Es ist leicht, das im Internet herauszufinden. Als ich auf Einladung von Bush senior in den USA war. Es ist sogar noch einfacher, von jemandem zu erfahren, von dem ich Ihnen erzählen werde. Man sagte mir, es sei sehr interessant. Ich sagte: «Stellen Sie sich vor, wenn wir eine solche globale strategische Sicherheits herausforderung gemeinsam lösen könnten. Die Welt wird sich verändern. Wir werden wahrscheinlich Streitigkeiten haben, wahrscheinlich wirtschaftliche und sogar politische. Aber wir könnten die Situation in der Welt drastisch verändern.» Er sagt: «Ja», und fragt: «Ist das Ihr Ernst? Ich sagte: «Natürlich». «Wir müssen darüber nachdenken.» Ich sagte: «Machen Sie bitte weiter». Dann kamen Verteidigungsminister Gates, der ehemalige CIA-Direktor und Aussenministerin Rice hier in dieses Kabinett, genau hier an diesen Tisch. Sie sass an diesem Tisch. Ich, der Aussenminister, der russische Verteidigungsminister auf dieser Seite. Sie sagten zu mir: Ja, wir haben darüber nachgedacht. Wir sind einverstanden. Ich sagte: «Gott sei Dank, grossartig». «Aber mit einigen Ausnahmen.

**Carlson:** Sie haben also zweimal beschrieben, dass US-Präsidenten Entscheidungen treffen und dann von ihren Behördenleitern konter-

kariert werden. Es klingt also so, als würden Sie ein System beschreiben, das nicht von den Menschen geführt wird, die Ihrer Meinung nach gewählt wurden.

**Putin:** Das ist richtig, das ist richtig. Und dann haben sie uns einfach gesagt, wir sollen verschwinden. Ich werde Ihnen die Details nicht erzählen, weil ich das für falsch halte. Es war ja ein vertrauliches Gespräch, aber unser Vorschlag wurde abgelehnt. Das ist eine Tatsache. Damals habe ich gesagt: «Sehen Sie, aber dann

*«Wo sind die Garantien?  
Was für ein Kindergarten ist das?  
Was sind das für Leute?»*

sind wir gezwungen, Gegenmassnahmen zu ergreifen. Wir werden solche Systeme schaffen, die mit Sicherheit Raketenabwehrsysteme überwinden werden.“ Die Antwort war: «Wir machen das nicht gegen euch, und ihr macht, was ihr wollt. Vorausgesetzt, es richtet sich nicht gegen uns, nicht gegen die Vereinigten Staaten.“ Ich sagte: «Okay». Nun gut. So war es dann auch. Und wir haben Hyperschallsysteme mit interkontinentaler Reichweite entwickelt, und wir entwickeln sie weiter. Wir sind jetzt allen voraus, den Vereinigten Staaten und den anderen Ländern, was die Entwicklung von Hyperschallsystemen angeht. Und wir verbessern sie jeden Tag. Aber wir waren es nicht. Wir haben vorgeschlagen, in die andere Richtung zu gehen, und wir wurden zurückgedrängt. Nun zur Nato-Osterweiterung. Nun, uns wurde versprochen, dass es keine Nato im Osten gibt, keinen Zentimeter im Osten, wie uns gesagt wurde. Und was dann? Sie sagten: Nun, es ist nicht auf dem Papier

verankert, also werden wir expandieren. Also gab es fünf Erweiterungswellen. Die baltischen Staaten, ganz Osteuropa, und so weiter. Und jetzt komme ich zur Hauptsache. Sie sind in die Ukraine gekommen. Schliesslich erklärten sie 2008 auf dem Gipfel in Bukarest, dass die Türen für einen Nato-Beitritt der Ukraine und Georgiens offen seien. Nun zur Frage, wie die Entscheidungen dort getroffen werden. Deutschland und Frankreich schienen dagegen zu sein, ebenso wie einige andere europäische Länder. Aber dann, wie sich später herausstellte, übte Präsident Bush, und er ist so ein harter Kerl, ein harter Politiker, wie man mir später sagte, Druck auf uns aus, und wir mussten zustimmen. Das ist doch lächerlich. Das ist wie im Kindergarten. Wo sind die Garantien? Was für ein Kindergarten ist das? Was sind das für Leute? Wer sind sie? Sehen Sie, sie wurden bedrängt. Sie stimmen zu. Und dann sagen sie, die Ukraine wird nicht in der Nato sein. Wissen Sie, ich sage, ich weiss es nicht. Ich weiss, dass Sie 2008 zugestimmt haben. Warum wollt ihr in Zukunft nicht zustimmen? Nun, sie haben uns unter Druck gesetzt und ich sage, warum werden sie euch nicht morgen unter Druck setzen und ihr werdet wieder zustimmen? Nun. Das ist unsinnig. Mit wem soll man denn da reden? Ich verstehe es einfach nicht. Wir sind bereit, zu reden. Aber mit wem? Wo sind die Garantien? Keine. Sie haben also begonnen, das Territorium der Ukraine zu erschliessen. Was gibt es dort? Ich habe Ihnen den Hintergrund erzählt, wie sich dieses Gebiet entwickelt. Welche Art von Beziehungen? Sie waren mit Russland. Jede zweite oder dritte Person dort hatte immer irgendwelche Beziehungen zu Russland. Und bei den Wahlen in der bereits unabhängigen souveränen Ukraine, die ihre Unabhängigkeit durch die

Unabhängigkeitserklärung erlangt hat. Darin steht übrigens, dass die Ukraine ein neutraler Staat ist. Und im Jahr 2008 wurden ihr plötzlich die Türen oder Tore zur Nato geöffnet. Das kann doch nicht wahr sein. So haben wir das nicht vereinbart. Alle Präsidenten, die in der Ukraine an die Macht gekommen sind, haben sich auf die Wähler verlassen, die auf die eine oder andere Weise eine gute Einstellung zu Russland hatten. Das ist der Südosten der Ukraine. Das ist eine grosse Zahl von Menschen. Und es war sehr schwierig, diese Wählerschaft, die eine positive Einstellung zu Russland hatte, zu überzeugen. Viktor Janukowitsch kam an die Macht. Als er das erste Mal nach Präsident Kutschma gewann, organisierten sie eine dritte Runde, die in der Verfassung der Ukraine nicht vorgesehen ist. Das ist ein Staatsstreich. Stellen Sie sich vor, jemand in den Vereinigten Staaten würde das Ergebnis nicht mögen...

**Carlson:** Im Jahr 2014?

**Putin:** Nein, das war davor. Nach Präsident Kutschma gewann Viktor Janukowitsch die Wahlen. Seine Gegner haben diesen Sieg jedoch nicht anerkannt. Die USA unterstützten die Opposition, und die dritte Runde wurde angesetzt. Aber was ist das? Das ist ein Staatsstreich. Die USA haben ihn unterstützt, und der Gewinner der dritten Runde kam an die Macht. Stellen Sie sich vor, in den USA gefällt jemandem etwas nicht und es wird ein dritter Wahlgang angesetzt, den die US-Verfassung nicht vorsieht. In der Ukraine hat man es trotzdem getan. Nun gut. Viktor Juschtschenko, der als pro-westlicher Politiker galt, kam an die Macht, aber gut, wir haben auch zu ihm Beziehungen aufgebaut. Er kam zu Besuchen nach Moskau. Wir haben Kiew besucht. Ich habe ihn auch besucht, wir haben uns in einem informellen Rahmen getroffen. Wenn er pro-westlich ist, dann ist das eben so. Das ist in Ordnung. Die Situation hätte sich in der unabhängigen Ukraine selbst entwickeln müssen, als Ergebnis der Führung durch Kutschma. Die Dinge verschlechterten sich und Viktor Janukowitsch kam an die Macht. Vielleicht war er nicht der beste Präsident und Politiker, ich weiss es nicht. Ich möchte keine Wertungen abgeben. Allerdings kam die Frage der Assoziierung mit der EU auf. Wir haben uns schon immer dazu hingezogen gefühlt. Wie Sie wollen. Aber als wir uns den Assoziierungsvertrag durchgelesen haben, stellte sich heraus, dass das für uns ein Problem war, weil wir die Freihandelszone und die offenen Zollgrenzen mit der Ukraine hatten, die im Rahmen dieser Assoziierung ihre Grenzen für Europa öffnen musste, was zu einer Überflutung unseres Marktes geführt hätte. Aber wir haben gesagt, nein, das wird nicht funktionieren. Wir werden unsere Grenzen mit der Ukraine schliessen, also die Zollgrenzen. Janukowitsch begann zu berechnen, wie viel die Ukraine gewinnen

und wie viel sie verlieren würde, und sagte zu seinen europäischen Partnern: Ich brauche mehr Zeit zum Nachdenken, bevor ich unterschreibe. In dem Moment, in dem er das sagte, begann die Opposition, destruktive Schritte zu unternehmen, die vom Westen unterstützt wurden. Es lief alles auf den Maidan und einen Putsch in der Ukraine hinaus.

**Carlson:** Die Ukraine hat also mehr Handel mit Russland als mit der EU getrieben?

**Putin:** Ja, natürlich. Es ist nicht einmal eine Frage des Handelsvolumens, obwohl das zum grössten Teil der Fall ist. Es geht um die Grösse der Zusammenarbeit, auf der die gesamte ukrainische Wirtschaft beruht. Die Zusammenarbeit zwischen den Unternehmen war schon

*«Was ist das? Das ist ein Staatsstreich. Die USA haben ihn unterstützt.»*

zu Sowjet-Zeiten sehr eng. Das stimmt. Ein Unternehmen dort produzierte Komponenten, die sowohl in Russland als auch in der Ukraine montiert wurden und umgekehrt. Die Beziehungen waren sehr eng. Es wurde ein Staatsstreich begangen. Ich möchte jetzt nicht in die Einzelheiten gehen, weil ich das für unangebracht halte. Die USA sagten uns: Beruhigt Janukowitsch, und wir werden die Opposition beruhigen. Lasst die Situation sich entfalten. Im Szenario einer politischen Lösung. Wir sagten, in Ordnung, einverstanden, machen wir es so. Wie von den Amerikanern gefordert, hat Janukowitsch weder die Streitkräfte noch die Polizei eingesetzt. Dennoch hat die bewaffnete Opposition



*«Halte die andere Wange hin»:  
Leonardo da Vincis «Salvator Mundi».*

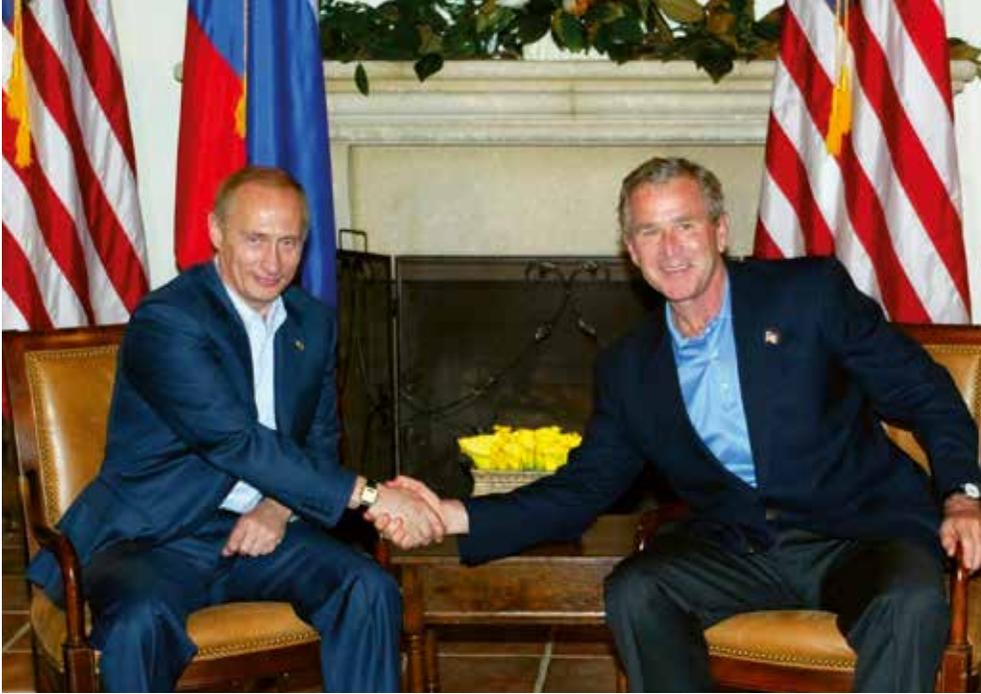
in Kiew einen Staatsstreich begangen. Was soll das denn heissen? Was glauben Sie, wer Sie sind? Das wollte ich die damalige US-Führung fragen.

**Carlson:** Mit der Unterstützung von wem?

**Putin:** Natürlich mit der Unterstützung der CIA, der Organisation, der Sie damals beitreten wollten, wie ich hörte. Wir sollten Gott danken, dass man Sie nicht aufgenommen hat. Obwohl es eine seriöse Organisation ist, wie ich weiss. Mein Vorgänger ist ein V in dem Sinne, dass ich in der Ersten Hauptdirektion, dem Geheimdienst der Sowjetunion, gedient habe. Sie waren immer unsere Gegner. Ein Job ist ein Job. Technisch gesehen, haben sie alles richtig gemacht. Sie haben ihr Ziel, die Regierung zu wechseln, erreicht. Vom politischen Standpunkt aus gesehen war es jedoch ein kolossaler Fehler. Sicherlich war es eine Fehleinschätzung der politischen Führung. Sie hätte erkennen müssen, was daraus werden würde. So wurden 2008 die Türen der Nato für die Ukraine geöffnet. Im Jahr 2014 gab es einen Putsch. Sie begannen mit der Verfolgung derjenigen, die den Putsch nicht akzeptierten. Und es war tatsächlich ein Putsch. Sie schufen die Bedrohung für die Krim, die wir unter unseren Schutz nehmen mussten. 2014 begannen sie den Krieg im Donbass mit dem Einsatz von Flugzeugen und Artillerie gegen die Zivilbevölkerung. Damit fing alles an. Es gibt ein Video von Flugzeugen, die Donezk angreifen. Sie starteten eine gross angelegte Militäroperation. Dann eine weitere. Als sie scheiterten, begannen sie, die nächste vorzubereiten. Und das alles vor dem Hintergrund der militärischen Entwicklung dieses Gebiets und der Öffnung der Nato-Türen. Wie könnten wir da nicht unsere Besorgnis über das Geschehen zum Ausdruck bringen? Von unserer Seite aus wäre dies eine sträfliche Nachlässigkeit gewesen. Genau das wäre es gewesen. Es ist nur so, dass die politische Führung der USA uns an eine Grenze gedrängt hat, die wir nicht überschreiten durften, weil dies Russland selbst hätte ruinieren können. Ausserdem konnten wir unsere Glaubensbrüder nicht im Stich lassen. In der Tat, nur ein Teil des russischen Volkes angesichts dieser «Kriegsmaschine».

**Carlson:** Das war also acht Jahre vor Beginn des aktuellen Konflikts. Was war also der Auslöser für Sie? Was war der Moment, in dem Sie beschlossen haben, dass Sie das tun müssen?

**Putin:** Ursprünglich war es der Putsch in der Ukraine, der den Konflikt ausgelöst hat. Damals haben sich übrigens die Vertreter der drei europäischen Länder Deutschland, Polen und Frankreich zusammengetan, sie waren die Garanten für das unterzeichnete Abkommen zwischen der Regierung Janukowitsch und der Opposition. Sie unterzeichneten es als Garanten. Trotzdem übte die Opposition einen Staatsstreich, und alle diese Länder gaben vor, sich nicht daran zu erinnern, dass sie Garanten für die fried-



«Sehr gutes Verhältnis»: mit George W. Bush am G8-Gipfel in Sea Island, 8. Juni 2004.

liche Einigung waren. Sie haben es einfach sofort in den Schnee geworfen. Und niemand erinnert sich daran. Ich weiss nicht, ob die USA etwas von der Vereinbarung zwischen der Opposition und den Behörden und ihren drei Garanten wussten, die den Putsch unterstützten, anstatt die ganze Situation wieder ins politische Lot zu bringen. Obwohl sie bedeutungslos war, glauben Sie mir, denn Präsident Janukowitsch stimmte allen Bedingungen zu, er war bereit, vorgezogene Wahlen abzuhalten, die er, offen gesagt, nicht gewinnen konnte. Jeder wusste das. Warum dann der Putsch? Warum die Opfer? Warum die Bedrohung der Krim? Warum eine Operation im Donbass starten? Das kann ich nicht verstehen. Das ist genau die Fehlkalkulation, die hier vorliegt. Die CIA hat ihren Job gemacht, um den Putsch zu vollenden. Ich glaube, einer der stellvertretenden Staatssekretäre sagte, dass er eine grosse Summe Geld gekostet hat. Fast fünf Milliarden. Aber der politische Fehler war kolossal. Warum mussten sie das tun? All dies hätte auf legale Weise geschehen können, ohne Opfer, ohne Militäraktionen, ohne den Verlust der Krim. Ohne die blutigen Entwicklungen auf dem Maidan wären wir nie auf die Idee gekommen, auch nur den Finger zu rühren. Denn wir waren damit einverstanden, dass nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion unsere Grenzen entlang der Grenzen der ehemaligen Unionsrepubliken verlaufen sollten. Wir haben dem zugestimmt, aber wir haben nie der Nato-Erweiterung zugestimmt, und wir haben auch nie zugestimmt, dass die Ukraine in die Nato aufgenommen wird. Wir haben nicht zugestimmt, dass die Nato dort Stützpunkte einrichtet, ohne mit uns darüber zu sprechen. Jahrzehntlang haben wir immer wieder gesagt: Tut dies nicht, tut das nicht. Und was

war der Auslöser für die jüngsten Ereignisse? Erstens erklärte die derzeitige ukrainische Führung, dass sie die Minsker Vereinbarungen nicht umsetzen werde, die bekanntlich nach den Ereignissen von 2014 in Minsk unterzeichnet wurden, wo der Plan für eine friedliche Lösung im Donbass festgelegt wurde. Aber nein, die derzeitige ukrainische Führung, der Aussenminister, alle anderen Beamten und der damalige Präsident selbst sagten, dass sie nichts von den Minsker Vereinbarungen halten. Mit anderen Worten, sie

*«Sobald wir unsere Truppen zurückgezogen hatten, warf die Ukraine die Vereinbarungen weg.»*

wollten sie nicht umsetzen. Vor einem Jahr oder anderthalb Jahren haben die ehemaligen Staats- und Regierungschefs Deutschlands und Frankreichs ganz offen gesagt, dass sie zwar die Minsker Vereinbarungen unterzeichnet haben, aber nie die Absicht hatten, sie umzusetzen, sondern uns einfach an der Nase herumgeführt haben.

**Carlson:** Gab es jemanden, mit dem Sie sprechen konnten? Haben Sie den Präsidenten und den Aussenminister angerufen und gesagt, wenn Sie die Ukraine weiterhin mit Nato-Truppen militarisieren, dann werden wir handeln.

**Putin:** Wir haben die ganze Zeit über dieses Thema gesprochen. Wir haben uns an die Führung der Vereinigten Staaten und der europäischen Länder gewandt, um diese Entwicklungen sofort zu stoppen. Um die Minsker Vereinbarungen umzusetzen. Aber ehrlich gesagt, wusste ich nicht, wie wir das machen sollten. Aber ich war bereit, sie umzusetzen. Diese Vereinbarungen waren für die Ukraine kompliziert. Sie

beinhalteten viele Elemente der Unabhängigkeit der Donbass-Gebiete. Das ist wahr. Aber ich war absolut zuversichtlich. Und das sage ich Ihnen jetzt. Ich glaube wirklich, dass die Wunden allmählich heilen würden, wenn es uns gelänge, die Bewohner des Donbass davon zu überzeugen, in die ukrainische Staatlichkeit zurückzukehren, und wir hart daran arbeiten müssten. Aber wenn sich dieser Teil des Territoriums wieder in ein gemeinsames soziales Umfeld integriert, wenn die Renten und Sozialleistungen wieder gezahlt werden, dann würden sich alle Teile allmählich zusammenfügen. Nein, das wollte niemand. Alle wollten das Problem nur mit militärischer Gewalt lösen. Aber das konnten wir nicht zulassen. Die Situation spitzte sich zu, als die ukrainische Seite verkündete: Nein, wir werden nichts tun. Sie begannen auch, sich auf militärische Aktionen vorzubereiten. Sie waren es, die den Krieg im Jahr 2014 begonnen haben. Unser Ziel ist es, diesen Krieg zu beenden. Und wir haben diesen Krieg nicht 2022 begonnen. Dies ist ein Versuch, ihn zu beenden.

**Carlson:** Glauben Sie, dass Sie es jetzt beendet haben? Ich meine, haben Sie Ihre Ziele erreicht?

**Putin:** Nein. Wir haben unsere Ziele noch nicht erreicht, denn eines dieser Ziele ist die Entnazifizierung. Das bedeutet das Verbot aller Arten von Neonazi-Bewegungen. Das ist eines der Probleme, die wir während des Verhandlungsprozesses erörtert haben, der Anfang dieses Jahres in Istanbul abgeschlossen wurde. Und es war nicht unsere Initiative, denn uns wurde insbesondere von den Europäern gesagt, dass es notwendig sei, Bedingungen für die endgültige Unterzeichnung der Dokumente zu schaffen. Meine Amtskollegen in Frankreich und Deutschland sagten: Wie können Sie sich vorstellen, dass sie einen Vertrag unterschreiben, wenn man ihnen eine Waffe an den Kopf hält? Die Truppen sollten aus Kiew abgezogen werden. Ich sagte: In Ordnung. Wir zogen die Truppen aus Kiew ab. Sobald wir unsere Truppen aus Kiew zurückgezogen hatten, warfen unsere ukrainischen Unterhändler sofort alle in Istanbul getroffenen Vereinbarungen in den Papierkorb und bereiteten sich mit Hilfe der Vereinigten Staaten und ihrer Satelliten in Europa auf eine lang anhaltende bewaffnete Konfrontation vor. So hat sich die Situation entwickelt, und so sieht sie auch jetzt aus.

**Carlson:** Verzeihen Sie meine Unkenntnis. Was ist eine Entnazifizierung? Was würde das bedeuten?

**Putin:** Genau darüber möchte ich jetzt sprechen. Es ist ein sehr wichtiges Thema. Entnazifizierung. Nach der Erlangung der Unabhängigkeit begann die Ukraine, wie einige westliche Analysten sagen, nach ihrer Identität zu suchen. Und es fiel ihr nichts Besseres ein, als diese Identität auf einigen falschen Helden aufzubauen, die mit Hitler kollaborierten. Ich habe bereits gesagt, dass die Theo-

retiker der Unabhängigkeit und Souveränität der Ukraine im frühen 19. Jahrhundert davon ausgingen, dass eine unabhängige Ukraine sehr gute Beziehungen zu Russland haben sollte. Aufgrund der historischen Entwicklung waren diese Gebiete jedoch Teil des polnisch-litauischen Commonwealth. Polen, wo die Ukrainer verfolgt und ziemlich brutal behandelt wurden und grausamem Verhalten ausgesetzt waren. Es gab auch Versuche, ihre Identität zu zerstören. All dies blieb in der Erinnerung der Menschen. Als der 2. Weltkrieg ausbrach, kollaborierte ein Teil dieser extrem nationalistischen Elite mit Hitler, weil sie glaubten, er würde ihnen die Freiheit bringen. Die deutschen Truppen, ja sogar die SS-Truppen, liessen Hitlers Kollaborateure die schmutzigste Arbeit bei der Ausrottung der polnischen und jüdischen Bevölkerung verrichten. So kam es zu diesem brutalen Massaker an der polnischen und jüdischen Bevölkerung, aber auch an der russischen Bevölkerung. Angeführt wurde es von den bekannten Personen Bandera und Schuchewytsch. Es waren diese Leute, die zu Nationalhelden gemacht wurden. Das ist das Problem. Und man sagt uns ständig, dass es Nationalismus und Neonazismus auch in

*«Hitler ist seit so vielen Jahren tot, seit 80 Jahren. Aber sein Beispiel lebt weiter.»*

anderen Ländern gibt. Ja, es sind Keime, aber wir reißen sie mit der Wurzel aus. Und andere Länder kämpfen gegen sie. Aber in der Ukraine ist das nicht der Fall. Diese Leute sind in der Ukraine zu Nationalhelden gemacht worden. Es wurden Denkmäler für diese Menschen errichtet. Sie werden auf Flaggen abgebildet. Ihre Namen werden von Menschenmassen gerufen, die mit Fackeln durch die Strassen gehen, wie es in Nazideutschland der Fall war. Das waren Menschen, die Polen, Juden und Russen ausgelöscht haben. Es ist notwendig, diese Praxis zu beenden und die Verbreitung dieses Konzepts zu verhindern. Ich sage, dass die Ukrainer ein Teil des einen russischen Volkes sind. Sie sagen, nein, wir sind ein separates Volk. Na gut, schön. Wenn sie sich selbst als ein separates Volk betrachten, haben sie das Recht dazu. Aber nicht auf der Grundlage des Nazismus, der Nazi-Ideologie.

**Carlson:** Wären Sie mit dem Gebiet, das Sie jetzt haben, zufrieden?

**Putin:** Ich werde die Antwort auf die Frage beenden. Sie haben gerade die Frage nach Neonazismus und Entnazifizierung gestellt. Der Präsident der Ukraine hat Kanada besucht. Die Geschichte ist gut bekannt, wird aber in den westlichen Ländern totgeschwiegen. Das kanadische Parlament stellte den Mann vor, der, wie der Parlamentspräsident sagte, während



*«Muss ich mir alles merken?»:* mit US-Präsident Biden in Genf, 16. Juni 2021.

des Zweiten Weltkriegs gegen die Russen gekämpft hat. Nun, wer hat während des Zweiten Weltkriegs gegen die Russen gekämpft? Hitler und seine Komplizen. Und es stellte sich heraus, dass dieser Mann in den SS-Truppen diente, er persönlich tötete Russen, Polen und Juden. Die US-Truppen bestanden aus ukrainischen Nationalisten, die diese Drecksarbeit erledigten. Der Präsident der Ukraine stand zusammen mit dem gesamten kanadischen Parlament auf und applaudierte diesem Mann. Wie kann man sich das vorstellen? Der Präsident der Ukraine selbst ist übrigens ein Jude.

**Carlson:** Meine Frage ist wirklich, was man dagegen tun kann. Ich meine, Hitler ist seit 80 Jahren tot. Nazi-Deutschland existiert nicht mehr. Ich denke, was Sie sagen wollen, ist, dass Sie den ukrainischen Nationalismus auslöschen oder zumindest kontrollieren wollen. Aber wie? Wie wollen Sie das erreichen?

**Putin:** Hören Sie mir zu. Ihre Frage ist sehr subtil, und ich kann Ihnen sagen, was ich denke. Nehmen Sie es mir nicht übel.

**Carlson:** Ja, natürlich.

**Putin:** Diese Frage scheint subtil zu sein. Das ist sie auch.

**Carlson:** Ziemlich nervtötend.

**Putin:** Sie sagen, Hitler ist seit so vielen Jahren tot, seit 80 Jahren. Aber sein Beispiel lebt weiter. Die Leute, die die Juden, Russen oder Polen ausrotten, leben weiter. Und der Präsident, der jetzige Präsident der heutigen Ukraine, applaudiert ihm im kanadischen Parlament, gibt stehende Ovationen. Können wir sagen, dass wir diese Ideologie vollständig ausgerottet haben? Wenn das, was wir heute sehen, geschieht, dann ist das in unserem Verständnis Entnazifizierung. Wir müssen die Leute loswerden, die dieses Konzept aufrechterhalten und diese Praxis unterstützen und versuchen, sie zu bewahren. Das ist es, was

Entnazifizierung bedeutet. Das ist es, was wir meinen.

**Carlson:** Richtig. Meine Frage war etwas spezieller. Es war natürlich keine Verteidigung von Nazis, neuen oder anderen. Es war eine praktische Frage. Man kann nicht das ganze Land kontrollieren. Sie haben keine Kontrolle über Kiew. Sie scheinen das auch nicht zu wollen. Wie will man also eine Kultur oder eine Ideologie oder Gefühle oder eine Geschichtsauffassung in einem Land auslöschen, das man nicht kontrolliert? Wie gehen Sie damit um?

**Putin:** Wissen Sie, so seltsam es Ihnen bei den Verhandlungen in Istanbul auch vorkommen mag, wir haben uns darauf geeinigt, dass wir alles schriftlich festhalten. Der Neonazismus wird in der Ukraine nicht kultiviert, auch nicht auf legislativer Ebene. Herr Carlson, darauf haben wir uns geeinigt. Es hat sich gezeigt, dass dies während des Verhandlungsprozesses möglich ist. Und es gibt nichts, was die Ukraine als modernen, zivilisierten Staat beschämen würde. Ist es irgendeinem Staat erlaubt, den Nazismus zu fördern? Nein, das ist es nicht, oder? Oh, so ist es.

**Carlson:** Wird es Gespräche geben? Und warum hat es keine Gespräche über die Lösung des Konflikts in der Ukraine gegeben? Friedensgespräche.

**Putin:** Sie haben in einem komplexen Prozess ein sehr hohes Stadium der Koordinierung der Positionen erreicht, aber dennoch waren sie fast abgeschlossen. Aber nachdem wir unsere Truppen aus Kiew abgezogen hatten, warf die andere Seite, wie ich bereits sagte, alle diese Vereinbarungen über Bord und befolgte die Anweisungen der westlichen Länder, der europäischen Länder und der Vereinigten Staaten, Russland bis zum bitteren Ende zu bekämpfen. Darüber hinaus hat der Präsident der Ukraine ein Verbot von Verhandlungen mit Russland erlassen. Er hat ein Dekret unterzeichnet, das jedem verbietet, mit Russland zu verhandeln. Aber wie sollen wir denn verhandeln, wenn er sich selbst und allen anderen dies verbietet? Wir wissen, dass er einige Ideen zu dieser Regelung vorbringt, aber um sich auf etwas zu einigen, müssen wir einen Dialog führen. Ist das nicht richtig?

**Carlson:** Nun, aber Sie würden nicht mit dem ukrainischen Präsidenten sprechen. Sie würden mit dem amerikanischen Präsidenten sprechen. Wann haben Sie das letzte Mal mit Joe Biden gesprochen?

**Putin:** Nun, ich kann mich nicht erinnern, wann ich mit ihm gesprochen habe. Ich weiss es nicht mehr. Wir können es nachschlagen.

**Carlson:** Sie erinnern sich nicht?

**Putin:** Nein. Warum eigentlich? Muss ich mir alles merken? Ich habe meine eigenen Dinge zu tun. Wir haben innenpolitische Angelegenheiten.

**Carlson:** Nun, er finanziert den Krieg, den Sie führen, also würde ich denken, daran würde man sich erinnern.

**Putin:** Nun, ja, er finanziert, aber ich habe natürlich vor der speziellen Militäroperation mit ihm gesprochen. Und ich sagte ihm damals, dass ich übrigens nicht ins Detail gehen werde, das tue ich nie. Aber ich sagte ihm damals, dass ich glaube, dass Sie einen grossen Fehler von historischem Ausmass begehen, indem Sie alles unter-

*«Wenn Sie die Kämpfe wirklich beenden wollen, müssen Sie die Waffenlieferungen einstellen.»*

stützen, was dort, in der Ukraine, geschieht, indem Sie Russland wegdrängen. Ich habe ihm gesagt, ich habe ihm wiederholt gesagt, dass ich es übrigens für richtig halte, wenn ich hier aufhöre.

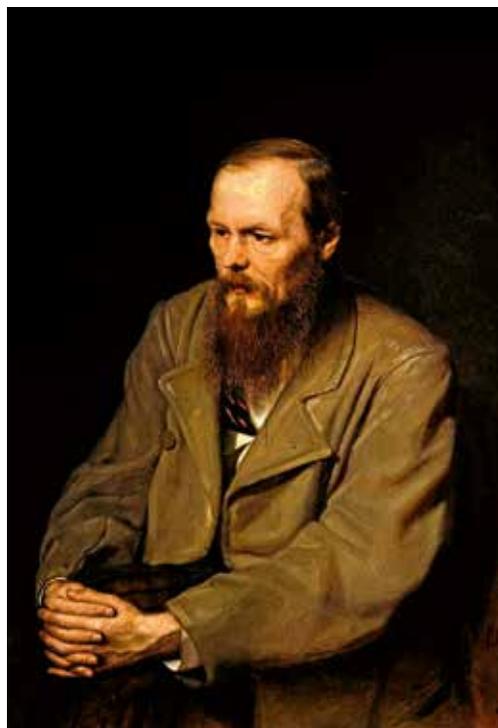
**Carlson:** Was hat er gesagt?

**Putin:** Fragen Sie ihn, bitte, es ist einfacher für Sie. Sie sind ein Bürger der Vereinigten Staaten. Gehen Sie und fragen Sie ihn. Es ist nicht angebracht, dass ich mich zu unserem Gespräch äussere.

**Carlson:** Aber Sie haben seit Februar 2022 nicht mehr mit ihm gesprochen.

**Putin:** Nein, wir haben nicht miteinander gesprochen. Bestimmte Kontakte werden aber aufrechterhalten. Wo wir gerade dabei sind. Erinnern Sie sich an meinen Vorschlag, gemeinsam an einem Raketenabwehrsystem zu arbeiten, den ich Ihnen unterbreitet habe?

**Carlson:** Ja.



*«Genie der russischen Kultur»:* Dostojewski.

**Putin:** Sie können sie alle fragen. Sie sind alle gesund und munter. Gott sei Dank. Der ehemalige Präsident. Condoleezza ist gesund und munter. Und ich denke, Herr Gates und der derzeitige Direktor des Geheimdienstes, Herr Burns, der damalige Botschafter in Russland. Sie alle waren Zeugen dieser Gespräche. Fragen Sie sie. Das gilt auch hier. Wenn Sie wissen wollen, was Mr. President Biden mir geantwortet hat, fragen Sie ihn. Ich werde auf jeden Fall mit ihm darüber sprechen.

**Carlson:** Ich bin definitiv interessiert. Aber von aussen betrachtet sieht es so aus, als ob sich das zu etwas entwickeln könnte, das die ganze Welt in einen Konflikt bringt und einen Atomkrieg auslösen könnte. Warum rufen Sie also nicht einfach Biden an und sagen, lassen Sie uns das klären.

**Putin:** Was gibt es da zu klären? Das ist ganz einfach. Ich wiederhole: Wir haben Kontakte über verschiedene Agenturen. Ich werde Ihnen sagen, was wir in dieser Angelegenheit sagen und was wir der US-Führung übermitteln. Wenn Sie die Kämpfe wirklich beenden wollen, müssen Sie die Waffenlieferungen einstellen. In ein paar Wochen wird es vorbei sein. Das war's. Und dann können wir uns auf einige Bedingungen einigen, bevor Sie das tun, aufhören. Was ist einfacher? Warum sollte ich ihn anrufen? Worüber soll ich mit ihm reden? Oder ihn um was anfehlen?

**Carlson:** Und welche Nachrichten erhalten Sie zurück?

**Putin:** Sie wollten diese und jene Waffen an die Ukraine liefern. Oh, ich habe Angst, ich habe Angst. Bitte lassen Sie das. Was gibt es da zu besprechen?

**Carlson:** Glauben Sie, dass die Nato befürchtet, dass es zu einem globalen Krieg oder einem nuklearen Konflikt kommt?

**Putin:** Zumindest ist es das, wovon sie sprechen. Und sie versuchen, ihre eigene Bevölkerung mit einer imaginären russischen Bedrohung einzuschüchtern. Das ist eine offensichtliche Tatsache. Und denkende Menschen, keine Banausen, sondern denkende Menschen, Analysten, diejenigen, die sich mit echter Politik beschäftigen, einfach kluge Menschen, verstehen sehr wohl, dass dies ein Fake ist. Sie versuchen, die russische Bedrohung zu schüren.

**Carlson:** Die Bedrohung, auf die Sie sich wohl beziehen, ist eine russische Invasion in Polen. Lettland. Expansionistisches Verhalten. Können Sie sich ein Szenario vorstellen, in dem Sie russische Truppen nach Polen schicken?

**Putin:** Nur in einem Fall, wenn Polen Russland angreift. Und warum? Weil wir kein Interesse an Polen, Lettland oder sonst wo haben. Warum sollten wir das tun? Wir haben einfach kein Interesse. Das ist nur Drohgebärde.

**Carlson:** Nun, das Argument, ich weiss, dass Sie das wissen, ist, dass er in die Ukraine

einmarschiert ist. Er hat territoriale Ziele auf dem gesamten Kontinent. Und Sie sagen ganz klar, dass Sie das nicht haben.

**Putin:** Das kommt überhaupt nicht in Frage. Man muss gar kein Analytiker sein. Es widerspricht dem gesunden Menschenverstand, in einen globalen Krieg verwickelt zu werden, und ein globaler Krieg wird die gesamte Menschheit an den Rand der Zerstörung bringen. Das liegt auf der Hand. Es gibt durchaus Mittel der Abschreckung. Sie haben uns die ganze Zeit über Angst eingejagt. Morgen wird Russland taktische Atomwaffen einsetzen. Morgen wird Russland das einsetzen. Nein, übermorgen. So what. Um in der Konfrontation mit Russland auf dem ukrainischen Kriegsschauplatz zusätzliches Geld von den amerikanischen und europäischen Steuerzahlern zu erpressen. Aber das Ziel ist es, Russland so weit wie möglich zu schwächen.

**Carlson:** Einer unserer ranghöchsten US-Senatoren aus dem Bundesstaat New York, Chuck Schumer, sagte gestern, dass wir die ukrainischen Bemühungen weiterhin finanzieren müssen, sonst könnten US-Soldaten dort in den Kampf ziehen. Wie beurteilen Sie das?

**Putin:** Das ist eine Provokation und eine billige Provokation noch dazu. Ich verstehe nicht, warum amerikanische Soldaten in der Ukraine kämpfen sollten. Es sind Söldner aus den Vereinigten Staaten. Die meisten Söldner kommen aus Polen, an zweiter Stelle stehen die Söldner aus den Vereinigten Staaten und an dritter Stelle die Söldner aus Georgien. Nun, wenn jemand den Wunsch hat, reguläre Truppen zu schicken, würde das die Menschheit sicherlich an den Rand eines sehr ernststen globalen Konflikts bringen. Das ist offensichtlich. Haben die Vereinigten Staaten das nötig? Wozu? Tausende von Meilen entfernt von ihrem nationalen Territorium. Haben Sie denn nichts Besseres zu tun? Sie haben Probleme an der Grenze. Probleme mit der Migration, Probleme mit der Staatsverschuldung. Mehr als 33 Billionen Dollar. Sie haben nichts Besseres zu tun. Also sollten Sie in der Ukraine kämpfen. Wäre es nicht besser, mit Russland zu verhandeln? Schliessen Sie ein Abkommen. Wenn man die Situation, die sich heute entwickelt, bereits kennt und weiss, dass Russland bis zum Ende für seine Interessen kämpfen wird. Und wenn man erkennt, dass dies eigentlich eine Rückkehr zum gesunden Menschenverstand ist, sollte man anfangen, unser Land und seine Interessen zu respektieren und nach bestimmten Lösungen zu suchen. Das scheint mir viel klüger und vernünftiger zu sein.

**Carlson:** Wer hat Nord Stream in die Luft gejagt?

**Putin:** Ganz sicher Sie.

**Carlson:** Ich war an diesem Tag beschäftigt. Ich habe Nord Stream nicht in die Luft gejagt. Aber ich danke Ihnen.

**Putin:** Sie persönlich haben vielleicht ein Alibi, aber die CIA hat keines.

**Carlson:** Hatten Sie Beweise, dass die Nato oder die CIA es getan haben?

**Putin:** Wissen Sie, ich werde nicht ins Detail gehen, aber man sagt in solchen Fällen immer, man solle nach jemandem suchen, der interes-

*«Wer hat Nord Stream in die Luft gejagt?» – «Ganz sicher Sie.» – «Ich war an diesem Tag beschäftigt.»*

siert ist. Aber in diesem Fall sollten wir nicht nur nach jemandem suchen, der interessiert ist, sondern auch nach jemandem, der über Fähigkeiten verfügt, denn es mag viele Interessenten geben, aber nicht alle von ihnen sind in der Lage, auf den Grund der Ostsee zu tauchen und diese Explosion auszuführen. Diese beiden Komponenten sollten miteinander verbunden werden. Wer ist interessiert und wer ist in der Lage, es zu tun?

**Carlson:** Aber ich bin verwirrt. Ich meine, das ist der grösste Akt des industriellen Terrorismus aller Zeiten, und es ist der grösste CO<sub>2</sub>-Ausstoss der Geschichte. Okay, wenn Sie also Beweise hätten und vermutlich aufgrund Ihrer Sicherheits- oder Geheimdienste wüssten, dass die Nato, die USA, die CIA, der Westen dies getan haben, warum würden Sie sie nicht präsentieren und einen Propagandasieg erringen?

**Putin:** Im Propagandakrieg ist es sehr schwierig, die Vereinigten Staaten zu besiegen, weil die Vereinigten Staaten alle Medien der Welt und viele europäische Medien kontrollieren. Der eigentliche Nutzniesser der grössten europäischen Medien sind amerikanische Finanzinstitute. Wussten Sie das nicht? Es ist also möglich, sich an dieser Arbeit zu beteiligen, aber es ist sozusagen unerschwinglich. Wir können ein-



*«Tief im Bewusstsein des russischen Volks»:  
Höhlenkloster von Kiew.*

fach unsere Informationsquellen ins Rampenlicht stellen, aber wir werden keine Ergebnisse erzielen. Es ist der ganzen Welt klar, was damals geschah. Selbst amerikanische Analysten sprechen direkt darüber. Es ist wahr.

**Carlson:** Ja, ich, aber hier ist eine Frage, die Sie vielleicht beantworten können. Sie haben in Deutschland gearbeitet. Die Deutschen wissen ganz genau, dass ihr Nato-Partner dies getan hat. Und es hat ihrer Wirtschaft sehr geschadet. Sie wird sich vielleicht nie wieder erholen. Warum schweigen sie dazu? Das ist für mich sehr verwirrend. Warum sagen die Deutschen nicht etwas dazu?

**Putin:** Das verwirrt mich auch, aber die heutige deutsche Führung lässt sich eher von den Interessen des kollektiven Westens als von ihren nationalen Interessen leiten. Ansonsten ist es schwierig, die Logik ihres Handelns oder Nichthandelns zu erklären. Schliesslich geht es nicht nur um Nord Stream eins, das in die Luft geflogen ist, und Nord Stream zwei wurde beschädigt. Aber ein Rohr ist sicher und gesund, und Gas kann hierdurch nach Europa geliefert werden. Aber Deutschland öffnet es nicht. Wir sind bereit. Ich bitte Sie. Es gibt noch eine andere Route durch Polen, die Yamal Europe, die ebenfalls einen grossen Durchfluss ermöglicht. Polen hat sie geschlossen, aber Polen frisst aus der deutschen Hand. Es erhält Geld aus den paneuropäischen Fonds, und Deutschland ist der Hauptgeldgeber für diese paneuropäischen Fonds. Deutschland füttert Polen bis zu einem gewissen Grad, und es schliesst seine Route nach Deutschland. Und warum? Ich verstehe die Ukraine nicht, an die die Deutschen Waffen liefern und Geld geben. Deutschland ist nach den Vereinigten Staaten der zweitgrösste Sponsor von Finanzhilfen für die Ukraine. Es gibt zwei Gasrouten durch die Ukraine. Sie haben einfach eine Route geschlossen. Die Ukrainer. Öffnen Sie die zweite Route. Und holen Sie bitte Gas aus Russland. Sie öffnen sie nicht. Warum sagen die

Deutschen nicht: Seht her, Jungs, wir geben euch Geld und Waffen. Macht das Ventil auf. Bitte lasst das Gas aus Russland für uns durch. Wir kaufen in Europa Flüssiggas zu exorbitanten Preisen, was unsere Wettbewerbsfähigkeit und unsere Wirtschaft im Allgemeinen auf den Nullpunkt bringt. Sie wollen also, dass wir Ihnen Geld geben? Lasst uns ein anständiges Leben führen, um Geld für unsere Wirtschaft zu verdienen, denn von dort kommt das Geld, das wir euch geben. Sie weigern sich, dies zu tun. Und warum? Fragen Sie sie. Das ist es, was in ihren Köpfen vorgeht. Das sind höchst inkompetente Leute.

**Carlson:** Nun, vielleicht teilt sich die Welt in zwei Hemisphären. Eine mit billiger Energie, die andere ohne.



«Wo ist Mr. Johnson jetzt?»



«Er verstand, was er tat»: Donald J. Trump.



«Nicht aufzuhalten»: Elon Musk.

Und ich möchte Sie fragen, ob wir jetzt eine multipolare Welt sind, was wir offensichtlich sind. Können Sie die Blöcke der Allianzen beschreiben? Wer ist auf welcher Seite? Was denken Sie?

**Putin:** Hören Sie, Sie haben gesagt, dass die Welt in zwei Hemisphären aufgeteilt ist. Ein menschliches Gehirn ist in zwei Hemisphären unterteilt. Mindestens eine ist für eine Art von Aktivitäten zuständig. Die andere ist eher für Kreativität und so weiter zuständig. Aber es ist immer noch ein und derselbe Kopf. Die Welt sollte ein einziges Ganzes sein. Die Sicherheit sollte geteilt werden und nicht nur für die goldene Milliarde bestimmt sein. Das ist das einzige Szenario, in dem die Welt stabil, nachhaltig und berechenbar sein könnte. Bis dahin ist die Spaltung des Kopfes in zwei Teile eine Krankheit, ein schwerwiegender Missstand. Es ist eine Phase schwerer Krankheit, die die Welt jetzt durchmacht. Aber ich denke, dass diese Arbeit dank des ehrlichen Journalismus mit der Arbeit der Ärzte vergleichbar ist. Dies könnte irgendwie behoben werden.

**Carlson:** Nun, lassen Sie uns nur ein Beispiel nennen. Der US-Dollar, der die Welt in vielerlei Hinsicht geeint hat, vielleicht nicht zu Ihrem Vorteil, aber sicherlich zu unserem. Wird er als Reservewährung, als allgemein akzeptierte Währung, verschwinden? Wie haben die Sanktionen Ihrer Meinung nach den Platz des Dollars in der Welt verändert?

**Putin:** Wissen Sie, den Dollar als Instrument des aussenpolitischen Kampfes einzusetzen, ist einer der grössten strategischen Fehler der politischen Führung der USA. Der Dollar ist der Eckpfeiler der Macht der Vereinigten Staaten.

Ich denke, jeder versteht sehr gut, dass, egal wie viele Dollars gedruckt werden, sie schnell über die ganze Welt verteilt werden. Die Inflation in den Vereinigten Staaten ist minimal. Sie liegt bei 3 oder 3,4 Prozent, was meiner Meinung nach für die USA völlig akzeptabel ist. Aber sie werden nicht aufhören zu drucken. Was sagt uns die Verschuldung von 33 Billionen Dollar? Es geht um die Emission. Dennoch ist sie die Hauptwaffe der Vereinigten Staaten, um ihre Macht in

*«Die Welt sollte ein einziges Ganzes sein. Die Sicherheit sollte geteilt werden.»*

der Welt zu erhalten. Sobald die politische Führung beschloss, den US-Dollar als Instrument des politischen Kampfes einzusetzen, wurde dieser amerikanischen Macht ein Schlag versetzt. Ich möchte mich nicht in scharfen Worten ausdrücken, aber das ist eine Dummheit und ein schwerer Fehler. Schauen Sie sich an, was in der Welt vor sich geht. Sogar die Verbündeten der Vereinigten Staaten bauen jetzt ihre Dollarreserven ab. Angesichts dieser Tatsache sucht jeder nach Möglichkeiten, sich zu schützen. Aber die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten restriktive Massnahmen gegen bestimmte Länder ergreifen, wie z. B. die Beschränkung von Transaktionen, das Einfrieren von Vermögenswerten usw., gibt Anlass zu grosser Sorge und sendet ein Signal an die ganze Welt. Was haben wir hier? Bis 2022 wurden etwa 80 Prozent der russischen Aussenhandelsstransaktionen in US-Dollar und Euro abgewickelt. Etwa 50 % unserer Transaktionen mit Drittländern wurden in US-Dol-

lar abgewickelt. Nun, derzeit sind es nur noch 13 Prozent. Es waren nicht wir, die die Verwendung des US-Dollars verboten haben. Wir hatten keine solche Absicht. Es war die Entscheidung der Vereinigten Staaten, unsere Transaktionen in US-Dollar zu beschränken. Ich halte das im Interesse der Vereinigten Staaten selbst und ihrer Steuerzahler für völligen Unsinn, denn es schadet der amerikanischen Wirtschaft und untergräbt die Macht der Vereinigten Staaten in der Welt. Übrigens machten unsere Transaktionen in Yuan etwa drei Prozent aus. Heute werden 34 Prozent unserer Transaktionen in Rubel abgewickelt und ungefähr genauso viel, etwas mehr als 34 Prozent in Yuan. Warum haben die Vereinigten Staaten das getan? Meine einzige Vermutung ist Selbstüberschätzung. Wahrscheinlich dachten sie, dies würde zu einem völligen Zusammenbruch führen, aber nichts ist zusammengebrochen. Ausserdem denken andere Länder, einschliesslich der Ölproduzenten, darüber nach und akzeptieren bereits Zahlungen für Öl in Yuan. Ist Ihnen überhaupt klar, was hier vor sich geht? Ist das irgendjemandem in den Vereinigten Staaten bewusst? Was tun Sie denn da? Sie schotten sich ab. Alle Experten sagen das. Fragen Sie jeden intelligenten und denkenden Menschen in den Vereinigten Staaten, was der Dollar für die USA bedeutet. Aber ihr macht ihn mit euren eigenen Händen kaputt.

**Carlson:** Ich denke, das ist eine faire Einschätzung. Die Frage ist, was kommt als nächstes? Und vielleicht tauscht man eine Kolonialmacht gegen eine andere, viel weniger sentimentale und nachsichtige Kolonialmacht. Ich meine, laufen die Brics-Staaten zum Beispiel nicht Gefahr, vollständig von den Chinesen, der chinesi-

schen Wirtschaft, dominiert zu werden? Das ist in gewisser Weise nicht gut für ihre Souveränität. Machen Sie sich darüber Sorgen?

**Putin:** Nun, wir haben diese Boogeyman-Geschichten schon oft gehört. Es ist eine Boogeyman-Geschichte. Wir sind Nachbarn von China. Nachbarn kann man sich nicht aussuchen, genauso wenig wie man sich enge Verwandte aussuchen kann. Wir haben eine 1000 Kilometer lange gemeinsame Grenze mit ihnen. Das ist der erste Punkt. Zweitens: Wir haben eine jahrhundertlange Geschichte der Koexistenz. Wir sind daran gewöhnt. Drittens: Chinas aussenpolitische Philosophie ist nicht aggressiv. Die Idee ist, immer nach Kompromissen zu suchen. Und das können wir sehen. Und das ist der nächste Punkt, der wie folgt lautet. Man erzählt uns immer die gleiche Boogeyman-Geschichte. Und hier geht sie wieder in euphemistischer Form durch. Aber es ist immer noch das gleiche Schreckgespenst. Die Zusammenarbeit mit China nimmt immer weiter zu, das Tempo, in dem Chinas Zusammenarbeit mit Europa wächst, ist höher und grösser als das Wachstum der chinesisch-russischen Zusammenarbeit. Wenn Sie die Europäer fragen, haben sie keine Angst? Ich weiss es nicht. Aber sie versuchen immer noch, sich um jeden Preis Zugang zum chinesischen Markt zu verschaffen, vor allem jetzt, wo sie mit wirtschaftlichen Problemen zu kämpfen haben. Chinesische Unternehmen erkunden auch den europäischen Markt. Haben chinesische Unternehmen eine kleine Präsenz in den Vereinigten Staaten? Ja. Die politischen Entscheidungen sind so, dass sie versuchen, die Zusammenarbeit mit China zu begrenzen. Es ist zu Ihrem eigenen Nachteil, Herr Tucker, dass Sie die Zusammenarbeit mit China einschränken.

Sie schaden sich damit selbst. Es handelt sich um eine heikle Angelegenheit, für die es keine Patentlösungen gibt, genauso wenig wie für den Dollar. Bevor man also irgendwelche illegitimen Sanktionen einführt, die im Sinne der Charta der Vereinten Nationen unrechtmässig sind, sollte man als Entscheidungsträger sehr genau nachdenken. Dies scheint ein Problem zu sein.

**Carlson:** Sie sagten vorhin, dass die Welt viel besser wäre, wenn sie nicht in konkurrierende Bündnisse zersplittert wäre, wenn es eine glo-

*«Ich weiss, dass George W. Bush in den USA als eine Art Junge vom Lande dargestellt wurde.»*

bale Zusammenarbeit gäbe. Einer der Gründe, warum das nicht der Fall ist, ist die Tatsache, dass die derzeitige amerikanische Regierung absolut gegen Sie eingestellt ist. Glauben Sie, dass Sie mit einer neuen Regierung nach Joe Biden die Kommunikation mit der US-Regierung wiederherstellen könnten? Oder spielt es keine Rolle, wer der Präsident ist?

**Putin:** Ich werde es Ihnen sagen. Aber lassen Sie mich den vorherigen Gedanken beenden. Wir haben uns gemeinsam mit meinem Kollegen und Freund, Präsident Xi Jinping, das Ziel gesetzt, in diesem Jahr ein Handelsvolumen von 200 Milliarden Dollar mit China zu erreichen. Dieses Ziel haben wir bereits übertroffen. Nach unseren Angaben beläuft sich unser bilateraler Handel mit China bereits auf 230 Milliarden. Und die chinesische Statistik besagt, dass es 240 Milliarden Dollar sind. Eine weitere wichtige Sache. Unser Handel ist sehr ausgewogen und ergänzt sich in den Bereichen Hochtechnologie, Energie,

wissenschaftliche Forschung und Entwicklung gegenseitig. Er ist sehr ausgewogen. Was die Brics-Länder betrifft, in denen Russland dieses Jahr den Vorsitz übernommen hat, so entwickeln sie sich im Grossen und Ganzen sehr schnell. Wenn ich mich recht erinnere, lag der Anteil der G7-Länder an der Weltwirtschaft 1992 bei 47 Prozent, während er 2022 nur noch bei etwas über 30 Prozent lag. Die Brics-Länder hatten 1992 nur einen Anteil von 16 Prozent, aber jetzt ist ihr Anteil grösser als der der G7. Das hat nichts mit den Ereignissen in der Ukraine zu tun. Das liegt an den Trends der globalen Entwicklung und der Weltwirtschaft, wie ich eben schon sagte. Und das ist unvermeidlich. Das wird immer wieder passieren. Es ist wie mit den Sonnenstrahlen. Man kann nicht verhindern, dass die Sonne aufgeht. Man muss sich an sie anpassen. Wie können sich die Vereinigten Staaten mit Hilfe von Sanktionen, Druck, Bombardierungen und dem Einsatz von Streitkräften anpassen? Hier geht es um Verblendung. Ihr politisches Establishment versteht nicht, dass sich die Welt unter objektiven Umständen verändert. Und um Ihr Niveau zu halten, auch wenn jemand, pardon, die Vorherrschaft anstrebt. Sie müssen kompetent und rechtzeitig die richtigen Entscheidungen treffen. Solch brutales Vorgehen, auch gegenüber Russland und sagen wir anderen Ländern, ist kontraproduktiv. Das ist eine offensichtliche Tatsache. Es ist bereits offensichtlich geworden. Sie haben mich gerade gefragt, ob ein anderer Führer kommt und etwas ändert? Es geht nicht um den Führer. Es geht auch nicht um die Persönlichkeit einer bestimmten Person. Ich hatte ein sehr gutes Verhältnis zu, sagen wir, Bush. Ich weiss, dass er in den Vereinigten Staaten als eine Art Junge vom Lande dargestellt wurde, der nicht viel versteht. Ich versichere Ihnen, dass dies nicht der Fall ist. Ich denke, er hat auch in Bezug auf Russland viele Fehler gemacht. Ich habe Ihnen von 2008 erzählt und von der Entscheidung in Bukarest, die Türen der Nato für die Ukraine zu öffnen und so weiter. Das geschah während seiner Präsidentschaft. Er hat tatsächlich Druck auf die Europäer ausgeübt. Aber im Allgemeinen, auf einer persönlichen, menschlichen Ebene, hatte ich eine sehr gute Beziehung zu ihm. Er war nicht schlechter als jeder andere amerikanische, russische oder europäische Politiker. Ich versichere Ihnen, er verstand, was er tat, genauso gut wie andere. Eine solche persönliche Beziehung hatte ich auch zu Trump. Es geht nicht um die Persönlichkeit des Führers. Es geht um die Denkweise der Eliten. Wenn die Idee der Herrschaft um jeden Preis, die auch auf gewaltsamen Aktionen beruht, die amerikanische Gesellschaft beherrscht, wird sich nichts ändern. Es wird nur noch schlimmer werden. Aber wenn man am Ende zu der Erkenntnis kommt, dass sich die Welt aufgrund der objektiven Umstände verändert hat und dass man sich mit den Vorteilen, die die USA heute noch haben, rechtzeitig



«Damit fing alles an»: Euromaidan in Kiew, 25. Januar 2014.

darauf einstellen sollte, dann kann sich vielleicht etwas ändern. Sehen Sie, Chinas Wirtschaft ist die erste Wirtschaft der Welt geworden, die die Kaufkraftparität in Bezug auf das Volumen überschritten hat. Das haben die USA schon lange hinter sich gelassen. An zweiter Stelle stehen die USA, dann Japan und an fünfter Stelle Russland. Russland war im vergangenen Jahr trotz aller Sanktionen und Beschränkungen die erste Wirtschaftsmacht in Europa. Ist es aus Ihrer Sicht normal, dass Sanktionen, Beschränkungen und die Möglichkeit, Zahlungen in Dollar zu leisten, von den Swift-Diensten abgeschnitten werden, Sanktionen gegen ihre Schiffe, die Öl transportieren? Sanktionen gegen Flugzeuge. Sanktionen in allen Bereichen, überall. Die meisten Sanktionen in der Welt, die angewandt werden, richten sich gegen Russland. Und wir sind in dieser Zeit zur ersten Wirtschaftsmacht in Europa geworden. Die Instrumente, die die USA einsetzen, funktionieren nicht. Nun, man muss darüber nachdenken, was zu tun ist. Wenn diese Erkenntnis bei den herrschenden Eliten ankommt, dann ja, dann wird die erste Person des Staates in Erwartung dessen handeln, was die Wähler und die Menschen, die auf verschiedenen Ebenen Entscheidungen treffen, von dieser Person erwarten. Dann wird sich vielleicht etwas ändern.

**Carlson:** Aber Sie beschreiben zwei verschiedene Systeme. Sie sagen, dass der Führer im Interesse der Wähler handelt, aber Sie sagen auch, dass diese Entscheidungen nicht vom Führer getroffen werden, sondern von der herrschenden Klasse. Sie haben dieses Land so lange geführt, Sie haben alle amerikanischen Präsidenten gekannt. Was sind Ihrer Meinung nach die Machtzentren in den Vereinigten Staaten? Wer trifft eigentlich die Entscheidungen?

**Putin:** Ich weiss es nicht. Amerika ist ein komplexes Land. Auf der einen Seite konservativ, auf der anderen Seite im schnellen Wandel begriffen. Es ist nicht leicht für uns, das alles zu sortieren. Wer trifft die Entscheidungen bei den Wahlen? Ist es möglich, das zu verstehen, wenn jeder Bundesstaat seine eigene Gesetzgebung hat? Jeder Staat regelt sich selbst. Jemand kann von den Wahlen auf Landesebene ausgeschlossen werden. Es handelt sich um ein zweistufiges Wahlsystem. Es ist für uns sehr schwierig, das zu verstehen. Zweitens gibt es zwei Parteien, die die Wahlen dominieren: die Republikaner und die Demokraten. Und innerhalb dieses Parteiensystems gibt es die Zentren, die Entscheidungen treffen, die Entscheidungen vorbereiten. Dann schauen Sie, warum nach meiner Meinung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion eine so falsche, plumpe, völlig ungerechtfertigte Druckpolitik gegen Russland betrieben wurde. Das ist doch eine Politik des Drucks. Nato-Erweiterung, Unterstützung der Separatisten im Kaukasus. Aufbau eines Raketenabwehrsystems. All das sind Elemente von Druck. Druck, Druck, Druck. Dann geht es bei der Aufnahme der Uk-



«Mein Kollege und Freund»: mit Xi, Ende 2023.

raine in die Nato auch nur um Druck, Druck, Druck. Und warum? Ich denke, unter anderem, weil übermässige Produktionskapazitäten geschaffen wurden. Während der Konfrontation mit der Sowjetunion. Es wurden viele Zentren und Spezialisten für die Sowjetunion geschaffen, die nichts anderes tun konnten. Sie haben die politische Führung davon überzeugt, dass es notwendig ist, Russland weiter zu zerstückeln, zu versuchen, es zu zerschlagen, auf diesem Terri-

*«Wir haben uns das Ziel gesetzt, ein Handelsvolumen von 200 Milliarden Dollar mit China zu erreichen.»*

torium mehrere quasi-staatliche Einheiten zu schaffen und sie in geteilter Form zu unterwerfen, um ihr kombiniertes Potenzial für den künftigen Kampf mit China zu nutzen. Das ist ein Fehler, einschliesslich des übermässigen Potenzials derjenigen, die für die Konfrontation mit der Sowjetunion gearbeitet haben. Es ist notwendig, sich davon zu befreien. Es sollte neue, frische Kräfte geben, Menschen, die in die Zukunft blicken und verstehen, was in der Welt geschieht. Sehen Sie sich an, wie sich Indonesien entwickelt. 600 Millionen Menschen. Wie können wir das ausser Acht lassen? Gar nicht. Wir müssen einfach davon ausgehen, dass Indonesien beitreten wird. Es ist bereits im Club der führenden Volkswirtschaften der Welt. Unabhängig davon, wer es mag oder nicht mag. Ja, wir verstehen und sind uns bewusst, dass in den Vereinigten Staaten trotz aller wirtschaftlichen Probleme die Situation immer noch normal ist und die Wirtschaft anständig wächst. Das BIP

wächst um 2,5 Prozent, wenn ich mich nicht irre. Aber wenn wir die Zukunft sichern wollen, müssen wir unsere Einstellung zu dem, was sich ändert, ändern. Wie ich bereits sagte, würde sich die Welt dennoch verändern, unabhängig davon, wie die Entwicklungen in der Ukraine ausgehen. Die Welt verändert sich und auch die Vereinigten Staaten selbst. Experten schreiben, dass die Vereinigten Staaten dennoch allmählich ihre Position in der Welt verändern. Es sind Ihre Experten, die das schreiben. Ich habe sie gerade gelesen. Die Frage ist nur, wie das geschehen soll. Schmerzhaft und schnell oder sanft und allmählich. Und das schreiben Leute, die nicht anti-amerikanisch sind. Sie verfolgen einfach die globalen Entwicklungstrends. Das ist alles. Und um sie zu bewerten und die Politik zu ändern, brauchen wir Menschen, die denken, nach vorne schauen, analysieren und bestimmte Entscheidungen auf der Ebene der politischen Führer empfehlen können.

**Carlson:** Ich muss Sie einfach fragen, Sie haben klar gesagt, dass die Nato-Osterweiterung eine Verletzung des Versprechens ist, das Ihnen 1990 gegeben wurde. Sie ist eine Bedrohung für Ihr Land. Kurz bevor Sie Truppen in die Ukraine schickten, ging der Vizepräsident der Vereinigten Staaten zur Münchner Sicherheitskonferenz und ermutigte den Präsidenten der Ukraine, der Nato beizutreten. Glauben Sie, dass dies ein Versuch war, Sie zu einer militärischen Aktion zu provozieren?

**Putin:** Ich wiederhole noch einmal, wir haben wiederholt vorgeschlagen, eine Lösung für die Probleme, die in der Ukraine nach dem Staatsstreich von 2014 entstanden sind, mit friedlichen Mitteln zu suchen. Aber niemand hört auf uns.

Ausserdem erklärten die ukrainischen Führer, die vollständig unter der Kontrolle der USA standen, plötzlich, dass sie die Minsker Vereinbarungen nicht einhalten würden. Sie waren mit allem dort nicht einverstanden und setzten ihre militärischen Aktivitäten in diesem Gebiet fort. Parallel dazu wurde dieses Gebiet von den militärischen Strukturen der Nato unter dem Deckmantel verschiedener Personalausbildungs- und Umschulungszentren genutzt. Sie begannen im Wesentlichen, dort Stützpunkte zu errichten. Das ist alles. Die Ukraine verkündete, dass die Russen eine Nicht-Titular-Nationalität seien, und verabschiedete gleichzeitig Gesetze, die die Rechte von Nicht-Titular-Nationalitäten in der Ukraine einschränken. Nachdem die Ukraine alle südöstlichen Gebiete als Geschenk des russischen Volkes erhalten hatte, verkündete sie plötzlich, dass die Russen in diesem Gebiet eine nichttituläre Nationalität seien. Ist das normal? All dies zusammengenommen führte zu der Entscheidung, den Krieg zu beenden. Die Neonazi-Bewegung begann in der Ukraine im Jahr 2014.

**Carlson:** Glauben Sie, dass Selenskyj die Freiheit hat, eine Lösung für diesen Konflikt auszuhandeln?

**Putin:** Ich kenne die Details nicht. Es ist natürlich schwierig für mich, das zu beurteilen, aber ich glaube, er hat diese Freiheit. Auf jeden Fall hatte er sie früher. Sein Vater kämpfte während des Zweiten Weltkriegs gegen die faschistischen Nazis. Ich habe einmal mit ihm darüber gesprochen. Ich sagte: Wolodymyr, was machst du da? Warum unterstützt du heute die Neonazis in der Ukraine, während dein Vater gegen den Faschismus gekämpft hat? Er war ein Frontsoldat. Ich werde Ihnen nicht sagen, was er geantwortet hat. Das ist ein anderes Thema, und ich denke, es ist nicht richtig, wenn ich das tue. Aber was die Wahlfreiheit betrifft. Warum nicht? Er kam mit der Erwartung des ukrainischen Volkes an die Macht, dass er die Ukraine zum Frieden führen würde. Darüber hat er gesprochen. Dank dessen hat er die Wahlen mit überwältigender Mehrheit gewonnen. Aber als er dann an die Macht kam, hat er meiner Meinung nach zwei Dinge erkannt. Erstens: Es ist besser, sich nicht mit Neonazis und Nationalisten anzulegen, denn sie sind aggressiv und sehr aktiv. Von ihnen kann man alles erwarten. Und zweitens unterstützt der von den USA angeführte Westen sie und wird immer diejenigen unterstützen, die sich mit Russland anlegen. Das ist vorteilhaft und sicher. Er hat also die entsprechende Position eingenommen, obwohl er seinem Volk versprochen hat, den Krieg in der Ukraine zu beenden. Er hat seine Wähler getäuscht.

**Carlson:** Aber glauben Sie, dass er zum jetzigen Zeitpunkt, ab Februar 2024, den Spielraum, die Freiheit hat, mit Ihnen oder Ihrer Regierung direkt über die Beendigung dieser Situation zu sprechen, die seinem Land oder



«Wir mussten sie unter unseren Schutz nehmen»: Krim-Brücke.

der Welt eindeutig nicht hilft. Kann er das tun, was meinen Sie?

**Putin:** Warum nicht? Er betrachtet sich selbst als Staatsoberhaupt. Er hat die Wahlen gewonnen. Obwohl wir in Russland glauben, dass der Staatsstreich die Hauptquelle der Macht für alles ist, was nach 2014 passiert ist. Und in diesem Sinne ist die Regierung auch heute noch fehlerhaft. Aber er betrachtet sich als Präsident und wird von den Vereinigten Staaten, ganz Europa und praktisch der ganzen Welt in die-

*«Ich sagte: <Wolodymyr, was machst du da? Warum unterstützt du die Neonazis?>»*

ser Eigenschaft anerkannt. Und warum nicht? Er kann es. Wir haben in Istanbul mit der Ukraine verhandelt. Wir haben uns geeinigt. Er war sich dessen bewusst. Ausserdem ist der Leiter der Verhandlungsgruppe, Herr Arachamia, ich glaube, sein Nachname, immer noch Fraktionsvorsitzender der Regierungspartei, der Partei des Präsidenten in der Rada. Er ist immer noch Vorsitzender der Präsidentenfraktion in der Rada, dem Parlament des Landes. Er sitzt immer noch dort. Er hat sogar seine vorläufige Unterschrift unter das Dokument gesetzt. Das sage ich Ihnen. Aber dann erklärte er öffentlich vor der ganzen Welt, dass wir bereit waren, dieses Dokument zu unterzeichnen, aber Herr Johnson, der damalige (britische) Premierminister, kam und riet uns davon ab und sagte, es sei besser, Russland zu bekämpfen. Sie würden uns alles geben, was wir bräuchten, um das zurückzuholen, was wir bei den Auseinandersetzungen mit Russ-

land verloren hätten. Und wir waren mit diesem Vorschlag einverstanden. Sehen Sie, seine Erklärung ist veröffentlicht worden. Er hat es öffentlich gesagt. Können sie zu diesem Vorschlag zurückkehren oder nicht? Die Frage ist, ob sie es wollen oder nicht. Ausserdem hat der Präsident der Ukraine ein Dekret erlassen, das Verhandlungen mit uns verbietet. Er soll dieses Dekret aufheben. Und das war's. Wir haben in der Tat nie Verhandlungen abgelehnt. Wir hören die ganze Zeit, ist Russland bereit? Ja. Wir haben nicht abgelehnt. Sie waren es, die öffentlich abgelehnt haben. Nun, er soll sein Dekret zurücknehmen und in Verhandlungen eintreten. Wir haben uns nie geweigert. Und die Tatsache, dass sie der Forderung oder Überzeugung von Herrn Johnson, dem ehemaligen Premierminister Grossbritanniens, gehorchen, erscheint lächerlich. Und ich finde es sehr traurig, denn, wie Herr Arachamia sagte, hätten wir diese Feindseligkeiten schon vor anderthalb Jahren mit einem Krieg beenden können. Aber die Briten haben uns überredet und wir haben das abgelehnt. Wo ist Mr. Johnson jetzt? Und der Krieg geht weiter.

**Carlson:** Das ist eine gute Frage. Was glauben Sie, wo er ist, und warum hat er das getan?

**Putin:** Wer weiss. Ich verstehe es selbst nicht. Es gab eine allgemeine Ausgangssituation. Aus irgendeinem Grund hatten alle die Illusion, dass Russland auf dem Schlachtfeld besiegt werden könnte. Aus Arroganz, wegen eines reinen Herzens, aber nicht wegen eines grossen Verstandes.

**Carlson:** Sie haben die Verbindung zwischen Russland und der Ukraine beschrieben. Sie haben Russland selbst ein paar Mal als orthodox beschrieben. Das ist zentral für Ihr Verständnis von Russland. Sie haben gesagt, Sie seien ortho-

dox. Was bedeutet das für Sie? Nach Ihrer eigenen Beschreibung sind Sie ein christlicher Führer. Welche Auswirkungen hat das auf Sie?

**Putin:** Wie ich bereits erwähnt habe, wurde Fürst Wladimir selbst 988 nach dem Vorbild seiner Grossmutter, Prinzessin Olga, getauft. Dann taufte er seine Truppe. Und dann taufte er nach und nach, im Laufe mehrerer Jahre, die gesamte Rus. Es war ein langwieriger Prozess von den Heiden zu den Christen. Es hat viele Jahre gedauert, aber am Ende hat sich diese Orthodoxie, das östliche Christentum, tief im Bewusstsein des russischen Volkes verwurzelt. Als Russland sich ausdehnte und dann andere Nationen aufnahm, die sich zum Islam, zum Buddhismus und zum Judentum bekannten, war Russland immer sehr loyal gegenüber den Menschen, die sich zu anderen Religionen bekannten. Das ist unsere Stärke. Das ist völlig klar. Und Tatsache ist, dass die wichtigsten Postulate, die wichtigsten Werte sehr ähnlich sind. Um nicht zu sagen, sie sind in allen Weltreligionen, die ich gerade genannt habe und die die traditionellen Religionen der Russischen Föderation sind, gleich. Übrigens waren die russischen Behörden immer sehr vorsichtig in Bezug auf die Kultur und Religion der Menschen, die in das russische Reich kamen. Dies ist meiner Meinung nach die Grundlage für die Sicherheit und Stabilität der russischen Staatlichkeit. Alle Völker, die Russland bewohnen, betrachten es im Grunde als ihr Mutterland. Wenn, sagen wir, Menschen aus Lateinamerika und noch deutlicher und verständlicher, Menschen aus europäischen Ländern zu Ihnen oder nach Europa kommen, so sind sie doch aus ihrer historischen Heimat zu Ihnen oder in europäische Länder gekommen. Und Menschen, die sich in Russland zu verschiedenen Religionen bekennen, betrachten Russland als ihr Mutterland. Sie haben kein anderes Mutterland. Wir sind zusammen. Das ist eine grosse Familie, und unsere traditionellen Werte sind sehr ähnlich. Ich habe gerade von einer grossen Familie gesprochen, aber jeder hat seine eigene Familie. Und das ist die Grundlage unserer Gesellschaft. Und wenn wir sagen, dass das Mutterland und die Familie in besonderer Weise miteinander verbunden sind, dann ist das in der Tat so, denn es ist unmöglich, eine normale Zukunft für unsere Kinder und unsere Familien zu sichern, wenn wir nicht eine normale, nachhaltige Zukunft für das ganze Land, für das Mutterland sichern. Aus diesem Grund ist das patriotische Gefühl in Russland so stark.

**Carlson:** Ein Unterschied zwischen den Religionen besteht darin, dass das Christentum ausdrücklich eine gewaltfreie Religion ist. Jesus sagt: Halte die andere Wange hin. Töte nicht. Wie kann ein Führer, der töten muss – egal in welchem Land – wie kann ein Führer ein Christ sein? Wie kann man das mit sich selbst vereinbaren?

**Putin:** Es ist sehr einfach, wenn es darum geht, sich selbst und seine Familie, sein Heimat-

land zu schützen. Wir werden niemanden angreifen. Wann haben die Entwicklungen in der Ukraine begonnen? Seit dem Staatsstreich und dem Beginn der Feindseligkeiten im Donbas. Da haben sie begonnen. Und wir haben unser Volk, uns selbst, unser Heimatland und unsere Zukunft geschützt. Was die Religion im Allgemeinen angeht, so geht es nicht um äusserere Erscheinungsformen. Es geht nicht darum, jeden Tag in die Kirche zu gehen oder den Kopf

*«Gershkovich ist ein Journalist, der sich vertrauliche Informationen beschafft. Ja, das ist etwas anderes.»*

auf den Boden zu hauen. Es geht um das Herz, und unsere Kultur ist sehr auf den Menschen ausgerichtet. Dostojewski, der im Westen sehr bekannt war und das Genie der russischen Kultur, der russischen Literatur, sprach viel darüber, über die russische Seele. Die westliche Gesellschaft ist ja eher pragmatisch. Die Russen denken mehr an das Ewige, an moralische Werte. Ich weiss nicht, vielleicht werden Sie mir nicht zustimmen, aber die westliche Kultur ist eben doch pragmatischer. Ich sage nicht, dass das schlecht ist. Es macht es möglich, dass die goldene Milliarde von heute gute Erfolge in der Produktion, sogar in der Wissenschaft usw. erzielt. Daran ist nichts auszusetzen. Ich will damit nur sagen, dass wir irgendwie gleich aussehen.

**Carlson:** Sehen Sie also das Übernatürliche am Werk, wenn Sie auf das schauen, was jetzt in der Welt geschieht? Sehen Sie Gott am Werk? Haben Sie jemals gedacht, dass dies Kräfte sind, die nicht menschlich sind?



*«Wir müssen zu einer Einigung kommen»:*  
Reporter Gershkovich.

**Putin:** Nein, um ehrlich zu sein. Das glaube ich nicht. Ich bin der Meinung, dass die Entwicklung der Weltgemeinschaft in Übereinstimmung mit den ihr innewohnenden Gesetzen verläuft, und diese Gesetze sind, was sie sind. Das war in der Geschichte der Menschheit schon immer so. Einige Nationen und Länder stiegen auf, wurden stärker und zahlreicher und verliessen dann die internationale Bühne und verloren den Status, an den sie sich gewöhnt hatten. Ich brauche wohl keine Beispiele zu nennen, aber wir könnten mit Dschingis Khan und seinen Eroberer-Horden, der Goldenen Horde, beginnen und mit dem Römischen Reich enden. Es scheint, dass es in der Geschichte der Menschheit nie etwas Vergleichbares wie das Römische Reich gegeben hat. Dennoch wuchs das Potenzial der Barbaren allmählich, ebenso wie ihre Bevölkerungszahl. Im Allgemeinen wurden die Barbaren immer stärker und begannen, sich wirtschaftlich zu entwickeln, wie wir heute sagen würden. Dies führte schliesslich zum Zusammenbruch des Römischen Reichs und des von den Römern errichteten Regimes. Es dauerte jedoch fünf Jahrhunderte, bis das Römische Reich zerfiel. Der Unterschied zu heute besteht darin, dass alle Veränderungsprozesse in einem viel schnelleren Tempo ablaufen als zu Zeiten der Römer.

**Carlson:** Wann denken Sie, wird das Imperium der künstlichen Intelligenz beginnen?

**Putin:** Sie stellen immer kompliziertere Fragen. Um sie zu beantworten, muss man ein Experte für grosse Zahlen, grosse Daten und KI sein. Die Menschheit ist derzeit mit vielen Bedrohungen konfrontiert, weil es den Genforschern jetzt möglich ist, diesen Übermenschen zu schaffen. Ein spezialisiertes menschliches Wesen. Einen gentechnisch veränderten Sportler, Wissenschaftler, Soldaten. Es gibt Berichte, dass Elon Musk in den USA bereits den Chip in das menschliche Gehirn implantieren liess.

**Carlson:** Was halten Sie davon?

**Putin:** Ich denke, Elon Musk ist nicht aufzuhalten. Er wird tun, was er für richtig hält. Trotzdem müssen Sie eine gemeinsame Basis mit ihm finden. Suchen Sie nach Möglichkeiten, ihn zu überreden. Ich glaube, er ist ein kluger Mensch. Das glaube ich wirklich. Sie müssen also eine Einigung mit ihm erzielen, denn dieser Prozess muss formalisiert und bestimmten Regeln unterworfen werden. Die Menschheit muss sich überlegen, was aufgrund der neuesten Entwicklung in der Genetik oder in der KI passieren wird. Man kann eine ungefähre Vorhersage darüber machen, was passieren wird. Einst spürte die Menschheit eine existenzielle Bedrohung durch Atomwaffen. Alle Nuklearnationen begannen, sich miteinander zu arrangieren, da sie erkannten, dass der fahrlässige Einsatz von Atomwaffen die Menschheit in den Untergang treiben könnte. Es ist unmöglich, die Forschung im Bereich der Genetik oder der künstlichen Intelligenz heute zu stoppen, so wie es damals un-

möglich war, den Einsatz von Schiesspulver zu verhindern. Aber sobald wir erkennen, dass die Bedrohung von einer ungezügelter und unkontrollierten Entwicklung der KI oder der Genetik oder eines anderen Bereichs ausgeht, wird es an der Zeit sein, ein internationales Abkommen darüber zu schliessen, wie diese Dinge geregelt werden können.

**Carlson:** Ich weiss es zu schätzen, dass Sie sich so viel Zeit für uns genommen haben. Ich muss Ihnen nur noch eine letzte Frage stellen. Und zwar geht es um jemanden, der in den Vereinigten Staaten sehr berühmt ist. Wahrscheinlich nicht hier. Evan Gershkovich, der Reporter des Wall Street Journal. Er ist 32 Jahre alt. Und er ist seit fast einem Jahr im Gefängnis. Das ist eine grosse Geschichte in den Vereinigten Staaten. Und ich möchte Sie direkt fragen, ohne auf die Details oder Ihre Version der Geschehnisse einzugehen, ob Sie als Zeichen Ihres Anstands bereit wären, ihn freizulassen, damit wir ihn in die Vereinigten Staaten zurückbringen können.

**Putin:** Wir haben so viele Gesten des guten Willens aus Anstand gemacht, dass ich glaube, dass uns die Gesten ausgegangen sind. Wir haben noch nie erlebt, dass sich jemand in ähnlicher Weise bei uns revanchiert hat. Theoretisch können wir jedoch sagen, dass wir nicht ausschliessen, dass wir das tun können, wenn unsere Partner entsprechende Schritte unternehmen. Wenn ich von den Partnern spreche, dann meine ich in erster Linie die Spezialdienste. Die Sonderdienste stehen miteinander in Kontakt. Sie sprechen über die betreffende Angelegenheit. Es gibt kein Tabu, diese Frage zu klären. Wir sind bereit, das Problem zu lösen, aber es gibt bestimmte Bedingungen, die über die Kanäle der Sonderdienste diskutiert werden. Ich glaube, dass eine Einigung erzielt werden kann.

**Carlson:** So etwas passiert seit Jahrhunderten. Ein Land fängt einen anderen Spion innerhalb seiner Grenzen. Es tauscht ihn gegen einen seiner eigenen Geheimdienstler aus. Ich denke, was den Unterschied ausmacht, und es geht mich nichts an, aber was den Unterschied ausmacht, ist, dass er offensichtlich kein Spion ist. Er ist ein Kind, und vielleicht hat er in irgendeiner Weise gegen das Gesetz verstossen, aber er ist kein Spion, und das weiss jeder. Und er wird im Austausch als Geisel gehalten, was bei allem Respekt wahr ist. Es ist wahr und jeder weiss, dass es wahr ist. Also ist er vielleicht in einer anderen Kategorie. Vielleicht ist es nicht fair, jemand anderen als Gegenleistung für seine Freilassung zu verlangen. Vielleicht erniedrigt es Russland, das zu tun.

**Putin:** Wissen Sie, man kann unterschiedlich interpretieren, was ein Spion ist. Aber es gibt bestimmte Dinge, die das Gesetz vorsieht. Wenn eine Person geheime Informationen erhält und dies in konspirativer Weise tut, dann wird dies als Spionage eingestuft. Und genau das hat er getan. Er hat geheime, vertrauliche Informatio-

nen erhalten, und er hat es heimlich getan. Vielleicht hat er das aus Unachtsamkeit oder aus eigener Initiative getan. Es ist eine schiere Tatsache, dass dies als Spionage zu qualifizieren ist. Die Tatsache, dass er auf frischer Tat ertappt wurde, als er diese Informationen erhielt, ist bewiesen. Wäre es eine weit hergeholt Ausrede gewesen, eine Erfindung, etwas, das nicht bewiesen ist, wäre es eine andere Geschichte gewesen. Aber er wurde auf frischer Tat ertappt, als er heimlich vertrauliche Informationen erhielt. Was ist es dann?

**Carlson:** Aber wollen Sie damit andeuten, dass er für die US-Regierung oder die Nato gearbeitet hat, oder dass er nur ein Reporter war, der Material bekommen hat, das er nicht haben sollte? Das scheinen sehr verschiedene, sehr unterschiedliche Dinge zu sein.

**Putin:** Ich weiss nicht, für wen er gearbeitet hat. Aber ich möchte noch einmal betonen, dass die geheime Beschaffung von Verschluss-sachen als Spionage bezeichnet wird. Und er hat für die US-Spezialdienste und einige andere Agenturen gearbeitet. Ich glaube nicht, dass er für Monaco gearbeitet hat, denn Mo-

*«Wenn Selenskyj sich weigerte zu verhandeln, dann auf Anweisung Washingtons.»*

naco ist kaum daran interessiert, diese Informationen zu erhalten. Es ist Sache der Sonderdienste, eine Vereinbarung zu treffen. Einige Vorarbeiten wurden bereits geleistet. Es gibt Leute, die unserer Meinung nach nichts mit den Sonderdiensten zu tun haben. Ich möchte Ihnen eine Geschichte über eine Person erzählen, die eine Strafe in einem verbündeten Land der USA verbüsst. Wissen Sie, was er während der Ereignisse im Kaukasus getan hat? Ich möchte das nicht sagen, aber ich werde es trotzdem tun. Er hat unsere gefangenen Soldaten auf die Strasse gelegt und ist dann mit seinem Auto über ihre Köpfe gefahren. Was ist das für ein Mensch? Kann man ihn überhaupt als Menschen bezeichnen? Aber es gab einen Patrioten, der ihn in einer der europäischen Hauptstädte beseitigte. Ob er das aus eigenem Antrieb getan hat oder nicht. Das ist eine andere Frage.

**Carlson:** Ich meine, das ist etwas völlig anderes. Er ist ein 32 Jahre alter Zeitungsreporter.

**Putin:** Er hat etwas anderes getan. Er ist nicht nur ein Journalist. Ich wiederhole es. Er ist ein Journalist, der sich heimlich vertrauliche Informationen beschafft. Ja, das ist etwas anderes, aber ich spreche auch von anderen Personen, die im Wesentlichen von den US-Behörden kontrolliert werden, egal wo sie eine Strafe verbüssen. Es gibt einen ständigen Dialog zwischen den Geheimdiensten. Dies muss in einer ruhigen, verantwortungsvollen und professionellen Art und Weise geklärt werden. Sie bleiben in Kon-

takt, also lassen Sie sie ihre Arbeit machen. Ich schliesse nicht aus, dass die Person, auf die Sie sich beziehen, Herr Gershkovich, in seine Heimat zurückkehren wird. Aber letzten Endes macht es keinen Sinn, ihn in Russland im Gefängnis zu behalten. Wir möchten, dass die US-Spezialdienste darüber nachdenken, wie sie dazu beitragen können, die Ziele unserer Spezialdienste zu erreichen. Wir sind zu Gesprächen bereit. Die Gespräche sind im Übrigen im Gange, und es gab schon viele erfolgreiche Beispiele für solche Gespräche, die von Erfolg gekrönt waren. Wahrscheinlich wird auch dieses von Erfolg gekrönt sein. Aber wir müssen zu einer Einigung kommen.

**Carlson:** Ich hoffe, Sie lassen ihn raus. Mr. President, ich danke Ihnen.

**Putin:** Ich möchte auch, dass er endlich in seine Heimat zurückkehrt. Das meine ich absolut aufrichtig. Aber lassen Sie mich noch einmal sagen: Der Dialog geht weiter. Je mehr wir solche Dinge öffentlich machen, desto schwieriger wird es, sie zu lösen. Alles muss in aller Ruhe geschehen.

**Carlson:** Ich frage mich, ob das auch auf den Krieg zutrifft. Ich schätze, ich möchte noch eine weitere Frage stellen, und vielleicht wollen Sie das aus strategischen Gründen nicht sagen, aber sind Sie besorgt, dass das, was in der Ukraine passiert, zu etwas viel Grösserem und viel Schrecklicherem führen könnte? Und wie motiviert sind Sie, die US-Regierung anzurufen und zu sagen, lasst uns zu einer Einigung kommen?

**Putin:** Ich habe bereits gesagt, dass wir uns nicht geweigert haben zu reden. Wir sind bereit zu verhandeln. Es ist die westliche Seite, und die Ukraine ist offensichtlich ein Satellitenstaat der USA. Das ist offensichtlich. Ich möchte nicht, dass Sie es so auffassen, als ob ich nach einem starken Wort oder einer Beleidigung suche. Aber wir beide verstehen, was hier geschieht. Die finanzielle Unterstützung, 72 Milliarden US-Dollar wurden bereitgestellt. Deutschland steht an zweiter Stelle, dann kommen andere europäische Länder. Dutzende von Milliarden US-Dollar fliessen in die Ukraine. Es gibt einen riesigen Zustrom von Waffen. In diesem Fall sollten Sie der derzeitigen ukrainischen Führung sagen, sie solle aufhören und an den Verhandlungstisch kommen und dieses absurde Dekret zurücknehmen. Wir haben uns nicht geweigert.

**Carlson:** Sicher, Sie haben es bereits gesagt. Ich dachte nicht, dass Sie es als Beleidigung gemeint haben, weil Sie bereits richtig gesagt haben, dass berichtet wurde, dass die Ukraine vom ehemaligen britischen Premierminister, der im Namen der Biden-Regierung handelte, daran gehindert wurde, eine Friedensregelung auszuhandeln. Also sind sie natürlich ein Satellit. Grosse Länder kontrollieren kleine Länder. Das ist nicht neu. Deshalb habe ich Sie gefragt, ob Sie nicht direkt mit der Biden-Regierung ver-



«Wir sind bereit für diesen Dialog.»

handeln, die diese Entscheidungen trifft, und nicht mit dem ukrainischen Präsidenten Selenskyj.

**Putin:** Nun, wenn die Selenskyj-Regierung in der Ukraine sich weigerte zu verhandeln, dann nehme ich an, dass sie es auf Anweisung Washingtons tat. Wenn Washington der Meinung ist, dass es die falsche Entscheidung war, dann soll sie sie revidieren. Mit einer guten Ausrede, damit niemand beleidigt ist. Washington soll sich einen Ausweg überlegen. Es waren nicht wir, die diese Entscheidung getroffen haben. Sie waren es. Also sollen sie sie rückgängig machen. Das war's. Aber sie haben die falsche Entscheidung getroffen. Und jetzt müssen wir nach einem Ausweg aus dieser Situation suchen, um ihre Fehler zu korrigieren. Sie haben es getan, also sollen sie es selbst korrigieren. Wir unterstützen das.

**Carlson:** Ich möchte nur sicherstellen, dass ich nicht falsch verstehe, was Sie sagen. Ich glaube nicht, dass ich das tue. Ich glaube, Sie sagen, Sie wollen eine Verhandlungslösung für die Geschehnisse in der Ukraine.

**Putin:** Richtig. Und wir haben es geschafft. Wir haben das grosse Dokument in Istanbul vorbereitet, das vom Leiter der ukrainischen Delegation paraphiert wurde. Er hatte seine Unterschrift auf einige der Bestimmungen gesetzt, nicht auf alle. Er hatte unterschrieben und dann selbst gesagt, wir wären bereit, es zu unterzeichnen, und der Krieg wäre schon längst vorbei gewesen. Vor 18 Monaten. Aber dann kam Premierminister Johnson und redete uns das aus, und wir haben diese Chance verpasst. Nun, Sie haben sie verpasst. Sie haben einen Fehler gemacht. Lassen Sie sie darauf zurückkommen. Das ist alles. Warum müssen wir uns die Mühe

machen und die Fehler der anderen korrigieren? Ich weiss, man kann sagen, es ist unser Fehler. Wir waren es, die die Situation verschärft und beschlossen haben, den Krieg, der 2014 begann, im Donbass zu beenden. Wie ich bereits gesagt habe, mit Hilfe von Waffen. Lassen Sie mich zurückkommen, um die Geschichte weiterzuführen. Das habe ich Ihnen bereits gesagt. Wir haben es gerade besprochen. Gehen wir zurück ins Jahr 1991, als uns versprochen wurde, dass die Nato nicht expandieren würde, bis ins Jahr 2008, als sich die Türen der Nato zur Erklärung der staat-

*«Die Kirche vereint unsere Seelen.  
Niemand wird in der Lage sein, die Seele zu trennen.»*

lichen Souveränität der Ukraine öffneten und die Ukraine zu einem neutralen Staat erklärt wurde. Gehen wir zurück zu der Tatsache, dass Nato- und US-Militärstützpunkte auf dem Territorium der Ukraine zu erscheinen begannen und eine Bedrohung für uns darstellten. Erinnern wir uns an den Staatsstreich in der Ukraine im Jahr 2014. Aber das ist doch sinnlos, oder? Wir können endlos hin und her gehen, aber sie haben die Verhandlungen abgebrochen. Ist das ein Fehler? Ja. Korrigieren Sie ihn. Wir sind bereit. Was ist noch nötig?

**Carlson:** Glauben Sie, dass es zu diesem Zeitpunkt für die Nato zu demütigend ist, die russische Kontrolle über ein Gebiet zu akzeptieren, das vor zwei Jahren noch ukrainisches Territorium war?

**Putin:** Ich habe gesagt, sie sollen darüber nachdenken, wie sie es mit Würde tun können. Es gibt Möglichkeiten, wenn der Wille vor-

handen ist. Bis jetzt gab es das grosse Geschrei, Russland eine strategische Niederlage auf dem Schlachtfeld zuzufügen. Aber jetzt scheint man zu erkennen, dass das schwer zu erreichen ist, wenn überhaupt. Meiner Meinung nach ist es per Definition unmöglich. Es wird niemals geschehen. Ich habe den Eindruck, dass nun auch die Machthaber im Westen zu dieser Einsicht gekommen sind. Wenn das so ist, wenn die Erkenntnis eingesetzt hat, dann müssen sie überlegen, was sie als nächstes tun. Wir sind bereit für diesen Dialog.

**Carlson:** Wären Sie bereit zu sagen: Herzlichen Glückwunsch, Nato, ihr habt gewonnen, und die Situation einfach so zu belassen, wie sie jetzt ist?

**Putin:** Wissen Sie, das ist ein Thema für die Verhandlungen. Niemand ist bereit, sie zu führen, oder besser gesagt, sie sind bereit, aber sie wissen nicht, wie sie es tun sollen. Ich weiss, dass sie es wollen. Es ist nicht nur so, dass ich es sehe, sondern ich weiss, dass sie es wollen, aber sie wissen nicht, wie sie es tun sollen. Sie haben die Situation an den Punkt gebracht, an dem wir jetzt sind. Das sind nicht wir, die das getan haben. Es sind unsere Partner, unsere Gegner, die das getan haben. Nun sollen sie sich überlegen, wie sie die Situation umkehren können. Wir sind nicht dagegen. Es wäre lustig, wenn es nicht so traurig wäre. Diese endlose Mobilisierung in der Ukraine, die Hysterie, die innenpolitischen Probleme, früher oder später wird es zu einer Einigung kommen. Wissen Sie, das klingt angesichts der gegenwärtigen Situation wahrscheinlich seltsam. Aber die Beziehungen zwischen den beiden Völkern werden trotzdem wiederhergestellt werden. Es wird viel Zeit brauchen, aber sie werden heilen. Ich werde Ihnen sehr ungewöhnliche Beispiele nennen. Es gibt eine Kampfbegegnung auf dem Schlachtfeld. Hier ist ein konkretes Beispiel. Ukrainische Soldaten werden eingekesselt. Dies ist ein Beispiel aus dem wirklichen Leben. Unsere Soldaten schrien ihnen zu. Es gibt keine Chance. Ergeht euch. Kommt heraus und ihr werdet am Leben bleiben. Plötzlich schrien die ukrainischen Soldaten von dort aus auf Russisch. Perfektes Russisch. Sie sagten, Russen geben nicht auf. Und sie sind alle umgekommen. Sie identifizieren sich immer noch als Russen. Was hier geschieht, hat in gewisser Weise etwas von einem Bürgerkrieg. Jeder im Westen denkt, dass das russische Volk durch die Feindseligkeiten für immer gespalten war, und nun wird es wieder vereinigt. Die Einheit ist immer noch da. Warum zerschlagen die ukrainischen Behörden die ukrainisch-orthodoxe Kirche? Weil sie nicht nur das Territorium zusammenführt. Sie vereint auch unsere Seelen. Niemand wird in der Lage sein, die Seele zu trennen. Sollen wir hier enden oder gibt es noch etwas anderes.

**Carlson:** Ich danke Ihnen Herr Präsident.

Das englische Original finden Sie auf [tuckercarlson.com](http://tuckercarlson.com)

# Kulm. AROSA

★★★★★ CHARMING. SINCE 1882



Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa • Innere Poststrasse 269 • 7050 Arosa  
+41 (0)81 378 88 88 • info@arosakulm.ch • www.arosakulm.ch

# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Von «Füsilier Wipf»  
bis «Ueli der Pächter»:  
Lazar Wechsler war der  
wichtigste Produzent  
der Schweiz.  
Christoph Egger,  
Seite 82



*Sie heiratete schneller, als sie malte.*

**Pauline Boty, *The Only Blonde in the World*, 1963** – Sie war schön und blond und jung und lebte in London, und das Parfüm, das sie umgab, trug Unabhängigkeit und eine Duftnote von Berühmtheit in London. Pauline Boty (1938–1966) war eine Malerin, die auch schauspielerte, und in den Sphären der Pop-Artisten war sie wie eine Marilyn Monroe, die ernsthafte Rollen spielte. Die war, wie es Marilyn nie sein konnte; frei, selbstbestimmt, ernst genommen.

Ein Jahr nach Monroes Tod malte sie jene Frau, die wie alle Ikonen zu Lebzeiten nie sich selbst gehörte, sondern der Welt und allen andern. Eine Hommage sollte es sein an eine Frau, die nie aus der Männerwelt herausgefunden hat, eine mytho-

logische Manifestation der selbstbewussten, ungebundenen Weiblichkeit und Sexualität in den Zeiten des erschlaffenden Patriarchats.

Boty war die einzige Frau unter den britischen Pop-Art-Künstlern, und sie war begehrt, obwohl viele Männer sie lieber als Schauspielerin gesehen hätten als eine Art der intellektuellen Fortführung des Monroeismus. Das mag, auch, daran liegen, dass sie als Malerin erfolgreicher war als ihre männlichen Kollegen.

Sie heiratet schneller, als sie malte, nach einer zehntägigen Romanze einen Literaturagenten, und man fragt sich, warum ausgerechnet der freiste Vogel am damals regenbogenfarbenen Malerhimmel sich diese Fesseln anlegte. Knapp

drei Jahre lang sollte sie verheiratet sein, dann wurde sie schwanger, und bei einer Untersuchung fand man einen Tumor. Eine Chemotherapie hätte der Fötus nicht überlebt. Sie entschied sich für das Sterben, rauchte Marihuana gegen die Schmerzen.

Das Kind kam im Februar 1966 zur Welt, Pauline starb im Juli und geriet in Vergessenheit. Die Tochter, die sie geboren hatte, nahm sich 1995 das Leben. Alle ihre Bilder lagerten auf dem Hof ihres Bruders. Dreissig Jahre später wurden sie wiederentdeckt, und Pauline Botys Welten wurden zu unsterblichen in der unseren. Und Marilyn war nicht mehr die einzige Blondine. *Michael Bahnerth*

# Und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen

Historische Romane sind seit 200 Jahren Kassenschlager, weil sie Geschichte hautnah miterleben lassen.

Wolfgang Koydl

Dan Jones: Essex Dogs.  
C. H. Beck, 471 S., Fr. 36.90

Wer hat ihn nicht schon geträumt, diesen Traum? Geschichte einmal live zu erleben. Dabei zu sein, wie Papst Johannes das Konzil von Konstanz eröffnet. Mit Goethe zusammen Augenzeuge zu sein bei der Kanonade von Valmy. Mit Voltaire zu speisen, Albrecht Dürer über die Schulter zu schauen, Mozart spielen zu hören. Man würde sich ergötzen an der Pracht von Palästen, ekeln vor den elenden Lebensbedingungen der Armen und gruseln vor der Grausamkeit von Kriegen und Körperstrafen. All das würde Geschichte lebendig machen, sie aus dem Korsett der Zeittafeln und dynastischen Stammbäume befreien, eine Brücke schlagen aus einer im Kern oft gar nicht so anderen Vergangenheit in unsere Gegenwart mit ähnlichen Sorgen, Hoffnungen und Nöten.

Solange es keine Zeitreisen gibt, wird dieser Wunsch unerfüllbar sein. Aber es gibt einen Ersatz, und seine ungebrochene Beliebtheit zeigt, wie viele Menschen auf der ganzen Welt diesen Traum träumen: den historischen Roman; und in seinem Gefolge den historischen Film oder das Computerspiel mit historischem Thema. Aber auch Opern wie «Die Meistersinger» oder «Rigoletto» und Theaterstücke wie «Wallenstein» oder Shakespeares Königsdramen gehören dazu. Ja, man könnte wohl argumentieren, dass die «Ilias» oder das «Nibelungenlied» frühe Formen historischer Literatur waren.



„Wie praktisch!“

Heute ist das Genre schier unübersichtlich. Moderne Autoren wie Ken Follett, Hilary Mantel, Bernard Cornwell oder Noah Gordons «Medicus» nehmen Stammplätze auf Bestsellerlisten ein, ihre neuen Bücher werden sehnsüchtig von Millionen Lesern erwartet. Deutsche wie Sabine Ebert, Dirk Schümer und Iny Lorentz haben ebenfalls eine treue Gefolgschaft. Und auch im Kino ist Geschichte ein Kassenschlager, wie der jüngste Napoleon-Film von Ridley Scott belegt.

Nur eine Gruppe hat und hatte immer wieder Probleme mit dem Genre: die Historiker. Seit Sir Walter Scott mit «Waverley» zu Be-

## Nur eine Gruppe hat und hatte immer wieder Probleme mit dem Genre: die Historiker.

ginn des 19. Jahrhunderts die moderne Form des historischen Romans begründete, bekräftelte die Wissenschaft die mangelnde historische Korrektheit der Schilderungen. Mal war eine Waffe oder ein Kleidungsstück falsch beschrieben, mal geriet die zeitliche Abfolge durcheinander, mal wurde einem Protagonisten ein Charakter angedichtet, der von überlieferten Bildern deutlich abwich. Doch da der Roman anderen Gesetzen folgt als die historische Analyse, sind diese Freiheiten erlaubt. Die meisten Leser stört es nicht, und dies ist es, was letztlich zählt.

### Was wir noch nicht wissen

Angesichts der latenten Spannungen zwischen Wissenschaftlern und Romanciers ist es eine Seltenheit, wenn ein Historiker gleichsam die Fronten wechselt und selbst einen Roman schreibt. Beim Briten Dan Jones ist es letztlich wieder nicht so überraschend, schreibt er doch auch seine Sachbücher so süffig und spannend, dass man sie wie einen guten Roman kaum aus der Hand zu legen vermag. Sein kürzlich hier besprochenes Standardwerk «Mächte und Throne» (Weltwoche Nr. 42/2023) ist nicht nur lehrreich, sondern auch unterhaltend.

Mit «Essex Dogs» hat Jones nun sogar eine Trilogie in Angriff genommen, deren erster Band so-

eben auf Deutsch erschienen ist. Der zweite Teil, «Wolves of Winter», liegt bisher nur auf Englisch vor. Die Geschichte spielt in sechs heißen Sommerwochen des Jahres 1346 in Nordfrankreich und endet mit der legendären Schlacht von Crécy, einem Triumph englischer Bogenschützen. Es ist der Beginn des Hundertjährigen Krieges. Englands König Edward III. hat seine Armee über den Kanal gebracht, um seinen Anspruch auf Frankreichs Thron mit Waffengewalt durchzusetzen. Zu seinen Truppen gehören die Essex Dogs, eine verschworene Gruppe von Freiwilligen, die des Soldes und des Plünderns wegen in den Kampf ziehen und ein wenig wirken wie ein frühmittelalterliches A-Team, schnoddrige Bemerkungen eingeschlossen.

Loveday, ihr Anführer, der mächtige *scotsman*, die Bogenschützen Thorp und Tebbe, der Jungspund Romford sowie zwei wortkarge Waliser sind die Helden des Romans. Die hohen Herren in ihren polierten Rüstungen, allesamt historisch belegte Figuren, spielen ebenso nur Nebenrollen wie König Edward oder sein Thronfolger, der Schwarze Prinz. Bei ihm erlaubt sich Dan Jones einige grosse künstlerische Freiheiten. Denn während die Geschichtsschreibung den Prince of Wales als klugen und mutigen Feldherren feiert, zeichnet ihn Jones als willensschwachen Feigling, der von niemandem ernst genommen wird. Aber wie das so ist mit der Historie, lässt Jones seinen Charakter Thorp erklären: «Wir machen die Arbeit, die Herren haben den Spass, und die Chronisten schreiben alles für die Geschichtsbücher auf. Erzähl uns mal was, was wir noch nicht wissen.»

Was wir noch nicht wissen, erzählen nicht die Chronisten, der historische Roman tut es. Er lässt uns nicht nur teilhaben, sondern auch hinter die Kulissen blicken. Dass in ihm fiktive Figuren in den Mittelpunkt der Erzählung rücken, macht sein Wesen aus. Entscheidend ist, dass diese Hauptdarsteller das sind, was Scott den «mittleren Helden» nannte: Er dreht nicht das Rad der Geschichte wie Kaiser, König oder Kardinal. Aber er ist auch kein kleines Rädchen, sondern nimmt persönlich Anteil oder opfert sich für die grosse, gute oder auch schlechte Sache



*Inspirierte Generationen von Autoren: Walter Scotts «Ivanhoe» (1982).*

auf – mit «tüchtiger Durchschnittlichkeit», wie Walter Scott es nannte.

Scott, dessen Rittersaga «Ivanhoe» bis heute verlegt wird und zahlreiche Male verfilmt wurde, inspirierte Generationen von Autoren in Europa und in den Vereinigten Staaten: Victor Hugo («Der Glöckner von Notre Dame»), Charles Dickens («Eine Geschichte zweier Städte»), Stendhal («Die Kartause von Parma»), Theodor Fontane («Vor dem Sturm»), Adalbert Stifter («Witiko»), Leo Tolstoi («Krieg und Frieden»), Gustave Flaubert («Salambo»), Nathaniel Hawthorne («Der scharlachrote Buchstabe»), Wilhelm Hauff («Lichtenstein»), Honoré de Balzac («Die menschliche Komödie»), Alessandro Manzoni («Die Verlobten») und nicht zuletzt Alexandre Dumas den Älteren. Seine «Drei Musketiere» und sein «Graf von Monte Christo» waren zu seiner Zeit die bestverkauften Bücher in Europa. Bis heute waren sie in keinem einzigen Jahr vergriffen. Mindestens dreissig Mal wurden sie verfilmt. Jeder kennt sie – und damit auch die geschichtliche Epoche, in der sie spielen.

Im 19. Jahrhundert erwachte in vielen Ländern Europas das Bewusstsein für die eigene Nation und damit für die eigene Geschichte. Historienromane vertieften und befeuerten diesen Trend. So verherrlichte Felix Dahn in «Ein Kampf um Rom» die Germanen, und Henryk Sienkiewicz schilderte den heldenhaften Kampf Polens

gegen den deutschen Ritterorden. In England griff die historische Literatur auf Kinder- und Jugendbücher über James Fenimore Cooper feierte mit «Lederstrumpf» die edlen Briten im Kanada des Siebenjährigen Krieges und vertiefte die bösen Franzosen mitsamt ihren heimtückischen Indianerverbündeten.

### Neben-Genre Liebesroman

Vorherrschendes Thema quer durch die europäische Literatur des 19. Jahrhunderts waren lange die einschneidenden Ereignisse der jüngeren Vergangenheit: die Französische Revolution und die Napoleonischen Kriege. Stendhal war als junger Soldat in der Grande Armée selbst mit nach Moskau marschiert; Tolstoi wollte mit «Krieg und Frieden» das offizielle Geschichtsbild dieser Epoche zurechtrücken.

Im 20. Jahrhundert wandelte sich das Genre. An die Stelle nationalen Brusttrommeln trat eine kritische Aufarbeitung der Vergangenheit. So beleuchtete Joseph Roth im «Radetzky-marsch» den Untergang der k. u. k. Monarchie, Franz Werfel in «Die vierzig Tage des Musa Dagh» den Völkermord an den Armeniern, Lion Feuchtwanger in «Jud Süß» das Leben der Juden in Deutschland und der Amerikaner William Faulkner in «Absalom, Absalom!» die Südstaaten vor und nach dem Bürgerkrieg. Als un-gemein produktiv erwies sich Ricarda Huch, die

sich von Wallenstein über Garibaldi bis zum Anarchisten Bakunin in verschiedene Länder und Epochen vertiefte.

Beginnend mit der Britin Georgette Heyer entwickelte sich ein Neben-Genre: der historische Liebesroman. Heyer schrieb 57 Bücher, die teils Millionenaufagen erzielten. Sie selbst hielt nicht viel von ihrem Werk: «Ich persönlich denke, dass ich erschossen werden sollte, weil ich so einen Unsinn schreibe», meinte sie einmal. «Aber es ist gute Literatur für jemanden, der vor der Realität zu fliehen versucht, und ich denke, ich würde es ziemlich mögen, wenn ich in einem Luftschutzbunker sässe oder mich von einer Grippe erholte.» Sie inspirierte die Französin Anne Golon, deren «Angélique»-Serie mit 150 Millionen Exemplaren einer der grössten Bucherfolge des 20. Jahrhunderts war. Ähnlich erfolgreich waren Boris Pasternaks «Doktor Schiwago» und Margaret Mitchells «Vom Winde verweht», wo Liebesgeschichten den Hauptstrang der Erzählung bilden.

Auf die müssen die Leser in Dan Jones' «Essex Dogs» verzichten – jedenfalls im ersten Band. Es gibt keine Romanze, da die Protagonisten ausschliesslich Männer sind, die Krieg führen. Mit einer Ausnahme: Eine geheimnisvolle Frau taucht immer wieder an entscheidenden Stellen im Leben von Loveday auf. Da könnte sich etwas entwickeln.

# Es werde Licht!

Oliver vom Hove

Alexander Bartl: Der elektrische Traum. Fortschrittsjahre oder eine Gesellschaft unter Strom. Harper Collins. 320 S., Fr. 36.90

Katastrophen beschleunigen oft den menschlichen Erfindergeist. Vor anderthalb Jahrhunderten waren es die vielen Brandkatastrophen, die Theaterhäuser in Europa und Übersee durch die feuergefährliche Gasbeleuchtung in Schutt und Asche legten. Ent-

*Durch Gaslicht ausgelöste Brandkatastrophen suchten vor allem europäische Theater heim.*

sprechend gross war in den Theaterdirektionen die Sehnsucht nach einer gefahrlosen Beleuchtung. Viel Hoffnung lag auf dem Pioniergeist des Amerikaners Thomas Alva Edison. Der Elektroingenieur und Erfinder hatte bereits 1870 mit Patenten zur Telegrafentechnik und 1877 mit der Erfindung eines Phonographen zur akustischen Aufnahme auf Tonwalzen weltweit Aufsehen erregt.

## Glühfaden aus Platin

Als Edison im Herbst 1878 die Revolution durch elektrisches Lampenlicht ankündigte, meldete sich in Deutschland der renommierte Ingenieur Werner Siemens zweifelnd zu Wort: «Der deutschen Industrie und vielen gewichtigen Interessen wird durch die kritiklose Verbreitung der von Zeit zu Zeit von Amerika herübertrompetirten Reclamen-Mitteilungen über neue Erfindungen nicht geringer Nachtheil gebracht.» In England dagegen sah sich die mächtige Gasindustrie einer bedrohlichen Zukunft gegenüber. Das Wirtschaftsmagazin *The Economist* unkte: «Es braucht kaum erwähnt zu werden, dass Edison das Beleuchtungssystem revolutionieren wird, wenn er alle seine Pläne umsetzt. Gasaktionäre werden um ihr Vermögen fürchten müssen.»

Der Glühfaden gab den Ausschlag. Von seiner beständigen Unbrennbarkeit hing alles für den Erfolg von Edisons Erfindung ab. Also arbeiteten seine Mitarbeiter

in den entlegenen Laboratorien von Menlo Park in New Jersey auf Hochtouren an der Entwicklung. Zunächst kam ein Platinfaden in die engere Wahl, der jedoch wegen der hohen Kosten als Massenprodukt bald ausschied. Kohlefäden aus Baumwolle versprachen eine längere Leuchtdauer, erschienen Edison jedoch als verbesserungswürdig. Vorübergehend versprach man sich von einem Papierdocht den erhofften Erfolg, bis man schliesslich durch Zufall einen verkohlten Faden aus Bambus prüfte, der zur Überraschung aller den Wünschen entsprach. Später entwickelte der Österreicher Carl Auer von Welsbach 1898 aus Osmium und Wolfram einen speziell gewickelten Glühlampendraht, der bis heute verwendet wird.

Alexander Bartl kombiniert in seinem gründlich recherchierten, spannend erzählten Sachbuch «Der elektrische Traum» geschickt die Technik- mit der Theatergeschichte gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Seine Erkundung des Siegeszugs der elektrischen Beleuchtung erhält einen sehr realistischen Schub durch die ausführliche Schilderung jener durch Gaslicht ausgelösten Brandkatastrophen, die damals vor allem europäische Theater heimsuchten. Allein

1880 reichte die traurige Liste abgebrannter Theater von Dublin über Lyon, Perpignan, Udine, Rostock bis ins rumänische Temeswar.

In Nizza starben im Frühjahr 1881 200 Menschen beim Brand des städtischen Schauspielhauses. Die grösste Katastrophe ereignete sich indes am 8. Dezember 1881 in Wien, als durch unsachgemässe Handhabung der Gasbeleuchtung und eklatantes Behördenversagen das grossräumige Ringtheater in Flammen stand und 400 Menschen nicht mehr lebend den Weg ins Freie fanden: Die Türen und Notausgänge liessen sich nur nach innen öffnen.

Die Wiener Ringtheater-Katastrophe löste weltweit Entsetzen aus. Drei Monate zuvor hatte in Paris die erste internationale Leistungsschau der Elektrizität viel Beachtung gefunden. Nun gab es in der Energiewende kein Halten mehr: Durch die sichere Beleuchtung mittels Glühlampen sollte zunächst vor allem in allen öffentlichen Gebäuden das offene Feuer der Gasleuchten als Brandgefahr beseitigt werden.

Das Mahen-Theater in Brünn war 1882 das erste europäische Schauspielhaus, in dem Edisons Firma Electric Light Company die elektrische Beleuchtung einrichtete. Nach und nach wurden die Theaterräume auf der ganzen Welt mit dem elektrischen Glühlicht ausgestattet und erstrahlten fortan in einem einzigartigen Lichterfest moderner Technik.

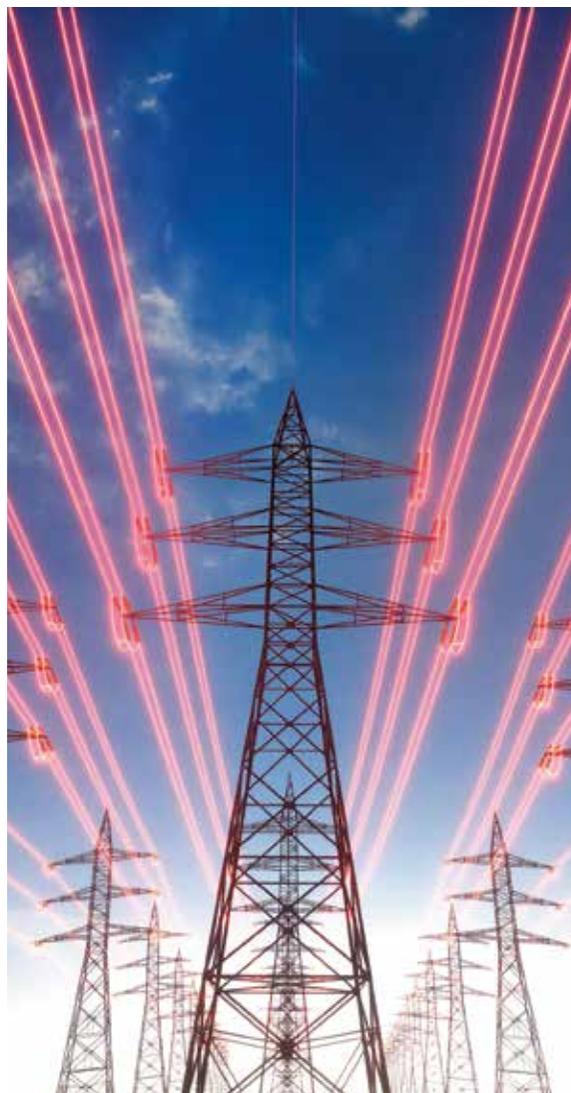
## Es hat sich ausamüsiert

Birgit Kelle

Giuseppe Gracia: Auslöschung. Fontis. 128 S., Fr. 24.90

Was tun, wenn die Groteske der Realität die Fiktion zu überholen scheint und der Beobachter eines Schauspiels erkennt, nicht Zuschauer, sondern Statist der Handlung zu sein, worauf ihn keine zeitgemässe Triggerwarnung vorher hingewiesen hatte? Entsprechend zweifelt der Ich-Erzähler in Giuseppe Gracias neuem Roman «Auslöschung», ob er der Inszenierung seines eigenen Buches beiwohnt – hatten nicht alle Verlage es abgelehnt? – oder ob er längst tot ist, während mitten in die Champagnerperlen der Berliner Kulturelite ein Haufen islamischer Terroristen platzt, der souverän seine Hinrichtungssorgie vor den übertragenden ARD-Kameras abfeiert.

Terrorist Hamed S. entspricht leider nicht dem Opfergeschwätz deutscher Soziologentuhlkreise, er ist stattdessen intelligent und entschlossen, die westliche Welt mit ihren eigenen technischen Mitteln zu töten. Grossartig die feine Ironie, seine Botschaft an die «Ungläubigen und Denaturierten» ausgerechnet



Erkundung eines Siegeszugs.

von jenen Medien per Livestream in die Welt zu übertragen, die stets besonders viel Verständnis für die vermeintlichen Islamophobie-Opfer

*Es werden ganze Weltbilder mit präzisem sprachlichem Skalpell hingerichtet.*

zeigten. Es wird ihnen allen nichts nützen, zählen die Rächer Allahs sie doch trotzdem zu dem verrotteten westlichen, jüdischen, amerikanischen, kapitalistischen System.

Und so werden sie alle nacheinander schuldig gesprochen und exekutiert. Der Literaturnobelpreisträger zuerst, der sich in seinem Aufruf zum Kampf um die «Werte Europas» selbst gefällt. Der vom Glauben abgefallene Islamwissenschaftler, die dickliche Politikerin der Konservativen, das schmetterlingshafte deutsch-amerikanische Schauspielsternchen und auch der aufrechte Chefredaktor, der zumindest noch zur verbalen Verteidigung der freien Moderne ansetzt und Verständnis zeigt für die «Verunsicherung», die sie in manchen auslöse. Es löst bei Hamed S. indes nur die Kalaschnikow aus.

### Glitzernd-dekadente Oberflächlichkeit

«Auslöschung» ist jedoch nicht einfach die Erzählung jenes islamistischen Terroranschlags, der heute jederzeit beliebig in Berlin, Paris oder Rom den roten Teppich einer Film Premiere in ein Blutmeer verwandeln könnte, sondern eine feine Verwebung des Massakers mit dem Selbstmord einer Frau, die sich ob genau dieser Gesellschaft selbst zugrunde richtete. Ein Sittengemälde des Zerfalls christlicher Wertvorstellungen, gepaart mit der Todessehnsucht des depressiven Ich-Erzählers, der seine verstorbene Frau Veronika im Berliner Blutbad wiederzusehen glaubt, aber die Erkenntnis verweigert, gerade zu sterben, so wie die Vertreter von Literaturbetrieb, Islamverrat, Politik, Filmindustrie und Medien für ihre «Anbetung von Erfolg, Konsum und Hurerei» sterben müssen.

Es werden nicht nur Menschen, sondern ganze Weltbilder in diesem kleinen Buch mit präzisem sprachlichem Skalpell hingerichtet, wobei der Protagonist für einen kurzen Moment seinen eigenen *falling down*-Moment erlebt. Und dann immer wieder Veronika und die grosse Frage nach dem Warum, nach der Schuld, auch der eigenen des Erzählers. Niemals verklingt das Hintergrundgeräusch jenes Zuges ganz, vor den sich Veronika warf.

Der Autor verpackt den *clash of civilizations* in die glitzernd-dekadente Oberflächlichkeit der Kulturschaffenden und bekommt Zweifel, ob die Herren Islamisten nicht doch recht haben. Eine als Roman getarnte Gesellschaftskritik über den ganz normalen Terror des Lebens und das Wunder der Liebe.

## Reisender zwischen den Ideologien

Peter Bollag

**Gabriel Heim:** Wer sind Sie denn wirklich, Herr Gasbarra? – Eine Vatersuche auf zwei Kontinenten. Edition Raetia. 384 S., Fr. 46.90

In seinem Romanerstling «Ich will keine Blaubeertorte, ich will nur raus» hatte sich Gabriel Heim dem Leben seiner Mutter Ilse Heim-Winter gewidmet. Quasi als Cliffhanger blieb offen, wer denn eigentlich der leibliche Vater des in Basel lebenden Autors ist. Dass es nicht Ilses Ehemann ist, dessen Name er trägt, wurde der Leserschaft des Erstlings schnell klar: Diese Beziehung beschreibt Heim als vor allem dazu dienend, der aus Deutschland geflüchteten Schauspielerin eine Zuflucht in der Schweiz zu ermöglichen.

Nun legt Heim, 73, die Biografie seines inzwischen durch umfangreiche Recherchen ermittelten tatsächlichen Erzeugers Felix Gasbarra (1895–1985) vor. Eher per Zufall fand er umfangreiche Materialien über seinen Vater. Seine Mutter hatte sich bis zu ihrem Tod weitgehend über ihre Beziehung zu Felix Gasbarra ausgeschwiegen.

Im Lebenslauf des Vaters spiegelt sich fast exemplarisch die Unrast des 20. Jahrhunderts in Europa. Gasbarra ist der illegitime Sohn eines Adeligen aus Kalabrien, seine Mutter eine ge-

*Im Lebenslauf des Vaters spiegelt sich fast exemplarisch die Unrast des 20. Jahrhunderts in Europa.*

feierte deutsche Schauspielerin, die ihren Augapfel allein aufzieht – wie später auch Ilse ihren Sohn Gabriel. Felix wächst wohlbehütet in Berlin auf und absolviert zuerst eine Tischlerlehre. Er sympathisiert mit den Arbeitern und tritt 1922 in die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) ein. Diese steht vor ihrem politischen Aufstieg, der erst durch Hitlers Machtübernahme 1933 gestoppt wird. Gasbarras Tischlerfähigkeiten kommen ihm entgegen, als er Figuren für ein Puppentheater schnitzt.

### Coach des Duce

So lernt er bald auch Erwin Piscator kennen, den gefeierten Theaterregisseur der Weimarer Republik. Piscators «Proletarisches Theater» bietet dem jungen Autor viele Möglichkeiten. Piscator und Gasbarra hätten damals gemeinsam «Theatergeschichte» geschrieben, meint Heim: «Sie haben der bürgerlichen Hochkultur einen



**Zwiespältig:**  
Felix Gasbarra mit Sohn Gabriel.

schmerzhaften Tritt versetzt und wurden – zu ihrem Missfallen – von den emporkommenden Naziideologen für ihre massenwirksamen Inszenierungen bewundert, um gleichzeitig als Kommunisten verhasst zu werden.»

1933 emigriert Gasbarra, der inzwischen Ehemann und Vater zweier Töchter ist; 1924 hat er die Malerin Doris Homann geheiratet. Seine italienische Staatsbürgerschaft, die er wie seine Geburt einem Gastspiel seiner Mutter in Rom zu verdanken hat, rettet ihn, bedeutet allerdings auch, dass er sich mit dem faschistischen Regime in Italien arrangieren muss. Was ihm offensichtlich nicht allzu schwerfällt. Nicht zu wissen, wer man wirklich ist, kann manchmal auch hilfreich sein, vor allem in politisch heiklen Zeiten. So arbeitet Gasbarra bald in Mussolinis Propagandaministerium und darf den Duce sogar coachen, wenn der seinen Verbündeten Hitler trifft.

Doch auch das ist noch nicht seine letzte Verkleidung: Zielsicher begibt sich Gasbarra unter die Fittiche der britischen Armee, die Italien gegen Kriegsende befreit. Und 1946 wird er, der Mann mit kommunistisch-faschistischer Vergangenheit, im Auftrag der Briten sogar oberster Medienzensor der Provinz Bozen. Ein Schloss in Südtirol wird für den Rest des Lebens sein Wohnsitz, und als seine Frau mit ihren Töchtern ihn verlässt und nach Brasilien auswandert, wird er mit zwei Frauen noch zwei Kinder zeugen, die Vaterschaft von beiden aber nie anerkennen. Einem von ihnen verdanken wir nun die spannende Biografie einer ebenso faszinierenden wie zwiespältigen Figur.



**Vogel-Zensus:** Rund 50 Milliarden Vögel gibt es auf der Erde bei geschätzten 9 700 Vogelarten. Ob man die Galgenvögel und Unglücksrabben mitgezählt hat?  
Kurt Steinmann



Postmoderne Verirrungen: Lichthof der Universität Zürich.

## Glanz und Elend der Geisteswissenschaften

Peter J. Brenner

Um die Geisteswissenschaften steht es eigentlich nicht schlecht. Von aussen betrachtet, erwecken sie freilich keinen guten Eindruck. Mit ihren postmodernen Verirrungen und ihrem Cancel-Culture-Aktivismus erscheinen sie als die akademische Speerspitze totalitärer politischer Bewegungen. Aber niemand wird ernsthaft glauben, Hunderttausende von Studenten fieberten den nächsten Publikationen von Judith Butler und Achille Mbembe entgegen oder hätten das dringende Bedürfnis, in ihren Seminaren die aktuellsten Verästelungen der «Critical Whiteness Theory» und der «Queer Studies» zu erörtern.

### Auch Abseitigkeiten blühen

Wer die Vorlesungsverzeichnisse und Modulhandbücher, die Fachzeitschriften und Verlagsprospekte durchforstet, findet viel modisches Wortgeklänge und eine unabsehbare Anzahl von Gendersternen, aber das meiste bleibt doch beim Alten – geduldig werden die grünen Weiden der traditionellen Themen und bewährten Methoden abgegrast. Natürlich muss es Tagungen geben über «Kants Rassismus», Vorlesungsserien über den «Klimawandel» und ganze Kaskaden von Lehrveranstaltungen über «Kolonialismus», «Postcolonialism», «Decolonization», von

den wohlvertrauten «Gender Studies» ganz zu schweigen.

Hin und wieder wird eine «Rekonstruktive Studie zum konjunktiven Imaginären von Lehrer\*innen und den Funktionsweisen von Geschlechtlichkeit in schulischen Handlungsräumen» als Doktorarbeit vorgelegt. Das klingt seltsam, aber eigentlich ist es erfreulich, dass an Universitäten auch solche Abseitig-

*Acht Jahrzehnte nach Hitler sind antisemitische Denkfiguren wieder hörsaalfähig geworden.*

keiten blühen können. Man weiss nie, was daraus noch werden kann, und es hat schon Schlimmeres gegeben.

Allerdings: Im Kielwasser der «Postcolonial Studies» und der «Critical Race Theory» sind acht Jahrzehnte nach Hitler rassistische und antisemitische Denkfiguren wieder hörsaalfähig geworden. Die europäische Kolonialgeschichte wird umgedeutet zum Menschheitsverbrechen schlechthin, neben dem die Vernichtung der europäischen Juden nur noch als eine binneneuropäische Bagatelle erscheint, welche die «Weissen» unter sich ausmachen sollen.

Mehrheitsfähig ist das in den deutschsprachigen Geisteswissenschaften nicht und wird es auch nicht werden. Die Geisteswissenschaften sind zu gross und zu schwerfällig, als dass sie beliebigen Moden zum Opfer fallen würden. In Deutschland sind 411 574 Stu-

denten in geisteswissenschaftlichen Fächern eingeschrieben; das sind ungefähr 14 Prozent der Gesamtstudentenzahl; sie werden von 28 493 Dozenten unterrichtet. In der Schweiz sind die Verhältnisse wesentlich überschaubarer, aber der Tendenz nach vergleichbar.

Die Hauptmasse bringen die «grossen Fächer» ein, die Lehrerbildungsdisziplinen Germanistik, Erziehungswissenschaften, Anglistik, Geschichte und Philosophie. Aber erst die «kleinen Fächer», von der Ägyptologie bis zur Vietnamistik, runden das Gesamtbild ab. Denn hier wird Weltwissen vorrätig gehalten, das von einem Tag auf den anderen hochbrisante politische Relevanz erhalten kann – wer die Entwicklungen im Nahen Osten verstehen will, braucht die seit Jahrzehnten marginalisierte Orientalistik und die Arabistik. «Institute für islamische Theologie» helfen da nicht weiter.

### «Deutsch als Zweitsprache»

In Deutschland und in der Schweiz nehmen die Studentenzahlen in den Geisteswissenschaften kontinuierlich ab zugunsten solcher Fächer, die

geldwerte Vorteile versprechen. Dabei stehen Geisteswissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt gar nicht so schlecht da. In Deutschland beträgt ihre Arbeitslosenquote weniger als 3 Prozent. Dass promovierte Germanisten für wichtige Regierungsämter weniger geeignet sind, ist empirisch belegt. Aber anderswo werden sie gebraucht, und «Deutsch als Zweitsprache» wird sicher bald zu einem grossen Kernfach werden.

Weder die moralisch verwahrlosten «Postcolonial Studies» noch fehlende Arbeitsmarktakzeptanz sind das Problem der Geisteswissenschaften. Ihr Problem liegt woanders: Sie müssen mit dem postmodernen Scherbenhaufen alteuropäischer Kulturtraditionen zurechtkommen. Grundlegende Bildungsbestände, Motivation und Ausdauer, die Bereitschaft oder auch nur die Fähigkeit, jede Woche Hunderte von Buchseiten zu durchpflügen – das ist vorbei und wird nicht wiederkommen. Gewiss gibt es noch genug Studenten und Professoren, die das können und wollen; aber in einem Milieu institutionell organisierter Anspruchslosigkeit haben sie es schwer.

Was immer die Geisteswissenschaften von sich halten mögen und wie immer sie sich nach aussen hin inszenieren: Sie sind konservative Wissenschaften, denn weitaus überwiegend beschäftigen sie sich mit Traditionsbeständen. Damit stärken sie die kulturellen Bindekräfte und verzögern den Zerfall der westlichen Gesellschaften.

# Kosmos der Menschenfreundlichkeit

Thomas Bodmer

Elizabeth Strout: Am Meer.  
Aus dem Englischen von Sabine Roth.  
Luchterhand. 288 S., Fr. 33.90

Mitten in der Covid-Pandemie beobachtet die amerikanische Schriftstellerin Lucy Barton einen Polizisten. Er sitzt in seinem Streifenwagen, trägt keine Maske und schaut immer wieder auf sein Handy. Sie betrachtet ihn eingehend und fragt sich, was das wohl für ein Gefühl sein mag, Polizist zu sein, genauer gesagt: dieser Polizist. «Dazu muss ich sagen», erklärt sie: «Das ist der Drang, der mich zur Schriftstellerin gemacht hat, diese stete Frage, wie es wohl wäre, jemand anderes zu sein als ich selbst.» Und sie fährt fort: «Auf eine Art, die bei mir sehr oft dem Schreiben vorausgeht, begann ich, mich quasi in seine Haut hineinzufühlen. Ich weiss, das klingt seltsam, aber es war beinahe, als würden meine Moleküle in seinen Körper wandern und seine in meinen.»

Das gleiche Bild von den Molekülen hat Lucys Schöpferin, die amerikanische Schriftstellerin Elizabeth Strout, verwendet, als sie 2017 dem *New Yorker* erklärte, was passieren kann, wenn sie einem Menschen begegnet. Ähnlich verhalte es sich mit den Figuren ihrer Bücher: «Die tauchen einfach auf und sind da. Und es ist, als könnte ich ihnen in den Kopf hineinschauen.»

## Lesen und bangen

Weil Strout eine so grosse Schriftstellerin ist, teilt sich diese Unmittelbarkeit ihren Leserinnen und Lesern mit. Lucy Barton spricht direkt zu uns, und «sprechen» ist hier ganz wörtlich gemeint: Immer wieder verwendet sie Floskeln wie ein nachgestelltes «Das meine ich damit», als wollte sie sichergehen, dass wir sie auch richtig verstehen.

«Lucy by the Sea» lautet der Originaltitel des neuen Buchs. Strout mag Titel mit Namen drin. Der Luchterhand-Verlag offenbar nicht: Das erste Lucy-Buch «My Name Is Lucy Barton» (2016) heisst auf Deutsch «Die Unvollkommenheit der Liebe» und das neuste nun einfach nur «Am Meer». Tatsächlich spielt hier auch ein Grossteil des Buchs. Denn Lucys Ex-Mann William, ein Parasitologe, ahnt früh, dass mit Covid etwas Übles im Anzug ist, und überredet nicht nur die gemeinsamen Töchter, aus New York aufs Land zu flüchten, sondern bringt auch Lucy dazu, mit ihm in ein am Meer gelegenes Haus im Bundesstaat Maine zu ziehen.

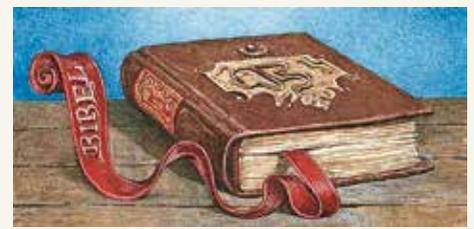
Was in dem Buch geschieht, ist ähnlich unspektakulär wie in den Erzählungen von Anton Tschechow. Doch wie dieser versteht es auch Strout, uns durch eine glasklare Sprache in den Bann zu ziehen. Und abgesehen von Ärgerlichkeiten wie «sich anfühlen» zur Beschreibung von Befindlichkeiten, kommt die Übersetzung von Sabine Roth dem Original recht nahe.

Wie Lucy ist auch Strout in einer Kleinstadt aufgewachsen, wo jeder jeden kennt. Und so hat sie einen Erzählkosmos geschaffen, in dem Figuren aus dem einen Roman überraschenderweise auch in einem anderen auftauchen. Das verstärkt beim Lesen das Gefühl, in der stroutschen Welt zu Hause zu sein und von alten Bekannten zu hören. In «Am Meer» kommt der Anwalt Bob Burgess vor. Er ist einer der «Burgess Boys» (dieses Buch erschien 2013. Sein deutscher Titel? «Das Leben, natürlich»).



Corona-bedingte Entwurzelung:  
Autorin Strout.

William hat Lucy mit seiner nicht ganz eigennützigen Umsiedlungsaktion vielleicht das Leben gerettet, aber meist ist er geistesabwesend. Bob dagegen hört Lucy aufmerksam zu, von ihm wird sie tatsächlich wahrgenommen, und das gibt ihr im Zustand der Corona-bedingten Entwurzelung das Gefühl, etwas wert zu sein, eine Existenzberechtigung zu haben. Man sieht beim Lesen dem Ende von «Am Meer» mit Bangen entgegen, da man Strouts menschenfreundliche Welt nicht verlassen möchte. Doch zum Glück kann man eines der früheren Lucy-Bücher lesen oder das über die «Burgess Boys».



## Die Bibel

### Politische Meinungsbildung

*Denn wenn einer sagt: Ich gehöre zu Paulus, und ein anderer: Ich zu Apollos – seid ihr da nicht wie jedermann? (1. Korinther 3, 4).* – Ein Parteigezänk, wie es in der Demokratie durchaus normal ist, soll die Kirchgemeinde nicht belasten. Wer im Gottesdienst oder an der Kirchenfassade politische Parolen breitschlägt, verheizt das Vertrauenskapital der Kirche. Zwar muss ich mir als Bürger und Pfarrer ein Urteil bilden und kann mich dabei an der Bibel orientieren. Aber meine Aussage ist dann nicht das Evangelium, sondern bloss meine persönliche Überzeugung.

Am Beispiel der 13. AHV-Rente lässt sich das darlegen: Auf den ersten Blick ist es erfreulich, wenn eine grosse Bevölkerungsgruppe mehr Geld erhält. Das duftet nach Nächstenliebe. Als Stimmbürger muss ich aber fragen: Ist es notwendig, und welche Folgen hat es?

Die allermeisten Rentner leben in einem soliden Wohlstand und brauchen keinen Zustupf. Wer einen braucht, kann ihn beantragen. Die Ausschüttung mit der Sprinkleranlage ist unverhältnismässig. Bei den Auswirkungen denke ich an die Lohnnebenkosten, welche durch eine 13. Rente steigen und Arbeitsplätze vernichten würden. Dieser Preis schlägt auf die Jungen durch. Das Gleiche gilt bei der Anhebung der Mehrwertsteuer: Sie schmälert die Kaufkraft der Familien.

Die Umverteilung von reichen zu ärmeren Leuten ist im AHV-System durchaus vorgesehen und richtig. Eine 13. Rente verteilt jedoch von Jungen zu Alten um und ist falsch. Ausserdem wären Investitionen in die Armee heute wichtiger.

Vor allem bekäme der Staat einen gefährlichen Machtzuwachs, um die Gelder für die 13. Rente zu beschaffen. Und die Bibel sagt auch dies: *Nicht die Kinder sind verpflichtet, für ihre Eltern etwas zur Seite zu legen, sondern umgekehrt die Eltern für die Kinder (2. Korinther 12, 14).*

Peter Ruch

# Genie und Wahnsinn

Die Praesens-Film AG war während Jahren die bedeutendste Film-Produktionsfirma der Schweiz. Eine einzigartige Erfolgsgeschichte, neu erzählt.

Christoph Egger

**Benedikt Eppenberger:** Heidi, Hellebarden & Hollywood. Die Praesens-Film-Story. NZZ Libro. 334 S., Fr. 53.90

**Close-up. Eine Schweizer Filmgeschichte:** Ausstellung zum hundertjährigen Bestehen der Praesens-Film AG. Landesmuseum Zürich. Bis 21. April

Es ist fast schon das Who's who des Schweizer Spielfilms der dreissiger bis fünfziger Jahre: «Füsilier Wipf» (1938) und «Wachtmeister Studer» (1939), «Landammann Stauffacher» (1941) und «Gilberte de Courgenay» (1941), «Marie-Louise» (1944), «Die letzte Chance» (1945) und «The Search» (1948), aber auch «Heidi» (1952), «Uli der Pächter» (1955) und «Hinter den sieben Gleisen» (1959) stehen für ein Kino, das seinerzeit enormen Publikums-erfolg verzeichnete und das bis heute für ansehnliche Einschaltquoten im Fernsehen sorgt. Um diese zehn und vierzig weitere Titel geht es Benedikt Eppenberger in seiner süffig-unterhaltsam, mitunter etwas gar flapsig geschriebenen «Praesens-Film-Story».

## Singuläre Erscheinung

Natürlich ist dies nicht der ganze (Deutsch-)Schweizer Spielfilm jener Jahre. Hans Trommers «Romeo und Julia auf dem Dorfe» (1941), aber auch Max Haufers «Menschen, die vorüberziehen» oder Sigfrid Steiners «Steibruch» (beide 1942) gelten nicht erst seit heute als die künstlerisch interessanteren Produktionen als diejenige aus dem Hause Praesens. Dennoch hat die 1924 gegründete Praesens eine einzigartige Erfolgsgeschichte geschrieben. Eppenberger unternimmt es, einerseits die Umstände dieser oft genug wider alle Wahrscheinlichkeit erungenen Erfolge darzustellen, ohne andererseits

die Schattenseiten zu verhehlen, die finanziellen und oft genug auch menschlichen Abgründe.

Zentralgestirn war Lazar Wechsler, Gründer und fast schon absolutistisch herrischer Kopf des Unternehmens, das zehn Jahre brauchte, bis es den ersten jener Dialektfilme vorlegen konnte, die zu seinem Markenzeichen werden sollten: «Wie d'Warret würkt», bereits nach einem Drehbuch von Richard Schweizer, gefolgt von «Jä-soo!» (1935). Hier hatte erstmals Leopold Lindtberg Regie geführt, der im Verlauf der nächsten zwanzig Jahre, bis zu «Unser Dorf» (1953), über unendliche Streitereien mit Wechsler hinweg zum wichtigsten Regisseur der Praesens werden sollte.

Eppenberger macht diese im Schweizer Filmwesen singuläre Erscheinung in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit sichtbar. Lazar Wechsler, 1981 verstorben, wurde 1896 im damals zaristischen Polen als Sohn eines aus Galizien stammenden österreichischen Juden geboren, der früh starb. 1914 war er mit Mutter und Bruder nach Zürich gekommen und wegen des Kriegs geblieben; Studium an der ETH, 1919 Diplom als Brückenbauingenieur, im selben Jahr Heirat mit Amalie Tschudi, 1923 eingebürgert. Die Freundschaft mit dem ebenfalls aus Galizien stammenden Chiel Weissmann, der in Zürich erfolgreich als Filmverleiher tätig war, wies den Weg in die Kinobranche, zunächst zum Reklamefilm.

Diese jüdische und zudem «galizische» Herkunft sollte in der Folge geradezu exemplarisch den Antisemitismus

hoher und höchster Stellen, der sich zu offenem Judenhasse steigern konnte, provozieren. Die einschlägigen Belege finden sich sämtlich bereits in den Publikationen des Lausanner Filmhistorikers Hervé Dumont, vor allem in dessen massgeblicher «Geschichte des Schweizer Films» (1987) – Eppenberger macht sie nun

einem breiteren Publikum zugänglich. Eigene Forschungsergebnisse scheinen er nicht beizubringen, durchaus aufschlussreich sind aber Auswertungen neuerer Literatur, so besonders zu Friedrich Glauser, aber etwa auch zu Montgomery Clift («The Search»).

Offenbar lässt sich nicht mehr eruieren, wie es zum Namen Praesens kam – die Neigung zu historischen Stoffen hatte der Firma allerdings bereits in den vierziger Jahren den Spottnamen «Plusquamperfekt» eingetragen. Eppenberger stellt das Praesens in die Mitte, die zentralen Jahre 1940 bis 1951 mit der Annäherung an Hollywood umfassend; davor das «Praeteritum» für die Anfänge (1923–1939); dahinter das «Futurum» (1952–2024). Das funktioniert bald besser, bald weniger schlüssig.

## Unerreichbares Vorbild Hollywood

Schön gelungen ist der Einstieg, der nicht mit Lazar Wechsler erfolgt, sondern mit Walter Mittelholzer. Der Flug-Foto-Pionier wurde zum Teilhaber, der seine Spitzbergen-, Persien- und Afrikaflüge nun professionell vermarkten konnte. «Mittelholzers Abessinienflug» (1934) sollte freilich nicht nur zum Welterfolg werden, sondern auch dem italienischen Generalstab zupasskommen, der dabei war, den Überfall auf das Kaiserreich zu planen. Wechsler seinerseits hatte der Praesens 1930 mit seinem Aufklärungsfilm «Frauennot – Frauenglück» sowohl durch die Wahl des Regisseurs, Sergei Eisenstein, wie durch die Sequenz, die einen Kaiserschnitt zeigte, einen Skandalerfolg verschafft, der noch lange nachhallen und von seinen Widersachern gegen ihn gewendet werden sollte.

Die dreissiger Jahre brachten unter anderem das Husarenstück «So lebt China» (1936) von Lazar und Amalie Wechsler, das ihm diplomatische Verstimmungen und erste Feindschaften in Bern eintragen sollte. Aber wie Eppenberger schreibt, «bellten seit 1934 die inländische Konkurrenz und ihre deutschen Hintermänner mit antisemitischer und antikommunistischer Hetze verstärkt gegen die Praesens und ihren jüdischen Chef».



Filmplakat von Alois Carigiet.

Mit «Füsilier Wipf» (1938), der dann weit über eine Million Eintritte verzeichnete, kam das Misstrauen militärischer Stellen hinzu. So hielt Oberstbrigadier Roger Masson, Chef des Schweizer Geheimdienstes, den «ausländischen Juden» Wechsler für «moralisch nicht qualifiziert», um «ein Werk zu betreuen, das sich in den Dienst der Geistigen Landesverteidigung stellen will». Und so arbeitete man nach Kräften daran, wo antisemitische Verleumdung nicht zum Ziel führte, wenigstens die Produktionsbedingungen der Praesens umfassend zu erschweren.

Dass «Die letzte Chance» und «Marie-Louise», die sich, Oscar inbegriffen, zu den bedeutendsten internationalen Erfolgen der Prae-

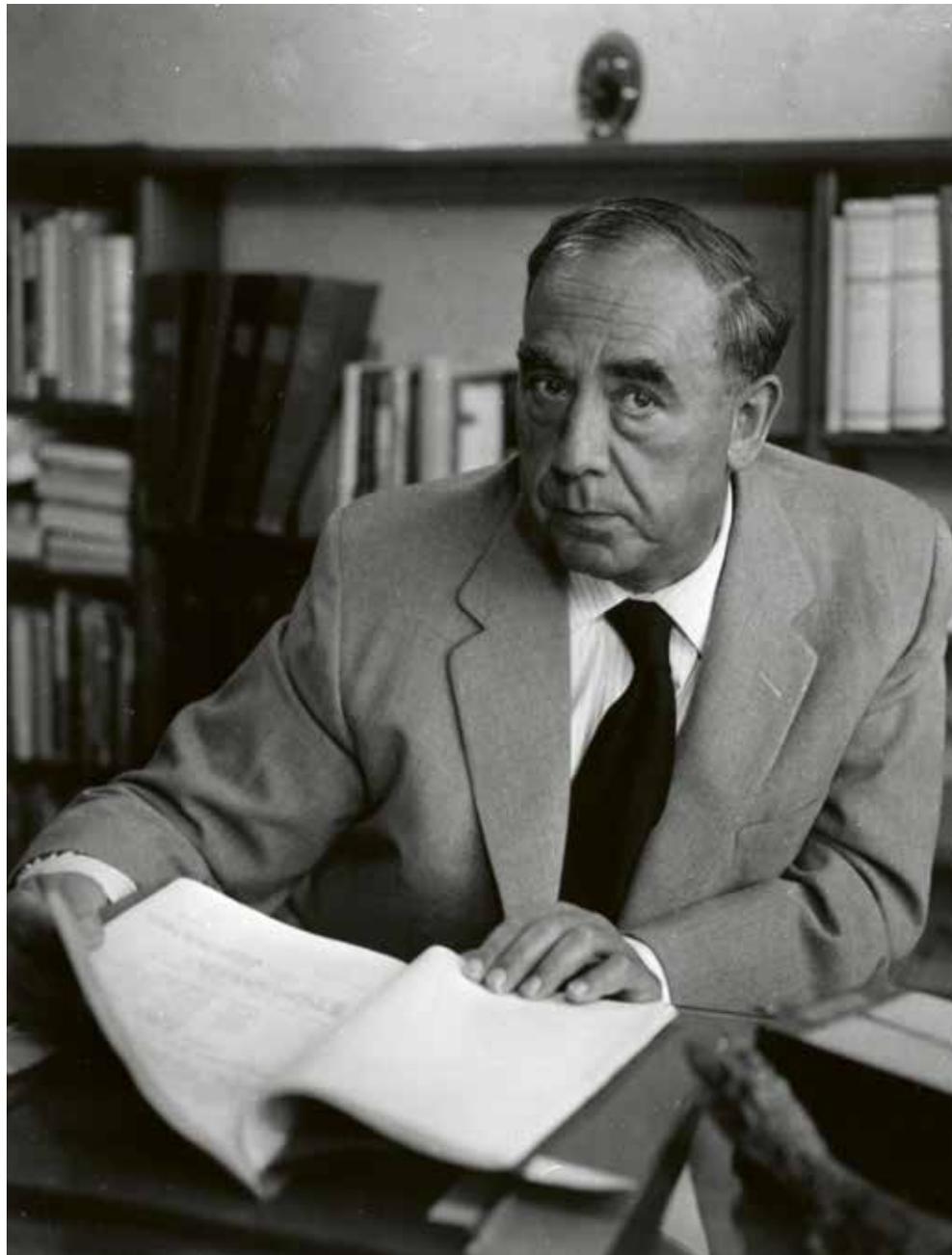
### *Ausgestellt ist auch die Puppe, mit der Gert Fröbe 1958 unschuldige kleine Mädchen bezirzte.*

sens entwickeln sollten, überhaupt zustande kamen, mutet daher alles andere als selbstverständlich an. Allerdings konnte Wechsler auf einen Verwaltungsrat zählen, in den ebenso Schwergewichte wie der nie um neue Ideen verlegene Gottlieb Duttweiler und Walter Boveri von der BBC Einsitz genommen hatten wie ein Emil Oprecht oder das Ex-NSDAP-Mitglied Ralph Scotoni. Das Vorbild der Hollywood-Moguln, zu denen er persönliche Beziehungen pflegte, das alle Macht beim Studioboss versammelte, sollte ihm freilich unerreichbar bleiben. Und schliesslich war die Zeit eines «Humanismus» schweizerischer Prägung ebenso abgelaufen wie das plakative Bemühen um «Aufklärung» und «Volksgesundheit».

Haben wir im Vorwort noch gelesen, dass sich das Wiedersehen mit «jedem» dieser Filme lohne, und zwar nicht, «um Werturteile zu fällen», so ist der hehre Vorsatz bei den Produktionen der fünfziger Jahre dahin. Ganz wie bei weiland Werner Wider («Die Schweiz als Ritual», 1981), allerdings ohne dessen Brillanz, kommen nun wieder die altbekannt-öden Klischees zum Zug. Dass Kurt Frühs «Hinter den sieben Gleisen» einen durchaus raffinierten doppelten (musikalischen) Boden hat, wird ebenso wenig erkannt wie etwa die umwerfende Bärennummer Paul Bühlmanns in «Der 42. Himmel» (1962), die noch heute jeder Schweizer Komödie bestens anstehen würde.

### **Hübsche Einfälle**

Einige Merkwürdigkeiten im Text fallen auf, so wird etwa die Abteilung Presse und Funkanspruch immer als Abteilung Presse und Radio bezeichnet, deren Chef der Sektion Film, Werner Sautter, erscheint hier als Walter, Françoise Frenkel, Lazar Wechslers Cousine, zwischendurch als Fränkel, der Gletscherpilot Hermann Geiger wiederholt als Giger. Befremdlich das



*Herrischer Kopf:* Praesens-Film-Gründer Lazar Wechsler, 1956.

wiederholte «Züricher» und der Ingrim, mit dem der Komponist Robert Blum und der Cutter Hermann Haller abgekanzelt werden.

Je näher wir der Gegenwart kommen, desto mehr häufen sich die Flüchtigkeitsfehler; auch hätte man sich die eine und andere Quellenangabe gewünscht. Bedauern mag man, dass kein Register beigegeben wurde. Alles in allem tut dies dem Lesevergnügen an einer mit Verve und Biss verfassten Darstellung wesentlicher Abschnitte der Geschichte des Schweizer Films aber keinen Abbruch.

Eine Einführung ins Thema gibt die Ausstellung «Close-up» im Landesmuseum. Nebst den obligaten Filmausschnitten und fotografischen Dokumenten finden sich etwa ein hetzerisches Schreiben Hans Hausamanns an den Armeestab, mit dem er im März 1940 erfolgreich Wechslers Projekt «Vier Generäle» torpe-

diert, aber auch rühmende Diplomatenpost zur warmen Aufnahme, die «Die letzte Chance» in Frankreich gefunden habe. Studieren lassen sich Heinrich Gretlers handschriftliches Verzeichnis seiner Rollen am Stadttheater Zürich oder Richard Schweizers «45 prinzipielle Vorschläge für Filmthemen» vom September 1943.

Ausgestellt sind auch Walter Mittelholzers Filmkamera von 1928, eine Zeiss Ikon Kinamo N25, samt seinen Fliegerhandschuhen von Böhny, ebenso die famose (blutrote) Puppe mit Loch, mit der Gert Fröbe in Schwarzweiss als Unhold in «Es geschah am hellichten Tag» 1958 unschuldige kleine Mädchen bezirzte und das Publikum in Angst und Schrecken versetzte. Hübsch der Einfall, das Publikum «echte» Kinobillette abreißen zu lassen, um darauf über QR-Code und Gutschein «Die letzte Chance» oder «Heidi» fürs Heimkino anwählen zu können.



## Fernsehen Gescheiter, als die Polizei erlaubt Oliver Schmuki

**Die Enkeltrick-Betrüger:** Dokumentation von Izzy. Mit Cedric Schild.  
Auf [enkeltrickbetrueger.ch](http://enkeltrickbetrueger.ch) für Fr. 3.90 abrufbar

Gegründet von Ringier 2017, um das Social-Media-Publikum zu bedienen, sprengte die Online-Plattform Izzy die Reichweitenziele im Rekordtempo. Das war primär das Verdienst des Moderators Cedric Schild, genannt Supercedi, der in seinen Kurzvideos am liebsten Basler Fasnachtsgesellschaften infiltriert oder Corona-Demonstranten an der Nase herumführt. Ältere Semester werden Cedric Schild vermutlich als lispelnden Polizeipraktikanten Smetterling aus der SRF-Serie «Tschugger» kennen.

In den letzten Monaten baute sich Schild nun auch im Ausland eine Reputation auf, in Polen etwa oder in der Türkei. Denn dort operieren betrügerische Banden, die in ihren Call-Centern Jagd machen auf das Geld von Rentnerinnen und Rentnern. Ihnen tischen sie Lügen auf, etwa dass deren Enkelin jemanden angefahren und getötet habe und nun eine Kaution zu bezahlen sei – sofort und in bar.

2023 hat sich die Zahl solcher Betrugsversuche in der Schweiz auf über 3000 verdreifacht, rund 250 waren von Erfolg gekrönt. Das hat der *Tages-Anzeiger* der Fedpol-Statistik entnommen.

Der achtzigminütige Film «Die Enkeltrick-Betrüger» zeigt, wie es dem Izzy-Team (stellenweise in Zusammenarbeit mit der Stadtpolizei Zürich) mit Grips, Gerissenheit, Geduld und viel Mut gelingt, die Kriminellen mit deren eigener Strategie zu überlisten: der Konstruktion eines ausgefuchsten Lügengebildes.

Auf der Suche nach Gerechtigkeit betreibt Cedric Schild – halb Michael Moore, halb Otto Waalkes – wichtige Aufklärungsarbeit und zeigt, was Journalismus auszurichten vermag, wenn man den Gattungsbegriff so weit beugt wie in diesem Falle das Gesetz.

## Pop Im Stillstand zum Aufstieg Benjamin Bögli

**Jay Chou: Greatest Works of Art.**  
Auf Apple Music und Spotify abrufbar

Jay Chou ist in seiner Heimat Taiwan und in China ein Superstar. Mittlerweile füllt der Musiker mit seinem Mando-Pop aber auch in Europa die Hallen. Mando-Pop? So heisst eine Untergruppe der chinesischen Popmusik (C-Pop), in der auf Mandarin, Hochchinesisch, gesungen wird. Chou tut dies so beflissen, eingängig und mit Hilfe westlicher Symbolik, dass er zu einem der erfolgreichsten Sänger aufstieg. «Asiens ganz eigener Eminem», schrieb eine Zeitung etwas unbeholfen. Denn Chou ist kein Rapper. Mit seinem jüngsten Album, das 2022 erschien, reihte er sich in die ersten zehn der weltweit bestverkauften Musiker ein, sogar noch einen Platz vor Ed Sheeran. Zuletzt spielte Chou im Januar in London und Paris live vor ausverkauften Rängen. Wenn er sang, wurden englische Untertitel auf Hintergrundbildschirmen projiziert.

Die französische Hauptstadt hat es ihm besonders angetan. Im Video zu seinem Hit «Greatest Works of Art» betritt er, als Wachmann verkleidet, das berühmte Kaufhaus Samaritaine und spielt ein magisches Klavier, dessen Klänge ihn ins Paris der zwanziger Jahre versetzen, wo er Künstler wie Salvador Dalí, René Magritte oder Claude Monet zu Meisterwerken inspiriert. Woody Allens «Midnight in Paris» auf Chinesisch, einfach etwas unbescheidener. Wobei Jay Chou in der Tat ein magisches Händchen für Instrumente hat: Seit er klein ist, spielt er Cello sowie Klavier und führt Zauberkünste vor. Chopin ist sein Lieblingskomponist.

Chou wuchs in der Nähe der taiwanesischen Hauptstadt Taipeh als Einzelkind auf, seine Eltern waren Pädagogen; sie Kunstlehrerin, er Biomediziner. Zum Pop kam er, weil er ein Talent fürs Schreiben von schönen Melodien hatte und ihn auch diese Musik begeisterte. Er erhielt einen Job als Popkomponist bei der Plattenfirma Alfa Music. Seit dem Jahr 2000 hat

### *Woody Allens «Midnight in Paris» auf Chinesisch, einfach etwas unbescheidener.*

er als Solokünstler fünfzehn Alben veröffentlicht. Sein letztes, «Greatest Works of Art», verkaufte sich auf dem chinesischen Festland in der ersten Woche fünf Millionen Mal, womit er den Rekord von Adeles «25» brach, das 2015 in Amerika in derselben Zeitspanne 3,38 Mil-



*Kulturübergreifend:* Sängerstar Chou.

lionen Mal abgesetzt wurde. Chou ist mit dem Model Hannah Quinlivan verheiratet, hat drei Kinder, seine Songs gelten als unpolitisch, und er geht dem christlichen Glauben nach. Er heiratete in einer Abtei im britischen Yorkshire.

Wie aber klingt der mittlerweile 45-jährige Mann aus dem Land der Halbleiter, wie tönt Mando-Pop? Das Genre ist schon fast hundert Jahre alt. Als erster chinesischer Popsong wird eine federnde Tanznummer aus dem Jahr 1927 namens «mao mao yu» genannt, die vom westlichen Jazz beeinflusst war, aber die chinesische Pentatonik verwendete. Heute hört sich Mando-Pop meistens wie westlicher Pop an – mit dem Unterschied, dass eben auf Mandarin gesungen wird. Jay Chou konnte den Stil dermassen prägen, dass man bei ihm vom «Chou Style» spricht. Seine Musik besteht aus dem raffinierten Zusammentragen von R'n'B-, Country-, Rap- und Rock-Elementen und seinem Gesang, der wegen



Chous undeutlicher Aussprache zu seinem Markenzeichen wurde. «In dem, was zum archetypischen Chou-Stil geworden ist, mischt Taiwans Lieblingssohn Pop, Rap, Blues mit einem Sammelsurium ästhetischer Elemente der Weltmusik, um sein traumhaftes Nimmerland zu schaffen ...», schrieb die *Taipei Times* einmal.

### Immer wieder Klassik

Konkret handelt es sich bei den Stücken auf dem neuen Album, wie auch bei den meisten anderen, um unheimlich süffige, unaufgeregte Popsongs, Chou singt mit einer klaren, sanften Stimme. Beim Hören hat man das Gefühl, die Lieder zu kennen, weil sie gern Anlehnungen an bekannte westliche Melodien sind. Das klingt sehr schön, zuweilen etwas generisch, fast so, als hiesse der Komponist «AI». Weil Chou in seinem Sound aber immer wieder klassische Passagen unterbringt, schafft er es trotzdem, eine

eigene, kulturübergreifende Note zu setzen. Diese weiss der Musiker und Geschäftsmann – Chou hat eine eigene Modemarke, Phantaci, und seine eigene Talentagentur JVR Music und übernahm 2016 die Taipei Assassins, ein populäres E-Sport-Team – auch gut zu vermarkten: Im Clip zu «Greatest Works of Art», dem titelgebenden Song des Albums, liefert er sich im historischen Gebäude des Samaritaine-Warenhauses eine Klavier-Battle mit dem weltberühmten chinesischen Pianisten Lang Lang. Spätestens in diesem Moment finden Kitsch, Kommerz, Klasse und Humor zusammen.

Hin und wieder beanstanden die Medien, dass sich Chou im Vergleich zu seinen früheren Werken kaum verändert habe. Dieser Kritik begegnet er weise: «Man sagt, ich stehe still (...), aber das ist die Musik, die ich will, und ich sehe nicht, was ich will, wenn ich mich weiterbewege», erklärt er. Jay Chou gelang ein kometenhafter Aufstieg gewissermassen im Stillstand.

## Podcast Blühende Spielwiesen

Peter Hartmann

Podcast am Pistenrand von Michael Schweizer.  
Mit Tina Weirather und Marc Berthod.

Jeden Dienstag ab 17 Uhr versprechen Tina Weirather, 34, «the sexiest voice of Liechtenstein», und Marc Berthod, 41, Einsichten und Unverblühtes aus dem Skizirkus. Die beiden spielen im Wettkampfalltag der SRF-Übertragungen die Expertenrollen. Im «Podcast am Pistenrand» plaudern sie schlagfertig ihr Insiderwissen aus («Oben ohne in Kitzbühel») und liefern, unbelastet vom Bierernst verlorener oder gewonnener Hundertstelsekunden, gutgemeinte Lebenshilfe.

Berthod, hauptberuflich Leiter des Sportgymnasiums in Davos und Vater zweier Buben, erteilt dann auch der pausierenden Kollegin Tina gutgemeinte Ratschläge zur Schwangerschaftsbewältigung (mittlerweile ist sie glückliche Mutter geworden). Im «Podcast am Pistenrand» geht es um Menschlich-Allzumenschliches – und um eine Erfolgsgeschichte. Um die Popularität eines Mediums, das ohne viel Tamtam Spitzenreichten erreicht als eine Art Staubsauger, der alles aufnimmt und ausspuckt, was nicht Radio, Fernsehen oder Gedrucktes ist, aber unbedingt Internet- und Smartphone-tauglich.

Ein Podcast kann alles sein: Blog, Video, digitales Audioformat, ein Filmchen, eine Talkshow, eine Doku, eine Interviewrunde, ein Stammtisch. Eine Wochenzeitschrift verwandelt sich inhaltlich per Podcast in eine aktuelle Postille, die Tageszeitung in ein Magazin. In der Krise

der Zeitungen hat sich der Podcast, vor zwei Jahrzehnten erfunden, zu einer blühenden Spielwiese von Formen, Ideen, Experimenten entwickelt. Der Tag beginnt mit Roger Köppels

### Im «Podcast am Pistenrand» geht es um Menschlich-Allzumenschliches – und um eine Erfolgsgeschichte.

frühmorgendlicher Weltlage. Und er endet vielleicht mit dem gefilmten Radio-Talk der beiden Fussball-Allwissenden Mämä Sykora und Tom Gisler mit einem Gast, die es trotz ihren furchteinflössenden Kopfhörer-Kriegshelmen ins Spätprogramm von SRF 2 geschafft haben.

### Einfall vor Geld

Gemeinsam haben diese kreativen Formate, dass sie wenig kosten, nur eine einfache Infrastruktur benötigen, beweglich sind, spontan planbar. Einfall vor Geld. Die Währung ist Aufmerksamkeit. Sind sie die nächste Generation der Massenmedien, ein Gegenentwurf zur künstlichen Intelligenz – oder schon Auslaufmodell, weil sich damit bislang kaum Geld verdienen lässt?

Podcasts werden hauptsächlich von Anbietern wie Ringier, dem *Tages-Anzeiger*, der NZZ, CH Media und SRF produziert, die auch die Kosten tragen, unterstützt durch etwas Werbung. Der «Pistenrand» und sein Erfinder und Regisseur, der Comedian Michael Schweizer, ein früherer Sportartikelverkäufer, leben also vom SRG-Gebührentopf. Dennoch, das Verführerische am Podcast ist seine kumulierte Reichweite. Eine Untersuchung hat letztes Jahr ergeben, dass in der Schweiz 43 Prozent der über Fünfzehnjährigen schon Podcasts konsumiert haben. Das Dilemma: Dieser Markt von 2,9 Millionen ist völlig aufgesplittet. Das einzig Verbindende: Neun von zehn Befragten gaben an, Podcasts zur Unterhaltung anzuklicken.

Der Sport mit seinen Polemiken, Melodramen und Heldengeschichten bietet sich als ideales Feld an. Aber selbst in Italien mit sechzig Millionen Einwohnern hat die *Gazzetta dello Sport*, die weltweit meistgelesene Sportzeitung mit einer Auflage von 680 000 Exemplaren, offenbar begründete Skrupel, eine Bezahlschranke für Podcasts einzuführen. Momentan testet das Blatt, wie das Publikum auf längst vergangene tragische Ereignisse reagiert.

Etwa auf den makabren Tod des Fussballers Luciano Re Cecconi von Lazio Rom im Jahre 1977, der nach dem Gewinn der Meisterschaft eine Bijouterie betrat und, zum Spass, vermutlich wegen einer Wette, ausrief: «Dies ist ein Überfall!» Der Juwelier war zuvor schon zweimal ausgeraubt worden und hatte diesmal die Pistole griffbereit. Gratis nacherzählt: Er schoss, Re Cecconi starb, und der Ladenbesitzer wurde im Prozess freigesprochen.

Auf Wiederhören am Pistenrand.



Kein Platz für zwei Päpste: John Malkovich, Silvio Orlando, Jude Law.

## Serien

# Heiliger Bimbam

## Mark van Huisseling

**The New Pope** (USA, 2020) von Paolo Sorrentino. Mit Jude Law und John Malkovich. Eine Staffel (9 Episoden). Auf Sky Show

Intrigen, Korruption, Homosex, Drogen, mehr Sex (mit einer Nonne und einem minderjährigen Mädchen) – es klingt nach Klischees oder wenigstens Konzept. Ist aber der die Handlung tragende, nicht bloss reisserische Inhalt einer der, in meinen Augen, sehenswertesten TV-Serien seit längerem. Die Schauspielerinnen und Schauspieler – neben den Hauptdarstellern Jude Law und John Malkovich: Cécile de France, Ludivine Sagnier und besonders Silvio Orlando – sind erwartungsgemäss stark, selbst gemessen an hohen Erwartungen. Überraschend hingegen für mich: Regisseur Paolo Sorrentino. Dass der Neapolitaner ein Genie ist, weiss man seit «La grande bellezza», der 2014 mit dem Oscar für den besten ausländischen Film ausgezeichnet wurde. Doch seit «The New Pope» weiss man zudem, dass er auch einfach gutes Fernsehen machen kann.

Die erste Staffel mit Namen «The Young Pope» von 2016 (in der Jude Law einen jungen Amerikaner spielt, der toll aussieht, Kette

raucht, Diet-Cherry-Coke trinkt sowie nebenbei Papst ist) zeigte, dass Sorrentino sich wohlfühlt, wenn's darum geht, sozusagen den Unterbauch der katholischen Kirche abzulichten. Letztlich blieben aber wohl wenige Zuschauer an den zehn Folgen dran, die es nicht störte, dass die Handlung dünn und unverständlich war – Hauptsache, sie wurde in verschwenderischen Bildern dargereicht, beziehungsweise es gab Männer zu hören und sehen, die in eleganten Roben schöne Monologe wiedergaben.

Überraschend und glücklicherweise durfte Sorrentino mit «The New Pope» 2020 nachlegen. Früh fällt Pius XIII. (Jude Law) darin ins Koma. Weshalb Aussenminister Angelo Voiello einen Nachfolger aus der Bischofs-

### *Bevor sich zu viel Minne breitmacht, kehrt Pius XIII. zu den Lebenden zurück.*

mütze zaubert, der unter ihm Oberhaupt der katholischen Kirche werden darf – den britischen Dandy Sir John Brannox, John Paul III. (John Malkovich). Dieser ist, wie es sich für einen Dandy gehört, ein «zerbrechliches Stück Porzellan» (Selbsteinschätzung) mit dunklem Kajalstrich auf den Augenlidern und dunklen Seelenabgründen, die hier aus Spoiler-Gründen nicht enthüllt werden sollen. Davon abgesehen – und davon, dass er lieber seine Liebe

zur vatikanischen Pressesprecherin (Cécile de France) ausleben möchte –, löst er seine Aufgabe überzeugend (Kurien-Update) bis super überzeugend (öffentliche Auftritte).

### **Kleine, weisse Badehosen**

Bevor sich zu viel Minne breitmacht, kehrt Pius XIII. zu den Lebenden zurück, möglicherweise steht er auch von den Toten auf. So oder so ist nicht genug Platz für zwei Päpste in Vatikanstadt, weshalb John Paul III. vom Hof muss. Was Zuschauerinnen (und möglicherweise auch Zuschauer – Homoerotik spielt mindestens eine Nebenrolle) bedauern dürften. Weil der schon wieder unchristlich fitte Jude Law nicht länger ausschliesslich kleine, weisse Badehosen respektive Kaschmirtrainingsanzüge tragen kann, sondern bald wieder die blickdichte päpstliche Robe überzieht.

Doch auch diese Zeit ist kurz, wie jede Zeit irdischen Vergnügens, und also schon bald reif für die nächste überraschende Kehrtwende in der Handlung, die ebenfalls nicht verraten werden soll. Stattdessen dies: Der Film-Soundtrack hat die Qualität der Tonspur von Quentin-Tarantino-Filmen, der Vorspann etwa mit den um ein Kreuzifix tanzenden Ordensschwwestern zu Sofi Tukkers «Good Time Girl» mag ein weiteres Klischee sein, Auge und Ohr schmeichelt er deshalb nicht weniger. Und das Beste zum Schluss – es soll eine dritte und letzte Staffel geben. Paolo Sorrentino hat mitgeteilt, er arbeite dran. Sie soll ziemlich crazy ausfallen.

## Film

# Fighten gegen das Bauernsterben

Wolfram Knorr

**Bisons** (CH, 2024) von Pierre Monnard.  
Mit Maxime Valvini, Karim Barras, Marie Berto, India Hair

Tatsächlich hat dieses Viehzucht-Drama auch das Zeug zu einer Sozialreportage über das Schicksal eines Bauernhofs: Der Landwirt verschuldet sich beim Nachbarn. Sein ältester Sohn, Joël, hat mit Plackerei im Stall und dampfendem Mist nichts am Hut, haut ab, kommt auf die schiefe Bahn und landet im Knast. Steve, der andere Sohn, ist der Angepasste, wortkarg, athletisch, mit Leib und Seele Schwinger. Nach dem Tod des Vaters, der nur Schulden hinterlassen hat, muss er mit der Mutter den maroden Hof allein stemmen. Pierre Monnard hat mit fast einem Dutzend Autoren und Autorinnen aus dem Stoff ein wuchtiges, archaisches Drama ungleicher Brüder gemacht, die sich in der Not zusammenraufen.

Nach seiner Rückkehr aus dem Knast will Joël Steve für einen kühnen Plan gewinnen, um den Hof wieder auf Vordermann zu bringen: mit der Zucht von Bisons! Steve hat seinen Bruder schon immer für einen Spinner und dessen hochfliegende Pläne für gefährlich gehalten. Aber Filou Joël gibt nicht auf. Er glaubt, den Hof retten zu können, wenn die Brüder den Mut aufbringen, sich an illegalen Faustkämpfen zu beteiligen. Da würde die Kasse nur so klingeln, und Steve hat als erfolgreicher Schwinger doch beste Voraussetzungen.

### Geblähte Kampfgockel

Schon der Titel «Bisons» vermittelt eine Aura bulliger Rohheit und rüder Durchsetzungskraft. Der Nachbar verlangt die Rückzahlung der Schulden oder die Übergabe des Hofes. Der rechtschaffene Steve, der seinem windigen Bruder eigentlich nicht über den Weg traut, ist erst bereit, in den Ring zu steigen, zu prügeln und sich verprügeln zu lassen, als ihm eine Kuh wegstirbt. Darauf fahren beide ins Ungewisse, hinein in eine Region, die nichts von weitem Land hat, nur fahl, starr und neblig ist. Provinz-Brachland mit unwirschen Kerlen, die ihren Frust in derbem, regellosem Kampfsport entladen. Hauptsache, es werden Fressen poliert, ein Sieger erkoren und mit einem Haufen Geld hantiert. Ein Heidenspass.



*Der wahre Stoiker zeigt sich bei Zahnschmerzen und im Stau auf der Autobahn. Kurt Steinmann*

Von Herd und Hof und Moral und Tradition ist da nicht mehr die Rede, und auch die Mutter (Marie Berto) ist keine *Mater dolorosa*, sondern eine Verzweifelte, Verbitterte, die alles akzeptiert, was ihre Söhne gegen die Auflösung des Hofes durchziehen. Steve kehrt von den Zweikämpfen verprügelt, aber meist als Sieger zurück und lässt sich von der Tierärztin Lena (India Hair), die er in aller Heimlichkeit liebt, behandeln. Auch wenn die nur den Kopf schütelt, Steve und Joël geben nicht auf.

«Bisons» erinnert in seiner Ungebärdigkeit an Kampfsport-Dramen wie «Warrior» (2011) oder an den bösen Viehzüchter-Reisser «Bullhead» (2011). So unterschiedlich die Filme sind, gemeinsam haben sie eine rebellische Ge-

### *Die lädierten Seelen in «Bisons» entstammen kleinen Höfen ohne jede Zukunft.*

sinnung gegen Moral und Tugendhaftigkeit und ernten jenseits davon die Früchte ihres Zorns. In «Bullhead» dopt eine Hormonmafia nicht nur die Rinder, die Viehhalter mästen sich mit den Spritzen selbst. Von diesem grotesken Männlichkeitsirrsinn sind Steve und Joël weit entfernt, aber den Traum vom Musterbauer, unermüdlich bei der harten Arbeit, den haben auch sie längst hinter sich gelassen.

Pierre Monnard widmete sich schon in «Platzspitzbaby» (2020) lädierten Seelen. In «Bisons» entstammen sie, zwischen kalten, nebelverhangenen Wäldern, kleinen Höfen ohne jede Zukunft – schon gar nicht in Zeiten computergesteuerter Grossbetriebe. Mit Maxime Valvini als Steve und Karim Barras als Joël fand Monnard die ideale Besetzung. Valvini, gross, blond, stark, ein herkulischer Hamster im Rad, hat nur im Schwingen seine kleinen Fluchten. Doch als er nach einem seiner illegalen Fights aufgrund seiner Blessuren dem Training ferngeblieben ist, wird er von seinem Teamchef wüst beschimpft. Da dämmert Steve, dass die Schwinger mit ihrer Fairness, mit ihrem patriotischen Zusammenhalt für seine existenziellen Probleme kein Jota Interesse zeigen – und verlässt lautstark das Team.

Von beissendem Witz ist seine erste unbeholfene Begegnung mit geblähten Kampfgockeln, die sich gackernd vor ihm aufplustern; mit einem knochentrockenen Schwinger sorgt er für Ruhe. Die Szene ist charakteristisch für Monnards Balance zwischen Emotion und lakonischem Erzählen. Karim Barras ist mit seiner hyänenhaften Strassencliverness das Schlitzohr, das die Fassade der Provinzmentalität längst durchschaut hat und Wege aus der Misere kennt. Monnard gelingt, was bei Schweizer Filmen nur sehr selten zu finden ist: Figuren mit physischer Präsenz und emotionaler Kraft zu schaffen.

## Jazz

# Der Ton macht die Geschichte

Peter Rüedi

**John Surman** (Rob Luft, Rob Waring, Thomas Strønen): Words Unspoken.  
ECM 2789 586 2035

Es gibt auch in der Klassik Beispiele, wo Kenner einen Instrumentalisten allein am Klang erkennen: am Anschlag, am Ansatz, an einem besonderen Vibrato. Aber die Möglichkeiten individueller Tonbildung sind in der Klassik relativ beschränkt. Der Klang orientiert sich an einer Norm, einem Ideal.

Anders im Jazz. Der Sound eines Instrumentalisten, der unverwechselbare Klang, oft jahrelang erarbeitet und geschliffen, ist Teil seiner künstlerischen Physiognomie. Zumal Bläser sind im Jazz oft am ersten Ton zu erkennen. Der Brite John Surman ist einer von ihnen. Das an den Rändern und in hohen Lagen leicht angeraute, unvergleichlich tiefgründige Melos seines Baritonsaxofon-Tons ist ein grundlegender Faktor seines Spiels. Was er dann damit ausdrückt, ist zusätzlich eine meist unerhörte Geschichte. Wunderbarerweise gelingt es dem 1944 im südwestenglischen Tavistock geborenen Altmeister, die Intensität dieses Klangs auch auf das Sopransaxofon zu übertragen, und, näherliegend, auf die Bassklarinette.

Surman hat seit den sechziger Jahren in zahllosen britischen und internationalen Formationen gespielt, in freier Improvisation oder formal gebundener Musik. Aber die besondere Attraktivität seines Sounds mag mit ein Grund sein, dass es in seinem Œuvre auffallend viele Solo- und Duoproduktionen gibt. Anders sein jüngstes Album, wie viele zuvor bei ECM erschienen. Es enthält zehn Stücke von Surman, ist aber ein Gemeinschaftswerk im Quartett mit dem Gitarristen Rob Luft (Brite auch er), dem amerikanischen Vibrafonisten Rob Waring und dem norwegischen Schlagzeuger Thomas Strønen. Keiner ist des andern «Begleiter», und jeder agiert auch im Hinter- und Untergrund, im subtilen Geflecht kollektiven Fortspinnens oder rücksichtsvoller Raumgestaltung, um dann daraus solistisch aufzutauchen und wieder zurückzutreten. Surman ist zwar mit allen seinen drei Instrumenten der Primus inter Pares, aber eben doch einer von vieren. Mit Ausnahme vielleicht des fulminanten Sopranoflugs in «Pebble Dance». Oder des Titelstücks «Words Unspoken», das am ehesten eine balladeske Feier von Surmans tiefgründig leuchtendem Bariton-Sound ist. Insgesamt ist das Album ein vielfältig komponiertes, auch nach dem x-ten Hören überraschendes und anrührendes Beispiel spontanen gemeinsamen Erfindens.



*Leben, lieben, arbeiten im Kunstlicht:* Andy Warhol in der NYC Factory, 1984.



## UNTERWEGS

# Fünfzehn Minuten

*Alberto Venzago*

Andy Warhols ikonisches Bild des «Little Electric Chair» (1964/1965) aus der Serie «Death and Disaster» wurde 2019 in New York für 8,22 Millionen US-Dollar verkauft.

Anfang der 1960er Jahre hatte er genug von seinen kommerziellen Cola-Faschen und Campbell's-Suppendosen. Er wollte seriöser und politischer werden.

Er begann mit Darstellungen von Autounfällen, Menschen, die von Wolkenkratzern in die Tiefe springen. Rassenunruhen im Süden und die Atombombe wurden seine Themen. So entstand die Serie «Death and Disaster».

Ein paar Tage vor Weihnachten 1984 verabredete ich mich mit einer Mitarbeiterin der Factory. Ich erschien mit zwei Leica M6 (eine für Farbfilm, die andere für Schwarzweiss), einer faltbaren Polaroidkamera und einem transportablen Studioblitz per Taxi am Union Square West, im alten Decker Building.

Das Innere der Factory war mit Silberfarbe besprayed, die grossen Fenster zur Strassenseite waren mit Alufolie bedeckt. Die Künstler lebten, liebten und arbeiteten nur im Kunstlicht. Es war *der* Ort, wo sich Künstler, Schauspieler, Musiker, Selbstdarsteller, Drogenfreaks und Tänzer trafen.

Die professionelle Polaroid-Land-Kamera 110B hatte ich von einem russischen Feinmechaniker in der 86. Strasse für den Gebrauch mit Filmpack 669 umbauen lassen. So passten die damals erhältlichen Filme in die alte Kamera von 1958. Warhol war fasziniert.

### Kurzes Glück

Ich hoffte, vom Meister mindestens fünfzehn Minuten Zeit für sein Porträt zu erhalten. Andy spielte mit der Kamera rum wie ein Kind im Franz Carl Weber. Ich blieb den ganzen Nachmittag.

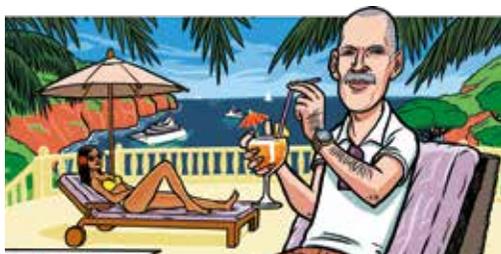
Beim Verlassen des Warenlifts – das Studio war im sechsten Stock – dachte ich an sein weltberühmtes Zitat: «In Zukunft wird jeder fünfzehn Minuten berühmt sein.»

Ob das auch für mich gilt? Im Lift war für den telefonsüchtigen Warhol ein Münztelefon installiert. Überglücklich bestieg ich bei leichtem Schneefall in der Dunkelheit ein Yellow Cab.

Zum Abschied schenkte mir Warhol einen mir gewidmeten signierten Print. «To my friend Alberto».

In meinem Glück liess ich ihn im Taxi liegen. Ich lebte damals zehn Minuten entfernt in Soho. Hoffentlich heisst der Fahrer auch Alberto.

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Ich, einfach super

Mark van Huisseling

Seit einiger Zeit lese ich nicht mehr während des Essens. Das sollte man eigentlich nicht ausdrücklich vermelden müssen, einverstanden. Es hat schliesslich mit Respekt zu tun gegenüber denen, die das Essen zubereiten, und gegenüber den Zutaten von mir aus, obwohl ich seit Jahren Vegetarier bin, das heisst, Pescetarier; ich esse also Fisch (aber keine Meeresfrüchte oder Krustentiere), und Fischen gegenüber kann ich schon Res-

*94 Prozent der Befragten schätzten ihre Fähigkeiten als überdurchschnittlich ein.*

pekt aufbringen. Weiter geht es um Achtsamkeit, wie man im Yoga sowie in der Meditation lernt. Zudem sei's gesünder, habe ich gelesen – während des Essens seinerzeit –, wenn man bewusst esse, sich nicht ablenken lasse dabei, lange kaue (einmal je Zahn, also zirka 28 Mal) et cetera.

Weshalb ich nun gelegentlich alleine im Restaurant sitze (meistens mittags). Und mich darin übe, bewusst zu essen beziehungsweise allfälliger Zerstreung keinen Platz an meinem Tisch zu bieten. Zum Beispiel Gespräche von Mitessern um mich herum an mir vorbeiziehen zu lassen wie weit entfernte Vögel am Himmel. Das gelingt, natürlich, noch nicht immer. Und was ich dann mit anhöre, ist fast immer das Gleiche: Es geht um die Arbeit, genauer um Abläufe und Personalien in der Firma, weniger um das Kerngeschäft. Darum, dass, wenn die Erzählerin eine Frau ist, ihre Kollegin/ihr Kollege und/oder die Chefin/der

Chef keine Ahnung hat, nichts kann respektive tut, ausser «toxisch» zu sein. Beziehungsweise dass, wenn der Erzähler ein Mann ist, er super ist (zumindest in der Selbstwahrnehmung), effizient, kompetent, abschluss- und lösungsorientiert, teamfähig dennoch, aber sträflich unterschätzt, leider, geradezu verkannt.

Tatsächlich, die Arbeitswelt ist oft ein unerfreulicher Ort. Voll von teilweise schwierigen Kollegen und Vorgesetzten, die man sich kaum aussuchen kann, ähnlich wie Familienmitglieder. Man verbringt viel Zeit dort, weshalb das Feld ein weites ist. Und weshalb ich, logisch, nicht der Erste bin, der erzählt, was er davon durch Dritte mitbekommt – schon Kurt Tucholsky (1890–1935) beschrieb, wie nach Feierabend im Café oder am heimischen Esstisch Betriebe von ihren Mitarbeitern auseinandergenommen und wieder zusammengebaut werden, überlegen natürlich, in ihren Augen. Oder Tom Wolfe (1930–2018) lässt eine männliche Romanfigur die Frau, die er begehrt, «zutexten», wie man heute sagt, ohne Ende erzählen, dass die Welt und besonders die Behörde, für die er arbeitet, besser wäre, wenn das Leben gerecht und er der Chef wäre (worauf die Gelangweilte zum Schluss kommt, es sei komisch, aber wohl ein Naturgesetz, dass sich Frauen stundenlang Geschichten über die kümmerlichen Karrieren von Männern anhören müssen, die was von ihnen wollen).

Als Besser- oder wenigstens Vielwischer von Berufs wegen frage ich mich: Wie kann es sein, dass die Mehrheit angeblich easy erkennt, was wo falsch läuft? Und in vielen Fällen ferner wüsste, wie man es richtig machen müsste. «Um fair zu sein, wir sind alle schlecht darin, unsere eigenen Fähigkeiten zutreffend einzuschätzen», schreibt Evan Osnos im *New Yorker*. Und gibt als Beleg das Ergebnis einer Untersuchung über amerikanische Professoren wieder, in der 94 Prozent der Befragten ihre Fähigkeiten als überdurchschnittlich einschätzen.

Ich komme zum Schluss, gescheiter wäre es, sich an eine Erkenntnis von Vilfredo Pareto, einem italienischen Ökonomen und Soziologen, zu halten: 20 Prozent der Erbsen in seinem Garten in der Westschweiz, wohin er Ende des 19. Jahrhunderts gezogen war, nachdem ihn seine Frau verlassen hatte (wegen des Kochs),

lieferten 80 Prozent des Gesamtertrags. Die sogenannte 80/20-Regel gilt für Erbsen wie für Menschen und ist, verkürzt, die Aussage des Pareto-Prinzips.

Allein ins Restaurant zu gehen, ohne dabei auf dem Smartphone zu lesen, stattdessen bloss achtsam und respektvoll zu essen, ist ziemlich einfach. Sich dabei nicht ablenken zu lassen von Leuten an den Nebentischen, die alle zu den 20 Prozent gehören, die 80 Prozent der Leistung erbringen würden (wenn man sie denn machen liesse) respektive die ihre Fähigkeiten zu 94 Prozent als überdurchschnittlich einschätzen, ist eine andere Geschichte.



## UNTEN DURCH

### Ohne Kinder stirbt der Bundesrat aus

Linus Reichlin

Da ich wieder in der Schweiz wohne, erachtete ich es als meine staatsbürgerliche Pflicht, in Erfahrung zu bringen, wer aktuell im Bundesrat sitzt. Auf der Website des Bundesrats waren sie alle mit Föteli aufgelistet: sieben mir völlig unbekannte Personen. Sie sahen aber alle nett aus. Mir fiel auf, dass alle sieben Kurzhaarfrisuren tragen. Doch hier hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf, und es tut sich ein Krawattengraben auf: Vier Bundesräte tragen Krawatten und drei demonstrativ nicht. Ausserdem gibt es den Ohrringgraben: Drei tragen welche, vier nicht. Doch am beunruhigendsten ist wohl der Fortpflanzungsgraben: Drei Bundesräte haben Kinder, vier haben keine. Diese vier halten es also offenbar für eine gute Entscheidung, keine Kinder zu haben. Doch andererseits würden sie sicherlich auch der Meinung zustimmen, dass Kinder not-

wendig sind, um langfristig den Fortbestand des Bundesrats sicherzustellen.

Ohne Kinder stirbt der Bundesrat irgendwann aus. Das bedeutet, dass die vier kinderlosen Bundesräte es in Kauf nehmen, dass das Amt, das sie ausüben, irgendwann nicht mehr existiert. Sie regieren nach dem Motto: *après nous le déluge*. Eine solche Haltung kann unter gewissen Bedingungen sogar ins Kamikazehafte umschlagen. Deshalb frage ich mich ernsthaft, ob es eine gute Entscheidung ist, solchen Leuten ein Amt anzuvertrauen, in dem es ja letztlich darum geht, die Zukunft nicht nur des Bundesrats, sondern des ganzen Landes sicherzustellen.

«Oder wie siehst du das?», fragte ich meinen Freund Bruno, und er sagte: «Sie setzen eben auf Zuwanderung.» Aha. «Aber wenn Zuwanderung die Zukunft des Landes ist», sagte ich, «warum sitzt dann kein einziger Zuwanderer im Bundesrat?» «Das kommt noch», sagte Bruno, «sobald die vier kinderlosen Bundesräte das Zeitliche gesegnet haben.» Na gut, aber dann sind diese Bundesräte wie ein Metzger, der eine Metzgerei führt, in der es weder Fleisch noch Wurst zu kaufen gibt: Es heisst noch Metzgerei, ist aber keine mehr. «Verstehe ich nicht», sagte Bruno, und ich sagte: «Wer kein Fleisch mehr verkaufen will, der kann sich doch nicht glaubwürdig für die Zukunft der fleischverarbeitenden Industrie einsetzen.» «Vielleicht wollten diese vier Bundesräte ja Kinder», sagte Bruno, «aber dann rechneten sie es durch, und am Schluss war es ihnen einfach zu teuer. Oder sie wollten und es ging nicht.»

«Papperlapapp», sagte ich, «bei mir ging es auch nicht, und es war mir auch zu teuer, und trotzdem habe ich zwei.» «Dann»,

*Und irgendwann wird's  
eben Kaffeetassen mit einem  
Appenzeller draufgeben.*

sagte Bruno, «frage ich anders: Würdest du deine Kinder denn nicht lieben, wenn sie Zuwanderer wären?» «Natürlich würde ich sie lieben», sagte ich, «sogar wenn es Österreicher wären!» «Eben», sagte Bruno, «dann spielt es doch auch keine Rolle, ob diese Bundesräte Kinder haben oder nicht. Wenn nicht, wird das Überleben des Bundesrats langfristig eben

durch Österreicher gesichert.» Dann sieht die Schweiz im Jahr 2048 also so aus: Sieben Bundesräte, vier davon sagen «Marillen» statt «Aprikosen». Das ist doch keine Zukunft! «Ist mir egal», sagte Bruno, «die Zukunft erlebe ich sowieso nicht mehr.» Und dann sagte Bruno: «Schau dir mal die Dinosaurier an! Sie sind ausgestorben, aber sie sind total berühmt! Es gibt Spielfilme über sie, Kaffeetassen mit Velociraptoren drauf. Und irgendwann wird's eben Kaffeetassen mit einem Appenzeller drauf geben und Spielfilme, in denen ein verrückter Wissenschaftler aus den Knochen ausgestorbener Bundesräte mit Gentechnik einen neuen, monströsen Bundesrat erschafft, der die USA verwüstet. Aussterben ist cool, Mann, beruhig dich! In 200 Jahren spielen die letzten zwei Kinder mit einer Gummifigur, die so aussieht wie du!»



## SEX Alles fühlt sich anders an Dania Schifftan

*Liebe Dania, ich, weiblich, 55, habe seit einiger Zeit weniger Lust auf Sex, was schade ist. Kann ich etwas dagegen tun, oder nimmt die Lust im Alter einfach ab?*

V.G., Schmerikon

Im Herbst erscheint mein neues Buch, das der Frage nachgeht: Wie kann ich meine eigene Lust wieder reaktivieren, wenn sie verlorengegangen ist? Die Menopause bringt mit ihrer hormonellen Veränderung auch Veränderungen in der Sexualität mit sich. Diese bemerken Frauen auf sehr unterschiedliche Art und Weise. Bei manchen verändert sich die Empfindsamkeit, und sie nehmen nicht mehr so wahr, wie sie zuvor wahrgenommen

haben. Vielleicht ist die Vagina trocken und der Akt dadurch schmerzhaft, was die Lust negativ beeinflusst. Das Älterwerden bringt auch körperliche Veränderungen mit sich, die es anzunehmen gilt. Und schliesslich spielt auch die Qualität der Beziehung eine Rolle. Wenn Sie sich in einer langjährigen Beziehung befinden, in der sich feste Gewohnheiten und Routinen

*Wenden Sie sich Ihrem  
«Lustgarten» zu und schauen Sie,  
was dort wächst.*

eingeschliffen haben, kann auch das ein Faktor sein, der die Lust beeinflusst. Viele Frauen beschreiben in dieser Lebensphase, dass sich alles irgendwie anders anfühlt. Veränderung ist das vorherrschende Thema, und nun liegt es an Ihnen, wie Sie damit umgehen.

Sie können sie einfach über sich ergehen lassen oder sie aktiv mitgestalten. Erkunden Sie, welche Faktoren bei Ihnen persönlich dafür verantwortlich sein könnten, dass Sie weniger Lust auf Sex haben. Wenden Sie sich Ihrem «Lustgarten» zu und schauen Sie, was dort wächst. Je mehr Sie sich mit Ihrer Lust beschäftigen, desto besser gedeiht sie. Viele Frauen erblühen regelrecht, wenn sie nicht mehr fruchtbar sind und Sex ausschliesslich dazu dient, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Nehmen Sie die Lustlosigkeit nicht einfach hin, wenn Sie es selbst schade finden, sondern erforschen Sie das Neue.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an  
dania@weltwoche.ch



# Maximalismus

Nach *quiet luxury* und *old money*, der Philosophie des diskreten Auftritts ohne Logos und der zurückhaltenden Farben, macht im noch jungen Jahr ein neues ästhetisches Konzept die Runde: *mob wife*. Dieser Trend orientiert sich am Look der Frauen der Mafiabosse in Gangsterfilmen. Dies bedeutet voluminöses Haar, grosse Sonnenbrillen, grosse Handtaschen, üppiges Make-up, Vintage-Pelze, Leoparden-Print. Was hat der Schurkenfrauen-auftritt zu bedeuten? Das stetig Neue ist der Sauerstoff in der beschleunigten Welt der Zehn-Sekunden-Videos. Die unsichere Welt-

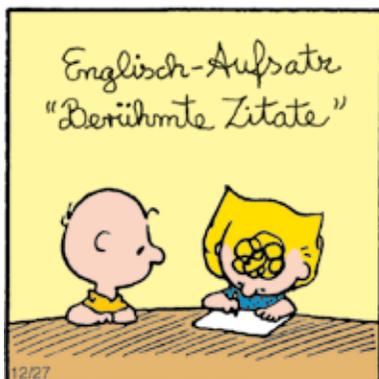


«Mob Wife» ist der tonangebende Look auf Social Media.

lage post Covid mit politischen Konflikten, Inflation und hohen Zinsen könnte zu einem Bedürfnis nach flamboyantem Maximalismus führen. Oder der Schurkenauftritt ist die äusserliche Antwort auf eine Zeit, in der die populistische Rohheit der neuen globalen Elite in Wirtschaft und Politik zur Normalität wird. Sicher ist, dass der nächste ästhetische Trend mit bezeichnendem Namen sich bereits in wenigen Wochen auf Tiktok etablieren wird.

David Schärer ist Marketing- und Werbe-Experte.

**PEANUTS**  
by SCHULZ



# Alpiner Dampfer

Das «Aime 2000» mit rund 2500 Betten ist eine der spektakulärsten Tourismus-Bauten in den Bergen.

Es ist der radikale Gegenentwurf zur rustikalen Chalet-Gemütlichkeit. Auf etwas über 2000 Metern bauten die Franzosen Ende der sechziger Jahre einen riesigen Ferienwohnungskomplex als allumfassendes Zentrum für Skitouristen mit Anschluss an die Pisten, integriertem Einkaufszentrum und Pantoffelrestaurants. Das «Aime 2000», so der Name der Anlage, war und ist gewissermassen das Flaggschiff der gigantischen Skiarena La Plagne, die Anfang der sechziger Jahre *ex nihilo* erschaffen wurde. Sie gilt als grösstes Skigebiet überhaupt und bietet auf 2000 bis 3400 Metern über Meer mittlerweile 425 Pistenkilometer und 110 Skilifte. Ein Ticket kostet siebzig Euro pro Tag, der Ausblick auf den Mont Blanc ist herrlich. Die Franzosen nennen das «Aime 2000» *paquebot des neiges*, Ozeandampfer des Schnees. 2008 erklärte die französische Regierung das Gebäude zum architektonischen Erbe des 20. Jahrhunderts.

Entworfen hat die alpine Retortensiedlung und auch das «Aime 2000» der 1932 geborene französische Architekt Michel Bezançon. Statt Häuschen an Häuschen zu bauen, entschied er sich für ein einziges Gebäude mit einer Kapazi-

tät von etwa 2500 Betten. Den Trend zur Vereinheitlichung hatte Starbaumeister Le Corbusier ausgelöst. Zwischen 1947 und 1965 setzte er in ein paar Städten Frankreichs seine Vorstellung der «*unité d'habitation*» – Wohneinheit, umgangssprachlich auch Wohnmaschine genannt – um: standardisiertes Hausen und Einkufen in riesigen Wohnblöcken für die Franzosen in der «vertikalen Stadt»; der Individualismus musste draussen bleiben – ein Vorbild auch für die sozialistischen Plattenbauten. Le Corbusiers avantgardistische Bauideologie setzte sich jedoch nur ansatzweise durch, der Wunsch nach einem persönlichen Eigenheim ist unter den Bürgern einfach zu gross.

Für eine oder zwei Wochen Skiferien aber kann ein Kreuzfahrtschiff in den Alpen durchaus seinen Reiz haben: Alles ist im Nu erreichbar – vor allem auch die Pisten, und man kommt schnell mit Gleichgesinnten in Kontakt. Schliesslich war es ja auch ein Franzose, der den legendären Club Med zum Erfolg geführt hatte. Eine Vierzimmerwohnung im «Aime 2000» mit 75 Quadratmetern, drei Schlafzimmern, zwei Bädern und einer Küche kostet für eine Woche rund 1200 Franken.



THIEL

## Windesser

**Bäuerin:** Bald kann ich es mir nicht mehr leisten, mit dem Traktor rumzufahren.

**Habeck:** Das müssen Sie auch nicht. Machen Sie es wie ich und bestellen Sie sich einfach eine Dienstlimousine.

**Bäuerin:** Die bliebe sofort im Acker stecken.

**Habeck:** Mein Gott, dann ordert man halt einen Helikopter. Man muss doch nach praktikablen Lösungen suchen.

**Bäuerin:** Soll ich etwa mit dem Helikopter Kartoffeln ernten?

**Habeck:** Ihr Bauern müsst halt auch etwas innovativ sein. Am besten stellen Sie auf Ihrem Acker eine Windkraftanlage auf. Dann können Sie Wind ernten.

**Bäuerin:** Und dann sollen wir Wind essen?

**Habeck:** Essen gibt es im Supermarkt.

**Bäuerin:** Die Windkraft ist so defizitär, dass ich mir davon kein Essen kaufen kann.

**Habeck:** Mein Gott, dann erhöhen Sie sich eben die Spesen.

**Bäuerin:** Wir leben nicht von dem, was wir uns auszahlen, sondern von dem, was wir einnehmen.

**Habeck:** Wir von der Regierung müssen die Einnahmen auch ständig den Ausgaben anpassen.

**Bäuerin:** Und woher kommt das Geld?

**Habeck:** Als Bäuerin können Sie das natürlich nicht wissen. Sie brauchen sich deswegen aber nicht zu schämen. Von einer Bäuerin erwartet kaum jemand, dass sie weiss, woher das Geld kommt. Und ich kann Sie trösten, denn ich weiss es auch nicht. Als Wirtschaftsminister ist es auch nicht meine Aufgabe, so etwas zu wissen. Und dann müssen Sie es als Bäuerin erst recht nicht wissen. Dafür gibt es einen Finanzminister. Vielleicht brauchen Sie auf dem Hof auch einfach nur jemanden, der rechnen kann.

Andreas Thiel



Avantgardistisch: «Aime 2000» im französischen Skigebiet La Plagne.



**Beliebt:** Anne Ritter mit Bruder Fritschi und Fritschene.



**Zum Wohl:** Daniel Medici (Präsident SNG) schenkt Tobias Richli ein.



**Liebevoll:** Claudia De Simoni mit Enkel Enzo.



**Prominent:** Olympiasieger Donghua Li, Ex-FDP-Ständerat Georges Theiler.



**Grossartige Stimmung:** Luzerner Fasnachtsumzug 2024 am schmutzigen Donnerstag.

## BEI DEN LEUTEN

# Luzerner Freudentage

Tausende waren auf den Beinen: Schon am schmutzigen Donnerstag war an der Fasnacht die Hölle los.

*André Häfliger*

**S**tartschuss der fünftägigen Fasnacht war um fünf Uhr morgens. Mit der traditionellen Orangenschlacht auf dem Kapellplatz. Ein Durchkommen in der Menschenmasse gab es nicht. «Was für herrliche Momente», schwärmte Stadtpräsident **Beat Züsli** (SP). Dann ging es in die warme Stube, ans Zmorge der Safran-Zunft. Mitte-Ständerätin **Andrea Gmür-Schönenberger** war mit ihrem Ehemann **Philipp Gmür** da. Der ehemalige Helvetia-CEO war 2008 Fritschivater, neben dem Wey-Zunftmeister der höchste Luzerner Fasnächtler. Legendär: Damals wurde Bruder Fritschi nach Basel entführt. Gmür: «Ich ging persönlich an die Basler Fasnacht und holte Bruder Fritschi zurück nach Hause. So etwas liessen wir nicht auf uns sitzen!»

Der amtierende Fritschivater **Daniel G. Widmer** lobt Gmürs Einsatz heute noch als «historische Heldentat mit Vorbildcharakter». Die Luzerner Fasnacht bezeichnete Widmer in klassischen Worten: «Rüüdig schön!» **Stephan Bucher**, Präsident des Luzerner Fasnachtskomitees: «Unglaublich, die Qualität, die wir

auch dieses Jahr wieder beweisen. Kompliment an alle.» Die Luzerner Fasnacht ist immer auch ein Medienereignis. Tourismusdirektor **Marcel Perren**: «Das ist allerbeste Werbung für die Leuchtenstadt.» **Michael Haefliger**, Intendant des Lucerne Festival (13. August bis 15. September): «Hier sieht man nur fröhliche Gesichter, tolle Kostüme und geniale Umzugswagen.»

In Hochstimmung waren auch **Daniel Medici** und seine charmante Gattin **Katharina** mit Tochter **Lou**. «Schon als Kinder liessen wir keine einzige Fasnacht aus», sagte der Präsident der St. Niklausen Schiffgesellschaft (SNG). **Urs Hess**, der auf dem Kapellplatz den bekannten *Fötzeliräge* installierte und losliess: «Anderen Regen brauchen wir nicht.» Luzern sei alles andere als der Schüttstein der Nation, betonte auch «Schweizerhof»-Hotelier **Patrick Hauser**. Sein Bruder **Mike Hauser** (ehemals Präsident des FC Luzern) ist aktiv in der Maskenliebhaber-Gesellschaft der Stadt Luzern, sein Sohn **Jonas** spielt in der Krienser Kinder-Guggenmusik Dracheschwänz. Er sagt stolz: «Einmal Fasnächtler, immer Fasnächtler!»



**Im Element:** Toni Häfliger und Urs Lenherr.



**Klang der Fasnacht:** Zunftmeister Daniel G. Widmer (Mitte oben mit Trompete) spielte in der Musik mit.



**Mittendrin:** Zunftmeister Daniel G. Widmer mit seinem Weibel Richi Hess.



**Im «Huerenaff»-Kostüm:** Ex-Helvetia-CEO Philipp Gmür.



**Gut gelaunt:** «Schweizerhof»-Hotelier Patrick Hauser, Ehefrau Leslie.



**«Herrliche Momente»:** Luzerns Stadtpräsident Beat Züsli mit feinen *Fasnachtschüechli*.



**Dollar-Segen:** Sempachs Stadtpräsident Jürg Aebi, Partnerin Judith Schwander.

## Einfaches Glück

Badrutt's Palace Hotel, Via Serlas 27,  
7500 St. Moritz; Telefon 081 837 10 00

Meine Sicht auf die Welt ist in mancherlei Hinsicht einfach gestrickt. Wer gutes Essen zubereitet, davon bin ich beispielsweise überzeugt, kann kein schlechter Mensch sein. Das gilt im grösseren Massstab durchaus auch für ein ganzes Hotel. Kürzlich war ich Gast im «Badrutt's Palace» in St. Moritz, das über nicht weniger als elf Restaurants verfügt. Am ersten Abend ass ich das Menü von Eric Vildgaard, der sein Restaurant «Jordnær» für zwei Monate von Kopenhagen ins Engadin verlegt hatte.

Die auf Meeresprodukten und japanischen Würzmitteln aufbauenden Gerichte des früheren Gang-Mitglieds ergeben eine einzigartige Küche voller Feinheiten. Unvergesslich ist ein wolkenartig gedämpftes Beinstück von Königs-



krabbe mit Estragoncreme, fermentierten Vadouvan-Gewürzen und dem schaumigen Sud von Miesmuscheln. Das Aussergewöhnliche an der «Jordnær»-Küche ist, dass jede Komponente, jedes Kräuteröl täglich frisch produziert wird, was eine bemerkenswerte geschmackliche Ausstrahlung zur Folge hat.

Am folgenden Abend bestellte ich im Sinne ausgleichender Einfachheit ein Reuben-Sandwich mit Pastrami und Coleslaw aufs Zimmer, um dazu das Ende des Films «Oppenheimer»

zu schauen. Kurz zusammengefasst, schien mir das geröstete Brot mit Fleisch und Gemüse sehr viel genussvoller als der unnötig kompliziert montierte Film. *Room service* ist eine schwierige Disziplin, die man hier offensichtlich hervorragend beherrscht.

Gutbürgerliche Klassiker standen auf meiner Wunschliste für den Lunch am Tag darauf. In der «Grand Hall» gibt es dafür das passende Angebot, und das Seezungenfilet «Dover Sole» mit Pinot-noir-Jus, Muscheln und Champignons war auf einfache Art perfekt. Endgültig von meiner einfachen Weltsicht bestätigt war ich allerdings nach dem Kaiserschmarren mit Zwetschgenröster und Vanilleglace, den der Chef de Pâtisserie, Stefan Gerber, auf Wunsch zubereitet. Es ist so etwas wie aus Mehl, Ei und Zucker gebackenes Glück.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN / PETER RÜEDI

### Supertuscan parterre

Poggio al Tesoro: Livrone 2022 Toscana IGT.  
14,5%. Mövenpick Fr. 24.80.  
moevenpick-wein.com

Unter Leuten, die mit Wein zu tun haben, gibt es viele Puristen. Bei den Produzenten mit Grund und sozusagen im buchstäblich technischen Sinn. Sauberkeit im Keller und Konsequenz bei der Arbeit im Rebberg sind Grundvoraussetzungen für schöne Weine. Was die Konsumenten betrifft, ist Skepsis gegen Puristen schon eher angebracht. Wie überhaupt gegenüber Reinheitsgeboten in unterschiedlichsten Bereichen, von den verschiedenen Künsten über die Ernährungswissenschaft bis zu jüngeren Verboten kultureller Aneignung und älteren rassistischen Verirrungen aller Schattierungen. Damit Weinfreunde zu vergleichen, die auf sortenreinen Weinen bestehen oder auf schwefelfreier Kellertechnik, wäre Verhältnisblödsinn. Dennoch: Hinter dem Misstrauen, der Verachtung gar, mit welcher nicht wenige sogenannten Supertuscans begegnen, Weinen, die seit ein paar Jahrzehnten nament-



lich in der neuen Boom-Region Bolgheri aus den Bordeaux-Sorten Merlot, Cabernet Sauvignon oder Cabernet Franc gewonnen werden – hinter dem oft uneingestandenem Vorurteil, Weine aus nicht indigenen Sorten (in der Toskana in erster Linie der Sangiovese) seien eine Art Landesverrat, steckt allemal so etwas wie puristische Ideologie.

Dagegen sei hier mal wieder ein lautes Lob des Vermischten ausgebracht, aus Anlass einer sehr gelungenen toskanischen Cuvée aus Merlot und Cabernet Sauvignon. Sie heisst «Livrone» und stammt aus einem Weingut in der genannten Region Bolgheri. Es trägt den Namen «Poggio al Tesoro» und ist eine Gründung der Geschwister Marilisa und Walter Allegrini aus dem Jahr 2001, die sich rasant entwickelte. Die Allegrinis, im

Veneto längst legendär unter anderem für ihren Amarone (ihr Vater Giovanni war einer der Protagonisten der Renaissance des Valpolicella), bewirtschaften heute siebzig Hektar Reben in drei Rebbergen in Castagneto Carducci und einem in Bibbona. Der «Livrone» ist ein veritabler Supertoskaner, durchaus auch stilistisch in der Nähe ikonischer Nachbarn wie «Ornellaia» oder «Sassicaia».

Aber anders als diese ist er ein Supertoskaner für eine Kundschaft, die keine Kapitalanlage, nur das erschwingliche Trinkvergnügen im Sinn hat. Das ist allerdings beträchtlich: tolle schwarzfruchtige Nase (Kirschen, Pflaumen, Brombeeren), eine vollmundige Pracht am Gaumen (Erdbeeren, auch Schokolade und eine Spur Kaffee, etwas Lakritze). Elegant, nie fett oder gar mastig, vielmehr fein balanciert mit Säure, spannender Würze und soliden Tanninen. Macht schon heute viel Freude, verspricht aber noch subtilere Finessen mit zunehmendem Alter. Will sagen: Angesichts seiner Jugendlichkeit kann etwas Luft nicht schaden. Ein super Wein parterre, sozusagen.

# Blick in die Zukunft

Fahrzeuge aus Asien werden mehr auf unseren Strassen.  
Wie der Hyundai Kona Electric zeigt, hat das kulturelle Vorteile.



Nachdem ich zwei Wochen lang in einem Hyundai Kona Electric unterwegs war, fiel mir auf, wie selbstverständlich heute Automarken aus Südkorea in unserem Strassenbild sind. Davor fuhr ich den engverwandten Kia Niro EV (s. *Weltwoche* Nr. 6/2024), und an der Automesse in Schanghai im Frühling 2023 war eindrücklich zu sehen, wie chinesische Hersteller das Geschehen dominieren.

In einem Artikel aus dem *Manager Magazin* von Ende 2012 wurde mit Berufung auf eine Studie die Prognose aufgestellt, dass 2025 jedes zweite Auto in Asien produziert werde. Wie immer beim Versuch, die Zukunft vorauszusagen, stimmt einiges in diesem fast zwölf Jahre alten Text auch nicht, aber dass Asien ein dominierender Fahrzeugmarkt geworden ist, würde kaum jemand bestreiten wollen.

Möglicherweise müssen wir uns auch auf einen neuen, kulturell bedingten Stil einstellen. Der Hyundai Kona beispielsweise ist ein sehr fürsorgliches Auto. Freundlich piepst es fast im Minutentakt irgendwo im Cockpit. Zum Beispiel, wenn man die Geschwindigkeit auch nur leicht überschreitet. Das ist ja ganz praktisch. Kürzlich fuhr ich in der Stadt Zürich versehentlich 54 statt der maximal erlaubten 53 km/h. Nach Abzug der lediglich noch 3 km/h betragenden Kulanzmarge kostete mich der eine Stundenkilometer immerhin vierzig Franken. Mit dem Geld hätte ich Sinnvolleres anstellen können, als dies die Zürcher Stadtverwaltung vermutlich tun wird. Der Hyundai piepst auch aufgeregt, wenn man seinen Blick kurz zur Seite wendet, um etwa

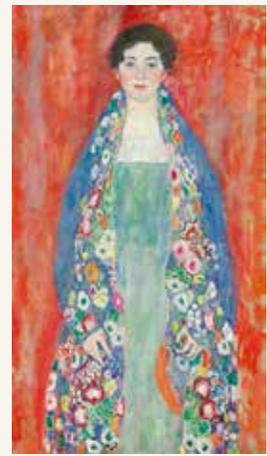
einen Radiosender einzustellen. Dann leuchtet ein blinkendes rotes Auge im Display vor dem Fahrer und mahnt zur Wachsamkeit. Ich fühlte mich dadurch ein wenig überbehütet, was aber nicht davon ablenken sollte, dass der Kona ein ausgezeichnetes und sehr gut ausgestattetes Elektroauto ist. Der Umfang der technischen Möglichkeiten ist auf Premium-Niveau, die Verarbeitung höchst solide, und die verwendeten Materialien wirken zuverlässig und robust.

## Streben nach Harmonie

Von der Zwei-Zonen-Klimaautomatik mit belüfteten Vordersitzen über fast ein Dutzend Assistenzsysteme bis hin zur stimmungsvollen Ambientebeleuchtung ist im konsumentenfreundlichen Gesamtpreis relativ viel inbegriffen, was man als Autofahrer heute schätzt. Das Streben nach Harmonie, so habe ich an verschiedenen Stellen gelesen, sei ein sehr wichtiges gesellschaftskulturelles Gut in Asien. Davon ausgehend halte ich es für eine vielversprechende Entwicklung, wenn zukünftig etwas mehr davon in den Automobilbau einfliesst.

### Hyundai Kona Electric Vertex

Motor/Antrieb: Elektromotor, Frontantrieb, 1-Gang-Getriebe; Leistung: 217 PS / 160 kW; max. Drehmoment: 255 Nm; Hochvoltspeicher (Lithium-Ionen-Polymer): 65,4 kWh; max. Ladeleistung: 74 kW (DC); Reichweite: 514 km (WLTP); Verbrauch (WLTP): 14,7 kWh / 100 km; Beschleunigung (0–100 km/h): 7,8 sec; Höchstgeschwindigkeit: 172 km/h; Preis: Fr. 54 400.–; Testwagen: Fr. 56 250.–



## OBJEKT DER WOCHE

### Klimts Fräulein Rätselhaft

«Bildnis Fräulein Lieser» von Gustav Klimt  
Schätzwert 30 bis 50 Millionen Euro

Es hat immer etwas Sensationelles, wenn ein Meistergemälde auftaucht, von dessen Existenz man nichts wusste. Ende Januar war es wieder einmal so weit: Das Wiener Auktionshaus im Kinsky gab bekannt, dass es im April das «Bildnis Fräulein Lieser» von Gustav Klimt versteigern werde. Dass Klimt das Porträt gemalt hatte, war zwar nicht neu, doch galt es als verschollen oder zerstört.

Der Wiener Jugendstilkünstler begann mit der Arbeit am Bild 1917, ein knappes Jahr vor seinem Tod. Die Porträtierte soll Frauenvereher Klimt zwischen April und Mai 1917 neun Mal im Atelier besucht haben. Fertig wurde das Werk nicht. Als der Maler am 6. Februar 1918 starb, lag es unsigniert in dessen Studio und wurde der Familie des Modells geschenkt. Bei dieser handelte es sich um die Familie der Kunstmäzenin Henriette Amalie «Lilly» Lieser. Während der Nazizeit wurden die Liesers verfolgt. Henriette kam in ein Konzentrationslager und wurde 1943 ermordet. Wer das abgebildete «Fräulein Lieser» ist, weiss man indes nicht genau. Es handelt sich vermutlich entweder um Henriettes Nichte Margarethe Constance oder eine der beiden Töchter Henriettes, Helene oder Anni.

Bevor es am 24. April zur Versteigerung in Wien kommt, macht das Porträt eine Tour durch verschiedene Städte. Auch in Zürich wird es gezeigt. Wann und wo genau, ist gemäss Auskunft des «Kinsky» noch unklar.

*Benjamin Bögli*

# Jeanette Macchi, Moderatorin

Die Zürcherin fordert mehr Anerkennung für Väter, einen Seitensprung würde sie verzeihen, und einen schönen Winterabend würde sie am liebsten mit Jesus verbringen.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Jeanette Macchi:** Ein Vater. So, wie die Mütter im Leben eines Kindes eine entscheidende Rolle haben, so wichtig ist auch ein Vater, und der verdient meiner Meinung nach mehr Anerkennung.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Macchi:** Dass wir in Jesus der authentischsten, wahrhaftigsten, freiesten und liebesfähigsten Person begegnen, die je über die Erde gegangen ist, und dass er Mensch und Gott zugleich ist.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Macchi:** Genug für mein Teilzeitpensum.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**Macchi:** Wenn er ehrlich, verlässlich, respektvoll und – wenn es darauf ankommt – eine Kämpfernatur ist und den christlichen Glauben teilt, halt eben wie mein Mann.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Macchi:** Da ich elf Jahre im Ausland gewohnt habe, bin ich mit den aktuellen Kandidaten nicht vertraut. Mir hatte damals aber Christoph Blocher im Bundesrat gefallen.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Macchi:** Absolut! Ich glaube an Gott, den Heiligen Geist und Gottes Sohn Jesus Christus und an eine persönliche Beziehung zu ihm. Jesus hat in meinem Leben einen enormen Stellenwert, und sein Leben hier auf Erden, wie er gedient, geliebt und gelehrt hat, ist für mich ein unglaubliches Vorbild.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Macchi:** EDU.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das letzte Mal Sex?

**Macchi:** Das ist und bleibt privat.

**Weltwoche:** Welches Lied können Sie immer wieder hören?

**Macchi:** «What a Feeling» aus «Flashdance» von Irena Cara.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**Macchi:** Ich freue mich jetzt schon auf Enkelkinder, wenn es dann mal so weit ist.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

**Macchi:** Meine markanten Venen an den Händen.



«Ewiges Leben»: Fernsehfrau Macchi, 50.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Winterabend verbringen?

**Macchi:** Wenn Jesus noch hier auf der Erde leben würde, dann ganz klar mit ihm.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Macchi:** Nein.

**Weltwoche:** Mit welcher fiktiven Figur können Sie sich am meisten identifizieren?

**Macchi:** Mit Wonder Woman.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**Macchi:** Wenn du etwas machst, mach es mit hundertprozentigem Einsatz.

**Weltwoche:** Welchen Rat würden Sie der fünfzehnjährigen Jeanette geben?

**Macchi:** Nicht immer jedem gleich seine Meinung zu sagen, ausser es ist wirklich nötig, denn es bringt oft Probleme mit sich.

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Macchi:** Jeder verdient eine zweite Chance.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**Macchi:** Alles andere schmeckt einfach zu gut. Aber ernsthaft, ich glaube schon, dass wir den Konsum von tierischen Produkten reduzieren sollten und genauer darauf achten, woher sie kommen.

**Weltwoche:** Was passiert, wenn wir sterben?

**Macchi:** Als Christin glaube ich an die Auferstehung und ein ewiges Leben, bei und mit unserem himmlischen Vater.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Macchi:** Angepasste Skipass-Preise für verschiedene Altersklassen, ansonsten hätte ich aber auch noch kritischere Ideen, die würden aber den Rahmen hier sprengen.

**Weltwoche:** Welches Talent hätten Sie gern?

**Macchi:** Zeichnen. Darin bin ich miserabel.

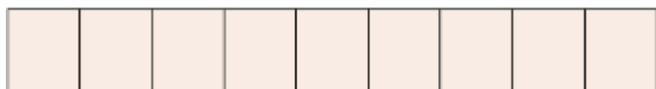
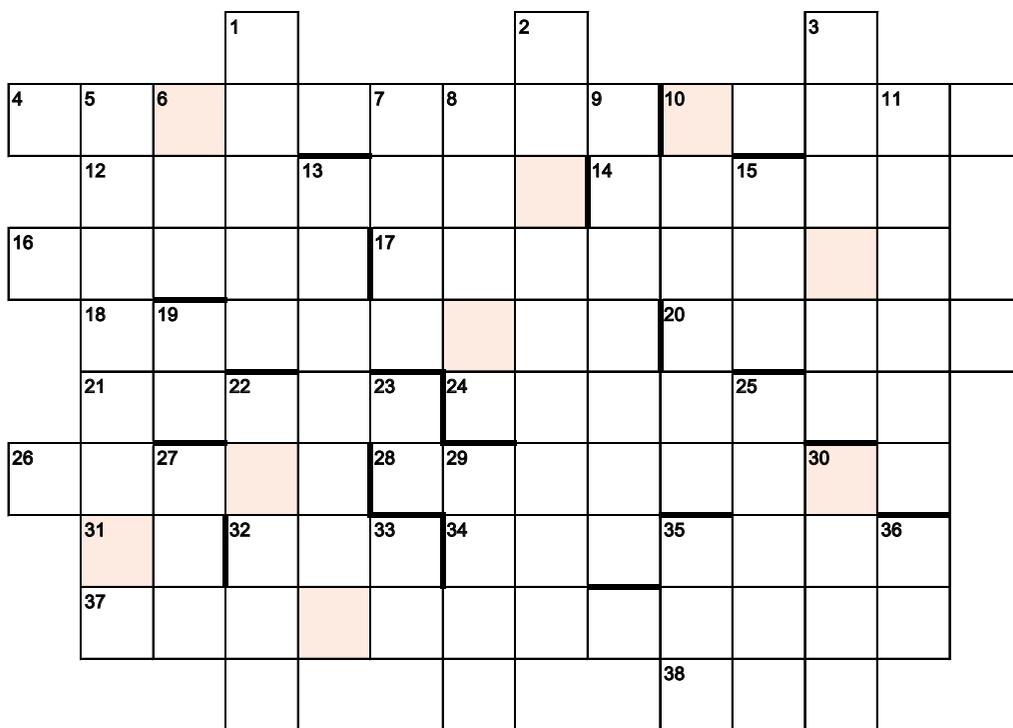
**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**Macchi:** Meine Eltern – und ich bin ihnen für alles dankbar.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Macchi:** Auf gemeinsamen Reisen mit meiner Familie.

Nächste Ausstrahlung des von Jeanette Macchi moderierten «Fenster zum Sonntag»: 17. Februar, 16.40 Uhr, SRF 1



**Lösungswort** — Norm für Fotoapparate?

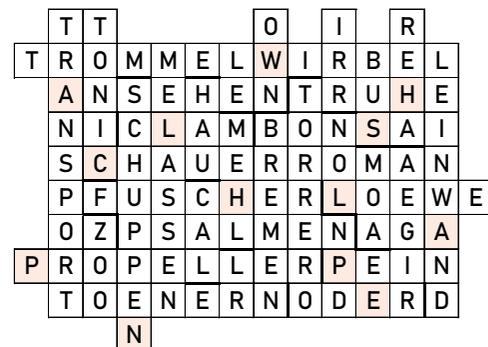
Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 tödliche Art des Entferns 10 «Tschau Punkt!»? 12 allgemeinverständliches Monoxylon 14 Hrsg-Insel in Frankreich, in Italien konstruktiv 16 Staat in den Vereinigten Staaten 17 laufvogelhaltige Anstrengung 18 kann man aufs Brot streichen und wenn jemandem das Golfen gründlich verleidet ist, ist ihm auch das ... .. 20 Bor-Anstieg? 21 dabei muss mehr als 12 waagrecht dran glauben 24 Kerbe mit Diagramm im Innern 26 umgeformte Gabel 28 Wörterrat ganz ohne Kreuzworträtsel 31 dieser Mond ist auch o. k. 32 königlicher Filmkommissar 34 redgewandte Griechin 37 Bodenerhebung aus Pudding? 38 geköpftes Stacheltier

**Senkrecht** — 1 worauf Säende hoffen 2 zeigt Bremswirkung 3 damit ist man nicht allein unterwegs 5 Folge von Frost im Schlafzimmer? 6 ist in Skianzügen zu finden 7 ein Fall von «Anfassen verboten!» 8 liegt in Österreich und ist beinahe an vorderster Stelle 9 auch wenn die Schweiz vielleicht nicht immer hundertprozentig neutral ist, diese Ortschaft ist zumindest sehr nahe dran 10 Fabelviech oder wo man in der Deutschschweiz etwas zu trinken bekommt 11 Schreibstift-Gewässer? 13 ohne den Pfad in der Mitte wäre dies in England gewesen 15 feminines sein 19 steht in Geodaten oder vor ipso 22 Bestandteil von Radaranlagen 23 kurze Nachschrift 25 aussen beschnittene Krallen 27 zeitgemässer Heiterkeitsausdruck 29 dies ist für manche Schweizer dies 30 Geldillusionsanteil für den Gewürzmarkt 33 Kleidergrösse nach erfolgreicher Diät oder nach zu heissem Waschgang 35 ist 1996 am Erfolg gescheitert 36 knappe Aufwandsentschädigung

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 854**



**Waagrecht** — 1 TT (Teratonne) 6 TROMMELWIRBEL 11 ANSEHEN 14 [T]RUHE 15 Nieder 16 CLAM (engl. f. Muschel) 18 BONSAI (Bons + AI) 20 SCHAUERROMAN 23 PFUSCHER 25 LOEWE (Tierkreiszeichen von am 1. August geborenen) 26 Der Zauberer von OZ (v. Lyman Frank Baum) 28 PSALMEN (Anagramm) 30 AGA 31 PROPELLER (pro Peller) 33 SLIPEINLAGEN 35 TOERNERN 36 ODER

**Senkrecht** — 1 TRANSPORT (Tran-Sport) 2 TONIC (Ton-IC) 3 OWN (engl. f. eigen(es)) 4 IRR (internal rate of return) 5 (D)REHACHSEN 7 MELASSEN (Me lassen) 8 LEDER (franz. f. der) 9 BUS 10 LEINWAND (L-Einwand) 12 SCHUPPEN 13 HAUS 14 TORRERO (span. f. Turmwächter) 17 MEHL 18 BREMEN (Märchen «Die Bremer Stadtmusikanten») 19 NOL (net operating loss; altes Wort für Kuppe, Hügel) 21 DeMOAufnahmen 22 AEGIR 24 CAL 27 ZOO 29 NP (seit Juni 2023 «Die Heimat») 32 L(ee)R 34 EE

**Lösungswort** — WAHLSCHLAPPEN



WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien

# So investieren Sie smart in Silber

Elektromobilität, Photovoltaik, Telekom und Medtech: Ohne Silber würden diese Branchen still stehen. Das Edelmetall ist gefragter denn je – und viel günstiger zu haben als Gold. Investieren Sie einfach in reines Silbergranulat mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.

**Reines Silbergranulat.**  
Mit jeder Einzahlung ins S-Deposito erwerben Sie Silbergranulat, den Grundrohstoff für alle Silberanwendungen.

**Wichtigstes Geldmetall.**  
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

**Win-win-Partnerschaften.**  
Über das S-Deposito lassen sich Tauschgeschäfte abwickeln. So kann man bei vielen Firmen Einkäufe gegen Silber tätigen.

Das **S-Deposito** vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Tägliche Ein- und Auszahlungen sind möglich.

**Sichere Lagerung in der Schweiz.**  
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

**Inflationsschutz.**  
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor einer Geldentwertung.

**Unabhängig.**  
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken und Staat. Ihr physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschliesslich Ihnen.

**Begehrte in der Industrie.**  
Silber ist ein hervorragender thermischer und elektrischer Leiter. Der Weg zu einer emissionsarmen Wirtschaft führt über Silber.

Schützen Sie  
Erspartes vor  
Banken- und  
Finanzkrisen!